LINGUISTICA
XIX

IN MEMORIAM MILAN GROŠELJ OBLATA

I

Ljubljana 1979

LINGUISTICA
XIX

IN MEMORIAM MILAN GROŠELJ OBLATA

I

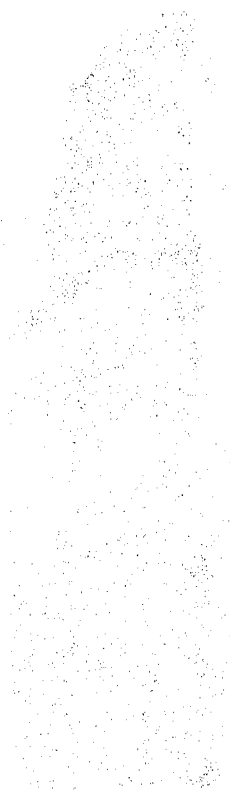
Ljubljana 1979

Revijo sta ustanovila †Stanko Škerlj in †Milan Grošelj
Revue fondée par †Stanko Škerlj et †Milan Grošelj

Uredniški odbor - Comité de rédaction
Bojan Čop - Anton Grad - Janez Orešnik - Mitja Skubic

Natis zbornika je omogočila
RAZISKOVALNA SKUPNOST SLOVENIJE

Sous les auspices du
CENTRE NATIONAL DE RECHERCHES DE SLOVENIE



MILAN GROŠELJ
(1902-1979)

Linguistica est de nouveau en deuil: Milan Grošelj, latiniste, un des fondateurs, animateur et codirecteur de la revue dès son apparition, nous a quittés.

Né le 19 septembre 1902 à Kamnik (Slovénie), Milan Grošelj termine ses études de langues classiques à Ljubljana en 1925. Après sa licence, il poursuit ses études, de latin surtout, à Paris, à l'Ecole des Hautes Etudes, sous la direction des linguistes éminents de l'époque: Antoine Meillet, Alfred Ernout et Joseph Vendryès. Revenu dans sa patrie, il enseigne pendant plusieurs années le latin au lycée, puis devient chargé de cours à la Faculté des Lettres de Ljubljana. En 1940, il obtenait la chaire de philologie latine de cette même faculté, dont il devait rester professeur jusqu'à sa retraite en 1976. Membre correspondant de l'Académie des Sciences et des Arts depuis 1958, il en était devenu membre ordinaire en 1977.

Par sa formation de professeur de philologie latine, Milan Grošelj était prédestiné à l'étude de la langue et de la littérature; toutefois, la linguistique avait toujours été sa vraie vocation, déjà lors de ses années d'étudiant. C'est surtout la syntaxe qui l'attirait, et dès sa thèse de doctorat portant sur la syntaxe des cas latins, soutenue brillamment en 1934, il avait consacré ses plus importantes recherches aux difficultés de la syntaxe latine. Il devait y ajouter plus tard des travaux d'interprétation étymologique pour les langues latine et grecque et les langues slaves. Pénétré d'une profonde culture classique, l'esprit curieux de Milan Grošelj touchait divers aspects de l'universalité des anciens. Aussi Linguistica n'a pas voulu être fidèle à elle-même et a inclus dans ces deux volumes des travaux qui n'appartiennent pas absolument au domaine de la linguistique, rendant ainsi un dernier hommage aux vastes perspectives des activités scientifiques d'un de ses fondateurs.

Ses collègues, ses anciens étudiants, ses élèves aussi auxquels Milan Grošelj, encore jeune professeur de lycée, faisait découvrir les secrets de la langue, de la littérature et de la civilisation latines, tous, nous avons tenu à rassembler nos travaux - dona nostra - pour honorer sa mémoire.

Erika Mihevc-Gabrovec
Ljubljana

CDU 929 Grošelj M.

ÜBER PROF. MILAN GROŠELJS WISSENSCHAFTLICHES WERK

Das bibliographische Verzeichnis von Grošeljs Werken erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, als ob es recht bescheiden wäre. Auch wenn man die Seitenzahl zusammenzählte, könnte sich dieses Opus nicht mit den umfangreichen Abhandlungen manch eines anderen Fachmannes messen. Doch wenn wir uns in dieses Opus aufmerksam vertiefen, müssen wir feststellen, dass es sehr viele originelle Lösungen, eine lange Reihe genauer Beobachtungen, gewandter und einfallsreicher Interpretationen, geistreicher und exakter Kombinationen und Folgerungen enthält. Hier gibt es unter anderem schon Hunderte von Etymologien, von denen jede einzelne eine neue Idee, einen neuen Beitrag zur vertieften Kenntnis der klassischen Sprachen bedeutet.

Ihrer Thematik nach lassen sich Grošeljs Werke in drei Gruppen aufgliedern:

1. Unterrichtswerke und populär-fachliche Publikationen,
2. Syntaktische und stilistische Studien,
3. Etymologische und lexikale Studien.

Diese Reihenfolge entspricht grösstenteils auch der zeitlichen Abfolge von Grošeljs Betätigung auf den einzelnen Gebieten.

1. Unterrichtswerke und populär-fachliche Publikationen

Während der ersten zehn Dienstjahre unterrichtete Prof. Grošelj an mehreren Gymnasien, dann aber noch 4 Jahre am Klassischen Gymnasium in Ljubljana, als er zugleich schon an der Universität Vorlesungen hielt. Diesem Unterricht widmete er sich mit voller Hingabe, wobei er jedoch das Fehlen entsprechender slowenischer kommentierter Ausgaben lat. Autoren tief empfand.

Deshalb machte er sich selbst ans Werk und begann solche Lehrbücher zu verfassen und zog zu dieser Arbeit noch Mitarbeiter hinzu. So entstanden der Reihe nach vorbildliche Schulausgaben sämtlicher lateinischer Autoren, die zu jener Zeit am klassischen Gymnasium gelesen wurden (Sallust, Cicero, Ovid, Tacitus, Horaz)[1], nur die Auswahl aus Vergilius stellte R. Južnič zusammen, und noch dazu schrieb Grošelj die Einleitung. Alle diese Ausgaben sind ausser mit vorzüglichen Einleitungen selbstverständlich auch mit ausgezeichneten Kommentaren auf dem Niveau der damaligen Philologie versehen.

Die meisten dieser Ausgaben besorgte Grošelj während seines Gymnasialdienstes, den Bedürfnissen des Unterrichts an den Mittelschulen half er indessen auch später gern ab. So verfasste er im J. 1953 eine gute Übersicht der griechischen und römischen Literaturgeschichte, welche die Einleitung ins Unterrichtswerk "Latinsko berilo za gimnazije"[2] (Lateinisches Lesebuch für Gymnasien) darstellt, in den Jahren 1954 und 1955 kamen aber seine Ausgaben ausgewählter Werke des Horaz und Tacitus mit Kommentaren heraus.[3] Die wichtigsten Entwicklungszüge der griech. un röm. Literatur hat Grošelj für einen breiteren Leserkreis gut auch im Artikel "Razvoj antične literature" (Entwicklung der antiken Literatur) vorgestellt.[4]

---

1 Bibl. Nr. 1-6. Die bibliographischen Einheiten von Grošeljs Werk zitiere ich nach der auf den folgenden Seiten veröffentlichten Bibliographie.

2 Bibl. Nr. 31.

3 Bibl. Nr. 5, 6.

4 Bibl. Nr. 53.

Zu dieser Gruppe seiner Werke sind auch jene Abhandlungen zu zählen, die er über die Werte der antiken Überlieferung und über die Notwendigkeit des Unterrichtens der klassischen Sprachen in der "Spomenica društva prijateljev humanistične gimnazije" (Denkschrift des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums) veröffentlicht hat.

2. Syntaktische und stilistische Studien

Für die Beobachtung syntaktischer Erscheinungen hatte Prof. Grošelj ein sehr geschärftes Gefühl. Dies ermöglichte ihm neben seiner Fähigkeit des Einfühlens in andersartige Denk- und Ausdrucksweise sowie neben seinem vorzüglichen Gedächtnis, das ihm mit Leichtigkeit mit Parallelen diente und ihm half, Kombinationen und Erklärungen zu finden, dass er bereits als Student mit Erfolg an die Lösung syntaktischer Probleme herangehen konnte. Auch seine Dissertation[5] bezieht sich auf dieses Gebiet. Darin fand er einige originelle Deutungen für gewisse nicht erklärte Erscheinungen in der Syntax des Genetivs und Dativs. Er hat z.B. erklärt, warum der kollektive Sing. nicht im Genetiv verwendet wird (die Possessivität, die im Genetiv dominant ist, erfordert klares Individualisieren und mithin den Plural)[6], ferner warum in Gen. pretii nur die allgemeinen Ausdrücke tanti, quanti, usw. auftreten (ein Überrest der naturalen Wirtschaft und des konkreten Gegenwertes beim Kaufen)[7], und schliesslich suchte er einen der grundlegenden Werte des Dativs im dativus iudicantis (Dat. des Standpunkts), der noch in geschichtlicher Zeit am konkretesten ist und mit dem sich alle Dativfunktionen interpretieren lassen.[8]

---

5 Bibl. Nr. 8.

6 S. 4.

7 S. 7 ff.

8 S. 15 f.

Mit verschiedenen Problemen der Syntax der lat. Kasus beschäftigte sich Grošelj auch später. Die Resultate seiner Forschungen hat er in den "Razprave SAZU" (Abhandlungen der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste) iz zwei Artikelgruppen mit den Titeln "Philologa" und "Philologa II"[9] veröffentlicht. Interessant ist z.B. das Kapitel über den Vokativ, in dem er eine der balkanischen Isoglossen festgestellt hat.[10] Die griechische Ehefrau redete nämlich ihren Mann mit dem Vokativ seines Personennamens an und durfte nicht nur ἄνερ sagen (der Mann ist ein Individuum!), wogegen der Mann seine Frau mit γύναι anredete. Die unterschiedlische Anrede ist die Folge der unterschiedlichen sozialen Stellung von Mann und Frau. Den gleichen Gebrauch hat Grošelj im Serbokroatischen, Bulgarischen und Albanischen aufgespürt. Er hat auch den Gebrauch des Lateinischen und der modernen europäischen Sprachen beobachtet und ist zur Feststellung gelangt, dass sich der Unterschied im Gebrauch des Vokativs, für Mann und Frau verwischt, sobald die soziale Stellung der Frau höher wird.

Mit Berücksichtigung der gesellschaftlichen Ordnung gelang es ihm auch, den Gebrauch des Plur. liberi in Fällen zu erklären, wo es sich nur um ein Kind handelt: in der klassifikatorischen Familie sind lediglich die Generationsklassen der Kinder, Eltern, Grosseltern, usw. wichtig. Bei den Erwachsenen kam es später zur Individualisierung, bei den Kindern nicht. Demzufolge bedeutet auch parentes nicht nur "Eltern", sondern auch "Verwandte", also die ganze Generation![11]

---

9 Bibl. Nr. 13, 16.

10 Philologa, S. 19-27.

11 Philologa, S. 28 ff.

Auch für die Verschiedenheit des Gebrauches der Kasus beim Ausdrücken der Dauer mit Hinsicht darauf, ob der Satz positiv oder negativ ist, hat Grošelj eine annehmbare Erklärung gefunden.[12] Im positiven Satz hat nämlich das Lateinische den Akkusativ der Dauer verwendet, in negativen hingegen den Ablativ. Grošelj bringt diese Art der Verwendung in Zusammenhang damit, dass der Sprecher beim Formulieren des negativen Satzes häufiger unter dem Einfluss eines Affekts steht, z.B. der entschiedenen Ablehnung, des Verbots u.ä., und in diesem Fall sind auch die Ausdrucksmittel anders. Der Ablativ hatte nämlich einen mehr affektiven Charakter als der sachliche Akkusativ des Inhalts. Eine der von Grošelj angeführten Parallelen ist der Genetiv (es handelt sich um den partitiven Genetiv) in slowenischen negierten Sätzen anstatt des Objekts im Akkusativ.

Im Lateinischen hat Grošelj den sog. Instrumental des Gleichnisses entdeckt[13], der auch in den slawischen Sprachen erscheint, z.B. altslaw. "krъvь tečaše rekami" (vgl. Vondrak-Grünenthal, Vergl. slav. Grammatik^2 II 284 a unter "Instrumental des Gleichnisses"). Im Lateinischen trifft man darauf bei Liv. 43, 13, 4 Reate imbri lapidavit. Doch ist diese Konstruktion im Lateinischen sehr selten und als Grošelj später noch ein Beispiel bei Ennius fand, hat er es als Sonderbeitrag veröffentlicht.[14]

Damit haben wir einige von Grošeljs gewichtigsten originellen Feststellungen aus dem Bereich der Syntax der Kasus aufgezählt. Übrigens hat Grošelj die Syntax der lat. Kasus in ihrer Gesamtheit systematisch bearbeitet. Das war eine seiner Vorlesungen,

---

12 Philologa, S. 35 f.

13 Philologa II, S. 20.

14 Bibl. Nr. 33.

die zugleich der erste Teil seiner geplanten "Lateinischen Syntax" hätte sein sollen, in welcher der deskriptive und der historische Blickpunkt vereint gewesen wären. Dieser Anfangsteil war bereits im J. 1945 vollendet und umfasste 144 Seiten maschinegeschriebenen Manuskripts. Grošelj hat jedoch seinen grossen Plan nie verwirklicht. Damals hatte er in Ljubljana wohl keine materiellen Möglichkeiten für ein so anspruchsvolles Werk, es mögen ihn aber auch andere Interessen und Pflichten von diesem Werk abgelenkt haben. Nach dem Erscheinen der lateinischen Syntax von Hofmann-Szantyr war dann eine solche Arbeit auch tatsächlich nicht mehr aktuell.

Aus den übrigen Bereichen der Syntax hat Grošelj nur ein paar vereinzelte Beiträge veröffentlicht. So befasste er sich z.B. mit der Indifferenz des Partizips zur Diathese.[15] Hier handelt es sich um den Typ "café chantant", "spavaća soba", "sedeča kopel" u.ä. (für dt: Schlafzimmer, Sitzbad). Im Spätlateinischen fand Grošelj die zwei Ausdrücke Lucernam ... fecit ... legentem (Agnelli Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis, 27) und lapis percutiens (Vitae Patrum V 10,60).

Die Syntax des Verbs erörtert Grošelj auch im Artikel "Abundantni refleksivni zaimek in medij" (Das abundante Reflexivpronomen und das Medium).[16] Hier bespricht er die Verwendung reflexiver Formen in Kontexten, die mit einem gewissen Affekt geäussert sind, während dieselben Verben sonst im Aktiv verwendet werden. Dies sind grösstenteils Verben, welche die fundamentalen Körperfunktionen bezeichnen, z.B. im Lateinischen gustavimus nobis (Per. Aeth. 4, 8), im Italienischen essersi, andarsi, dormirsi, im Slowenischen lej si ga no. Diese Erscheinung ist aus romanischen und germanischen Sprachen sowie

---

15 Philologa II, S. 19.

16 Slavistična revija III, 1950, 414-418.

aus dem Lateinischen bekannt. Grošelj hat Beispiele auch im Hethitischen entdeckt, und zwar für das Verbum "essen". Im Griechischen erscheinen Verba derselben Bedeutungskategorien im medialen Futur. Nach Grošeljs Ansicht lässt sich das mediale Futur so erklären: eine der Grundfunktionen des Mediums sei das Ausdrücken der Affekts, im a-Diphthong der primären Endungen sieht er aber denselben a-Vokalismus wie in verschiedenen lateinischen volkstümlichen Bezeichnungen für körperliche und geistige Gebrechen. Mit diesen Ausführungen schliesst sich Grošelj Havers und anderen Zeitgenossen an, die eine Reihe von sprachlichen Erscheinungen durch den Affekt im Ausdruck zu deuten suchten. Es ist mir nicht bekannt, ob seine Interpretation der primären Medialendungen irgendwo Anklang gefunden hat. Schon in dieser Abhandlung hat sich Grošelj von der lateinischen Syntax entfernt und hat das Problem einer ganzen Reihe von ide. Sprachen in Angriff genommen. Sein ausserordentlich umfangreiches Wissen ermöglichte ihm das Herangehen an die Lösung sprachlicher Probleme von mehreren Seiten. Auf Fremdes Gebiet begab er sich noch mehr in den folgenden Abhandlungen mit Thematik aus der Syntax. Überzeugend ist seine Erklärung der Erscheinung des possessiven Adjektivs im Slawischen und Tocharischen im Artikel "O posesivnem adjektivu..." (Über das possessive Adjektiv...")[17]. Darin beweist er, dass die beiden Sprachgruppen den Gebrauch des poss. Adj. vom Protohatischen übernommen haben, mit dem sie am Schwarzen Meer in Berührung kamen, als sie noch dort lebten. Zum Erlangen dieses Resultats verhalfen Prof. Grošelj auch seine Kenntnisse des archäologischen Materials.

Die Syntax des Satzes interessierte Grošelj nicht in solchem Grad. Er widmete sich ihr nur in einem kurzen Artikel, wo er für das Lateinische das Bestehen der rhetorischen Frage in der 2. Person und ihre Form in der Abhängigkeit feststellt.[18]

---

17 Linguistica I, 1955, 2-10.

18 Bibl. Nr.52.

Weniger nehmen uns schliesslich Groseljs zwei Versuche für sich ein, mit den Kriterien des Griechischen den Gebrauch des Perfekts und des Aorists im Serbokroatischen und in den Freisinger Denkmälern zu beleuchten.[19] Diese letzten Beiträge mit nicht-lateinischer Thematik stammen bereits aus der Zeit, als sich Grošelj vorwiegend mit etymologischen Studien befasste.

In seinen Abhandlungen trat Grošelj einige Male auch an die Textkritik heran. Mit guten Argumenten, zu denen er unter anderem eben auf Grund seiner genauen Kenntnisse des syntaktischen Gebrauchs und mittels detaillierter Stilanalysen gelangte, verteidigte er am häufigsten die überlieferten Textvarianten gegen einige Philologen, die manchmal allzuschnell ganze Passus als unecht ausschieden. Je einmal löste er text-kritische Probleme bei Cäsar[20] und Vergilius[21], während er sich mehrmals am Text des Apuleius[22] und selbstverständlich an den Oden des Horaz versuchte.[23]

Parallel mit der Syntax interessierte Prof. Grošelj sehr auch die Stilistik sowohl der Prosa als auch der Dichtersprache. Vertiefte stilistische Interpretationen vermittelte er auch seinen Hörern in Form abgerundeter Vorlesungszyklen über einzelne Autoren oder Werke. Für die Veröffentlichung hat er nur Horazens Oden bearbeitet, und zwar mit besonderem Bezug darauf, wie ein bestimmtes Gefühl mehr oder weniger bewusst auf die

---

19 Bibl. Nr. 64, 65.

20 Über die scheinbare Interpolation in Caes. B.G. III 201. In: Philologa II (Bibl. Nr. 16), S. 14-17.

21 Verg. Aen. I 1-17. In: Philologa (Bibl. Nr. 13), S. 10-18.

22 Apuleiana. In: Philologa II (Bibl. Nr. 16), S. 11-14.

23 Horatiana. In: Philologa II (Bibl. Nr. 16), S. 3-8.

Wahl der Ausdrucksmittel, auf den Aufbau eines Gedichtes u.ä. einwirken kann. Dabei diente ihm als Vorbild vor allem die damals sehr aktuelle Art des psychologischen Interpretierens von Havers[24], wobei er natürlich von Marouzeaus Prinzipen und Ermittlungen in der Stilistik Gebrauch machte.

Im Werk "O vplivu afekta na stilizacijo Horacovih od" (Über den Einfluss des Affekts auf die Stilisierung von Horazens Oden) hat Grošelj jede einzelne Ode eingehend besprochen und analysiert. Schon früher hatte er irgendwo[25] festgestellt, dass "Horazens Poesie eine Filigranarbeit darstelle", worin der Dichter seinen Gedanken, seine Lehre oder sein Gefühl, die er ausdrücken wollte, stets auch mit bestimmten sichtbaren Sprachmitteln darstellte, als ob er den Inhalt auch hätte malen wollen. Horazens Oden sind nämlich fast immer eine Anrede an eine andere Person, die sich der Autor als anwesend vorstellt, und mit solcher Darbietung des Inhalts sind die Lehre, Einladung, Bitte, Warnung u.ä., was den Inhalt des Gedichtes ausmacht, viel wirkungsvoller.

Demnach hat Grošelj in dieser Abhandlung vornehmlich den Einfluss des Affekts auf Horazens Stil verfolgt, die Beziehung zwischen Affekt und zwei- oder dreigliedrigen Ausdrücken erforscht, das Verhältnis zwischen Affekt und dem Satzumfang beobachtet (starker Affekt - kurze Ausrufe oder Sätze), oder den Gebrauch des Anwachsens der Satzglieder, der ein Stilmittel mit unterschiedlichen Wirkungen darstellt. Er interessierte sich für die Anwendung der Parataxe als Folge des Affekts beim Reden. Auch die Wahl der Epitheta kann auf einen oder den anderen Affekt hinweisen, z.B. die Adjektive auf -ax

---

24 Vgl. Havers, Handbuch der erklärenden Syntax, Heidelberg 1931.

25 Philologa, S. 3.

und -osus, welche die Überfülle einer Eigenschaft ausdrücken, oder ebenso die mit in- zusammengesetzten affektiven Adjektive, die den Mangel an etwas bezeichnen. Auch die Häufung von Negationen bewirkt eine ähnliche Bedeutung.[26] Wenn jedoch der Text schon auf andere Weise gefühlsmässig stärker gefärbt ist, entsagt Horaz der Häufung solcher Epitheta.[27]

Bei jeder Ode gibt Grošelj mit knappen Worten den Inhalt wieder, so dass der Leser der Interpretation den Leitgedanken und die Grundstimmung vor Augen hat. Dann analysiert und kennzeichnet er den Aufbau des Gedichtes, wobei er beobachtet, welches Stilmittel Horaz verwendet, welche die Beweggründe dafür waren (nicht nur der Affekt!) und wie es ihm glückte, die gewünschten Wirkungen zu erzielen. Ohne Zweifel gilt, dass Horaz unterschiedliche Ausdrucksweisen bewusst und mit bestimmter Absicht verwendete.

Mancherlei lässt sich z.B. schon mit den verschiedenen Lauten malen: der Klang der Schalmei ist mit den Lauten i, y, u wiedergegeben, den eifersüchtigen Zorn stellen häufige i-Laute dar[28], das Gefühl des Grauens äussert sich mit u-Lauten, das Rauschen der Blätter mit zahlreichen -s- und -rr- Gruppen[29], usw.

Vieles kann mit der Wortfolge ausgedrückt werden: die einfache und logische Wortfolge steht für Ausgeglichenheit, Ordnung und Sicherheit, ebenso die kunstreiche vertikale Wortfolge (S.46-47, 84), wogegen die bewegte und verflochtene Wortfolge voller

---

26 S. 40.

27 S. 94.

28 Beides S. 56.

29 Beides S. 60.

Kontraste gegensätzliche Begriffe bezeichnet, z.B. die Unlösbarkeit schwieriger Fragen (S. 70). Um die Verbundenheit zwischen zwei Personen anzudeuten, setzt Horaz beide Wörter eng beieinander (S. 86, 98), gegen den andersartigen Gebrauch in der normalen Syntaxordnung. Ebenso stellt er Wörter, die einen starken Gegensatz ausdrücken, gern unmittelbar zusammen.

Sehr beredt ist der Aufbau des gesamten Satzes. Die Parataxe weist in der Regel auf ein starkes Gefühl hin, das den logischen Aufbau der Hypotaxe unmöglich macht; die parataktische Konstruktion kann indes auch ein einfaches, unverworrenes Gefühl nachbilden (S. 68). Der Nebensatz folgt in der Regel dem Hauptsatz, falls der Gedanke noch nicht abgeschlossen ist. Wenn vom Nebensatz noch ein Nebensatz abhängt, entsteht eine Periode mit sinkendem Rhythmus. Eine solche Periode veranschaulicht gern ein Abrücken von der Gegenwart in die Vergangenheit (S. 38, 86), gelegentlich vermittelt sie auch einen Ausblick in die ferne Zukunft (S. 51, 62), oder die allmähliche Beruhigung nach durchlebter Angst und Angespanntheit (S. 75), doch auch die Vergänglichkeit des Lebens und die Ergebung in die Unabwendbarkeit des Todes (S. 95).

Auch sonst kann die Satzform vieles vermitteln. Die Ode I 8 (Lydia dic per omnis) besteht aus lauter Fragen. Damit wollte Horaz die Intensität des Flehens unterstreichen (S. 44). In I 24 (Quis desiderio sit pudor aut modus) betrauert Horaz seinen Freund Quintilius. Für dieses Gedicht ist charakteristisch, dass Paare von je einem kürzeren und einem längeren Satz aufeinander folgen. Dieser stossartige Rhythmus veranschaulicht Trauer, als ob er Schluchzen malen wollte (S. 60). Mit der gleichen Anordnung der Sätze hat Horaz auch in I 27 (Natis in usum laetitiae scyphis) den Eindruck des Stossartigen, Unharmonischen, Ungeregelten erreicht (S. 64). In I 25 (Parcius iunctas quatiunt fenestras) spricht Horaz von einem Mädchen, für das immer weniger Verehrer Interesse zeigen. Dieses Nachlassen malt er so, dass die Sätze immer kürzer werden und auch

die Verba in diesen Sätzen werden ihrer Bedeutung nach immer ruhiger (S. 62).

Ausser den bisher angeführten Stilmitteln beobachtet Grošelj noch eine Reihe anderer, so z.B. die häufig angewendete Anapher. Weiter stellt er die planmässige Anordnung positiver und negativer Ausdrücke oder ganzer Strophen fest (z.B. S. 97 f), die Stellung einzelner Wörter oder Ausdrücke an betonten Stellen im Vers (z.B. S. 88), die Wirkung des Enjambements in den einzelnen Gedichten, usw.

Allerdings kann dieses Aufzählen einzelner, aus der Gesamtinterpretation des Gedichtes herausgerissener Deutungsversuche das Gefühl erwecken, als ob es hier nur um ein automatisches Anpassen bestimmter Prinzipe an die einzelnen Gedichte ginge; deshalb kann es irgendwie unseriös wirken und Grošeljs Meisterschaft im Interpretieren überhaupt nicht richtig vergegenwärtigen. Wenn man davon eine richtige Vorstellung gewinnen will, muss man Grošeljs feinem Beobachten und Einleben, seiner Erläuterung von Strophe zu Strophe folgen. Einige Interpretationen sind wahrhaftig wahre Meisterleistungen; im 1. Buch sind z.B. jene der 3., 9., 28., 34., 38. Ode hervorragend, im 2. Buch sind meiner Ansicht nach am besten gelungen jene der 5., 7., 9., 13. und 20. Ode. Ohne Zweifel ist diese Studie ein schöner Beitrag zur Kenntnis von Horazens Poesie.

Grošeljs Werk über die Stilisierung der Horazischen Oden haben Prof. Oštir und Prof. Nahtigal im Referat anlässlich Grošeljs Erwählung zum ausserordentlichen Professor günstig beurteilt.[30] Leider gab es jedoch auch weniger günstige Reaktionen. Marouzeau hat nämlich eine ziemlich kritische Rezension veröffentlicht.[31]

---

30 Das Referat ist von 14. Nov. 1945 datiert und wird in der Personalmappe Prof. Grošeljs im Archiv der Philosophischen Fakultät verwahrt.

31 REL 28, 1950, 357-359.

Grošeljs Studie bezeichnet er zwar als "étude très méritante" und erkennt ihr abschliessend zu, dass sie "une étude qui atteste chez lui de louables qualités de finesse" sei, doch wirft er ihr auch manches vor. Vor allem lehnt er eine solche Stilanalyse ab, die sich aus dem Kommentar zu einem Werk ableitet, indem er behauptet, sie sei schon im voraus zur Subjektivität verurteilt. Ferner wirft er Grošelj vor, er wolle in einer bestimmten syntaktischen oder stilistischen Form "um jeden Preis" immer den beabsichtigten Ausdruck für etwas Besonderes sehen und dass er dann auf Biegen oder Brechen suche, was jene Absicht sei. Auf diese Weise bedeute ihm dann z.B. die verwickelte Wortfolge einmal die Kennzeichnung dieses, ein anderes Mal eines anderen Wollens oder Gefühls. Die Verantwortung für ein derartiges Verfahren lehnt er vehement ab, denn Grošelj zitiert mehrere Male seine Stilistik.

Meiner Meinung nach muss konstatiert werden, dass Marouzeaus Rezension etwas ungerecht gegen Grošeljs Abhandlung eingestellt ist. Marouzeau hat sich sein Urteil natürlich nur auf Grund der französischen Zusammenfassung bilden können, die um die Hälfte kürzer ist als das Original und demnach selbstverständlich nicht allen Finessen der Interpretation folgen kann. Ausserdem war Marouzeau in seinen Feststellungen sicherlich ein wenig zu hastig - er selbst nennt seine Rezension "cette rapide contribution" - und hat manches übersehen. Als er z.B. etwas ironisch die Beispiele aufzählt, was alles nach Grošeljs Meinung die Hypotaxe ausdrücken solle (im Text verirrte sich ihm sogar hypothèse in die Feder!), bemerkte er gar nicht, dass es sich bei einem der drei angeführten Beispiele überhaupt nicht um eine Hypotaxe handelt, sondern das Grošelj von "complexité de l'expression" spricht, was dem slow. "povezanost (treh strof) v sintaktično celoto" (Verknüpftheit /dreier Strophen/ zu einem syntaktischen Ganzen) entspricht. Und bei der Anführung dreier Beispiele von "verwegener" Interpretation übersieht er, dass eines dieser Beispiele ein Zitat aus Heinzes Kommentar zu Horaz ist!

Marouzeaus Kritik hat Grošelj natürlich ziemlich betroffen und darin dürfte der Grund zu suchen sein, dass er die zweite Hälfte seiner Studie über Horazens Stil, d.h. zum 3. und 4. Buch der Horazischen Oden, nicht mehr veröffentlicht hat, obwohl sie offenbar bereits vollendet war. Die veröffentlichte Studie hat er nämlich selbst als 1. Teil bezeichnet, und dass auch der 2. Teil verfasst war, kann aus der Anführung der Seitenzahl geschlossen werden, und zwar 270 Seiten maschinegeschrieben Manuskripts, die in seiner Bibliographie aus der Zeit unmittelbar nach dem Krieg angegeben ist[32], und den ungefähr gleichen Umfang führt auch das bereits erwähnte Referat von Oštir und Nahtigal aus dem J. 1945 an.

Aus dem 2. Teil der Studie sind im Druck nur Bruchstücke erschienen: schon im J. 1950 hat Grošelj in der Artikelsammlung unter dem Titel "Philologa II"[33] die Interpretation der 25. Ode des III. Buches publiziert, später dann noch die Interpretationen der 7. und 17. Ode aus dem III. Buch in ŽA[34] unter dem Titel "Dve Horacovi Pesmi" (Zwei Gedichte von Horaz).

3. Etymologische und lexikale Studien

In den folgenden Jahren wandte sich Prof. Grošelj vor allem etymologischen Studien zu. Er untersuchte hauptsächlich die Herkunft griechischer, in kleinerem Ausmass lateinischer Wörter, versuchte sich aber auch in der Deutung einiger slawischen Wörter. Hier kam noch mehr als bei der Syntax seine

---

32 Das undatierte bibliographische Verzeichnis und der Arbeitsbericht kann in jene Zeit gesetzt werden, da er die Funktion des Geschäftsleiters der Nostrifikationskommission an der PhF anführt, die Grošelj damals innehatte.

33 Bibl. Nr. 16.

34 ŽA (= Živa antika, Skopje) 3, 1953, 169-171.

ausserordentliche Erudition in der ide. Sprachwissenschaft zum Ausdruck; bei diesen Studien half ihm sehr auch sein Interesse für die Ethnologie, die Geschichte der Kulte u.ä. Hier sei nebenbei erwähnt, dass er eben aus diesem Bereich bereits am Beginn seiner wissenschaftlichen Betätigung einige Beiträge veröffentlicht hatte[35], und bei den Etymologien befinden sich unter den bestgelungenen ziemlich viele solche, bei denen er diese seine Kenntnisse für eine neue Deutung ausnützen konnte. So gibt es eine Serie von Wörtern, die in Zusammenhang mit dem Dionysoskult stehen und für die Grošelj sehr findige und gewichtige Etymologien erbracht hat: διθύραμβος[36], Σιληνός[37], σάτυρος[38], Σεμέλη, Διόνυσος[39], θίασος, κῶμος[40].

Natürlich hat er auch ausserhalb dieses Rahmens zahlreiche interessante und annehmbare Etymologien aus den unterschiedlichsten Gebieten beigetragen. Im folgenden führe ich einige Wörter an, die Grošeljs überzeugendste Etymologien darstellen und viele davon sind auch allgemein anerkannt:

ἀγαθίς, ἀλκυών, ἁμαρτάνω, ἄνεω, ἄνθρωπος, ἀντλέω, ἀπατάω, βαλμός, βάρβιτος, βέβροξ, βλεμεαίνω, βλέπω, βρίκελοι, βούβαλος, βωβός, γυγαί, δενδίλλω, ἔριψ, εὖδω, ἕψω, θαργήλια, θριγκός, ἵκτερος, ἰχώρ, κεβλήνη, κέπφος, κίβδος, κίδαλον, κίμβιξ, κίνδυνος, κλειτορίς, κόλλαψ, κυρβασία,

---

35 Bibl. Nr... (Amor und Psyche, Das Pferd aus dem Wasser,u.a.).

36 Bibl. Nr. 36.

37 ŽA 1, 1951,127 f.

38 ŽA 2, 1952, 215 ff.

39 ŽA 3, 1953, 205 f.

40 Bibl. Nr. 61.

λαγκρύζεσθαι, λάκυρος, λέκιθος, λιγνύς, λίθος, λύρα, Μέσατος, μηρυκάομαι, μολόβριον, μόροχθος, Μυκῆναι, ὄλβος, ὀλουφεῖν, ὄμφαξ, παρθένος, πέμπω, πέτρα, πηγή, πρέπω, σιγαλόεις, σίλουρος, σίμβλος, σίττυβος, σκολόπενδρα, σμάρδικον, σφήξ, τάγιλος, τήβεννος, τόνθων, φάρμακον, φόρμιγξ, φύλαξ, ψεύδομαι, ψύδραξ.

An die Deutung lateinischer Wörter trat Grošelj viel seltener heran, doch glückte es ihm auch hier, manches bisherige Rätsel zu lösen. Am besten gelungen sind ihm z.B. die Deutungen der Wörter: mustella, vaco, imbuo, sagitta, mensa, pugillares, flecto, linter, inanis, orbis, sanguis, servus, silicernium, urbs u.a.

Eine noch grössere Ausnahme bilden Grošeljs Deutungen slawischer Worter z.B., velik, trebuh, snaga, prazen. Die russische Ausgabe von Vasmers russischem etymologischen Wörterbuch (Moskau 1964) führt einige Male Grošeljs Etymologien an.

Grošeljs Etymologien sind sehr zahlreich, konkret gibt es insgesamt ca 460. Dies aber bedeutet 460 Ideen und Kombinationen sowie mehr oder weniger kühne und erfolgreiche Ausführungen, die im grossen ganzen gut durch Parallelen gestützt und durch sprachliches Material beleuchtet sind. Die bescheidenen Titel "Etyma" und Notes d'étymologie usw. lassen den Reichtum des neuen, hier angehäuften Wissens überhaupt nicht ahnen. Auch wenn uns einige der Etymologien unannehmbar scheinen, bedeuten sie dennoch zumindest einen Schritt weiter im Suchen. Auf der Suche war aber Grošelj ununterbrochen und manchmal hat er welche von seinen Etymologien später ergänzt, (z.B. φύλαξ[41]), verbessert, (z.B. κάρδοπος, καρχήσιος[42]),

41 ŽA 1, 1951, 262 und ŽA 4, 1954, 177.

42 ŽA 2, 1952, 208 f. und ŽA 4, 1954, 171.

oder sogar als ungültig erklärt, (z.B. νωχελής[43]).

Und welchen Widerhall haben Groseljs etymologische Bemühungen gefunden? Heute kann sie kein griechisches Etymologisches Wörterbuch mehr unberücksichtigt lassen, obwohl verständlicherweise nicht alle seine Etymologien angenommen worden sind. Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind zwei griechische etymologische Wörterbücher herausgekommen: das von Frisk[44] in den Jahren 1954–70 und jenes von Chantraine[45], das seit dem J. 1968 herausgegeben und vor kurzem abgeschlossen worden ist. Frisk hat Groseljs Werk verfolgt und zitiert es häufig, manchmal recht anerkennend, manchmal eher skeptisch. Allerdings konnten später, nachdem die ersten Hefte bereits erschienen waren, Groseljs Deutungen für die Wörter mit den Anfangsbuchstaben des Alphabets nicht mehr berücksichtigt werden. Zahlreiche Etymologien konnten auch einfach deshalb nicht einbezogen werden, weil Grošelj unterschiedliche Glossen des Hesychios in Angriff nahm, d.h. seltene Wörter, welche die etymologischen Wörterbücher überhaupt nicht registrieren. Einer der Gründe dafür, dass nicht mehr seiner Etymologien anerkannt worden sind, ist schliesslich darin zu suchen, dass Grošelj am Beginn in slowenischer Sprache schrieb, die französische Zusammenfassung aber einige Male offensichtlich zu knapp war. Später hat Grošelj seine "Etyma" in lateinischer Sprache publiziert. In Chantraines Wörterbuch wird Groseljs Arbeit vorgestellt, doch auch hier weniger, als zu erwarten wäre. Chantraine scheint nämlich das Opus von Prof. Grošelj nicht selbst durchgesehen zu haben, vielmehr sind die Zitate aus Frisks Wörterbuch übernommen. Dadurch ist wieder eine ganze Reihe von Wörtern,

---

43 ŽA 1, 1951, 259 f. und Notes d'étymologie grecque (Bibl. Nr. 54), 46.

44 H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1954–1970.

45 P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Paris 1968 -

die mit den ersten Buchstaben des Alphabets beginnen, nicht einbezogen. Ausserdem verliess sich Chantraine auf Frisks Beurteilung und hat im Fall einer skeptischen Bewertung das Zitat überhaupt ausgelassen. Wegen der mittelbaren Übernahme ist es leider einige Male auch zu Fehlern gekommen. So hat z.B. beim Wort κέπφος Grošelj die angeführte Deutungsweise[46] vorgeschlagen, in Frisks Wörterbuch wird sie zitiert, Chantraine schreibt sie dagegen Solmsen zu.

Wenn wir abschliessend eine allgemeine Bewertung von Groš eljs Beitrag zur griechischen und lateinischen Etymologie vorlegen wollen, muss noch folgendes festgelegt werden: Grošelj hat seine Forschungen auf diesem Gebiet in einer Zeit durchgeführt, die für dieses Werk am wenigsten günstig war. Der Wortschatz des Griechischen war grösstenteils schon erforscht, ungedeutet waren hauptsächlich nur schwierigere oder seltene Wörter geblieben. Zu gleicher Zeit hat aber die etymologischen Untersuchungen die Entdeckung des mykenischen Griechischen sehr belebt, die eine Überfülle von neuem Material brachte und ein neues Herangehen ermöglichte. Grošelj hat sich jedoch ins Studium dieses neuen Fachgebietes nicht mehr eingeschaltet, was sehr schade ist, denn er hätte dadurch viel erreichen können.

Trotzdem ist sein Werk, das sich durch erfinderisches Interpretieren, wissenschaftliche Genauigkeit und Vorsicht im Beurteilen auszeichnet, dauernd und sichtbar in die griechische und indoeuropäische Sprachwissenschaft eingeschlossen und bleibt wertvoll und verpflichtend für die Gräzisten und Latinisten der folgenden Generationen.

---

[46] ŽA 7, 1957, 43; vgl. Frisk und Chantraine s.v.

Kajetan Gantar
Ljubljana

CDU 929 Grošelj M.

PROFESOR MILAN GROŠELJ IN LITERARNA ZGODOVINA

Prof. Milan Grošelj se je uveljavil predvsem kot jezikoslovec: s svojimi domiselnimi in solidno utemeljenimi etimologijami se je za vedno zapisal v grške, latinske in slovenske etimološke slovarje[1]; njegove latinske sintaktične študije so našle odmev v standardni Leumann-Hofmann-Szantyrovi slovnici latinskega jezika[2]; njegova skrbno zasnovana in vsestransko razgledana akademska predavanja so ustvarila "šolo", iz katere je izšla vrsta vidnih slovenskih jezikoslovcev.[3]

Vendar pa kljub izraziti usmerjenosti v jezikoslovje prof. Grošelj ni bil brez posluha za preučevanje in vrednotenje literarnih umetnin. V ukvarjanje z literarno zgodovino ga je

---

1 Grošljeve etimologije pogosto citirata n.pr. Hj. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch (Heidelberg 1954-1972), in Fr. Bezlaj, Etimološki slovar slovenskega jezika I (Ljubljana 1976).

2 Prim. Leumann-Hofmann-Szantyr, Lateinische Grammatik II (München 1965), 294.

3 Med Grošljevimi učenci lahko poleg tistih, ki nadaljujejo njegovo delo na ljubljanski univerzi, omenimo tudi zdaj že pokojnega Otona Muhra (1918-1972, prim. nekrolog Vide Franko v tržaškem Gospodarstvu 15.5.1972 in Jožeta Felicijana v Ameriški domovini 5.5.1972), avtorja monografije "Die Präposition per bei Sallust" (Wien 1971), ki se v predgovoru na str. III tudi izrecno zahvaljuje prof. Grošlju za pomoč pri delu.

silila že sama organizacijska struktura malega ljubljanskega seminarja za klasično filologijo, kjer ni šlo drugače, kot da je isti profesor predaval latinski jezik in književnost hkrati, in včasih - zlasti po upokojitvi prof. Antona Sovreta - še grško književnost povrhu. Ob tem pa slušatelji nikoli niso imeli vtisa, da bi bil prof. Grošelj literarno zgodovino mačehovsko obravnaval ali da bi bil svoja predavanja iz rimske in grške literarne zgodovine sestavljal pod vplivom zunanje prisile. Njegova predavateljska vnema je z enako gorečnostjo izgorevala ob historični sintaksi latinskih sklonov kot ob zgodovini rimske epike ali antičnega govorništva. Ob njegovih predavanjih in zlasti še ob seminarjih ni bilo čutiti ostre zareze med jezikoslovjem in književnostjo: največji čar njegovih predavanj je bil ravno v številnih ekskurzih, v hotenih ali nehotenih odmikih od osrednje teme, ko je slušateljem sredi najintenzivnejših razglabljanj o ablativu comparationis za hip pričaral pravljični svet Ovidijevih Metamorfoz ali falstaffsko vzdušje Petronijeve Pojedine pri Trimalhionu. Obravnava sintakse se mu je nenehno naslanjala na literarne vzore, in narobe, pri vsaki literarni interpretaciji je izhajal iz minucioznih jezikoslovnih opažanj, ko je n.pr. osvetlil, kako je etimološko poglobljeno in semantično pravilno razumevanje kake besede ključnega pomena za pravilno estetsko vrednotenje nekega verza ali odlomka. Skratka, bil je izrazit predstavnik filologije v tistem njenem žlahtnem obdobju, ko le-ta še ni poznala ozke specializacije in ostre bifurkacije na jezikoslovce in literarne zgodovinarje.

Toda medtem ko ob Grošljevi pedagoški dejavnosti ni bilo čutiti prevlade jezikoslovja nad književnostjo, pa je le-ta očitna ob njegovih tiskanih publikacijah: nobenega dvoma ni, da sodijo njegove najtehtnejše objave v področje jezikoslovja. Prispevki s področja literarne zgodovine zavzemajo morda komaj desetino njegove bibliografije. Vendar ob pretresu njegovega celotnega znanstvenega opusa tudi teh redkoštevilnih prispevkov ne gre

prezreti, saj daleč presegajo raven leksikalne informacije ali gole kompilacije. Bolj kot zunanji podatki avtorja v teh prispevkih privlačijo problemi. Kot na drugih področjih, tako zna biti Grošelj tudi v literarni zgodovini nekonvencionalen in vznemirljiv.

Glede na tematiko in značaj objav lahko Grošljev delež v literarni zgodovini razdelimo v več skupin.

Na prvem mestu velja omeniti tri kratke s i n t e t i č n e š t u d i j e o a n t i č n i k n j i ž e v n o s t i: članek o družbi in literaturi v antiki, ki ga je prispeval za prvi letnik Žive antike kot eden ustanoviteljev in urednikov novo zasnovane revije (1951); zgoščen Pregled grške in rimske literature, ki ga je napisal za gimnazijsko Latinsko berilo (1953); predavanje o razvoju antične literature, ki je bilo nato objavljeno v leposlovni reviji Nova obzorja (1955)[4]. Ob teh člankih je treba posebej poudariti, da so to - za Sušnikovim ustreznim poglavjem v Pregledu svetovne literature[5] - prvi izvirni celoviti pregledi antične literature v slovenščini. Poučna je ravno primerjava s Sušnikom: medtem ko obravnava Sušnik na 25 straneh kar 60 predstavnikov antične književnosti, naniza Grošelj v vseh treh člankih, ki skupaj znašajo prav tako 25 strani, komaj kaj več kot ducat najvidnejših imen antične književnosti. Kajti težišče Grošljevih prispevkov ni toliko na predstavitvi posameznih ustvarjalcev, temveč predvsem v prikazovanju osrednjih smeri razvoja in vodilnih tokov antične literature. Lahko rečemo, da so to prvi problemski prikazi antične

---

4 Družba in literatura v antiki (ŽA 1, 1951, 59-67); Pregled grške in rimske literature (v: Latinsko berilo za gimnazije, Ljubljana 1953, 3-11); Razvoj antične literature (Nova obzorja 8, 1955, 482-489).

5 Fr. Sušnik, Pregled svetovne literature (Maribor 1936), 33-60.

literature v slovenščini. Grošlja zanimajo predvsem in samo problemi: problem razmerja med družbo in literaturo v antiki, problem, kako to razmerje odseva v stilu posameznih literarnih umetnin. Predvsem pa ga zanima problem helenizma. Grošelj je prvi, ki je pri nas predstavil helenizem kot kulturno-zgodovinsko obdobje in kot literarni pojav. Sovrè se tega fenomena sploh ni lotil in je svojo monografijo o Starih Grkih (1939) ustavil na pragu helenizma; Sušnik se je sicer helenizma dotaknil, vendar zelo bežno in je helenistično poezijo označil precej podcenjevalno kot "obiranje sadov ž venečega, staruhavega drevesa".[6] Grošelj pa se je skušal vživeti in prodreti v miselnost te razklane, našemu času in njemu osebno tako sorodne dobe, in je njene značilnosti orisal v presenetljivo nazornih in prodornih potezah.

Kot drugo področje Grošljeve literarno-zgodovinske dejavnosti lahko označimo s t i l i s t i č n e r a z i s k a v e r i m s k e g a p e s n i k a H o r a c i j a, ki mu je bil med vsemi antičnimi avtorji najbližji, saj ni bilo seminarja in ne pogovora, v katerega Grošelj ne bi bil vpletel kakega citata iz Horacija. V ta okvir sodi predvsem Grošljeva najobsežnejša razprava "O vplivu afekta na stilizacijo Horacovih od" (1950), ki obsega v slovenščini več kot 70 strani, skupaj s francoskim povzetkom pa celó sto strani.[7] Čeprav sodi ta razprava po svoji tematiki in metodologiji v mejno področje ali morda celo bolj v jezikoslovje kot v literarno zgodovino, je vendar v tem okviru ne moremo prezreti. Zanimiva je usoda nastajanja in publiciranja te razprave. Grošelj se je nanjo očitno pripravljal že vrsto let pred objavo, saj srečamo stilno razčlembo neke Horacijeve pesmi (C. II 33) že v članku

---

6 Fr. Sušnik, o.c., 46.

7 O vplivu afekta na stilizacijo Horacovih od I (Zbornik Filozofske fakultete v Ljubljani 1, 1950, 29-131).

Philologa, objavljenem leta 1944.[8] Celotno razpravo je najprej ponudil v objavo Slovenski akademiji znanosti in umetnosti, nazadnje pa je izšla v Zborniku Filozofske fakultete I, katerega urednik je bil Grošelj sam. Razprava je ostala torzo, saj je avtor v njej razčlenil le I. in II. knjigo Horacijevih od. Razprava vsebuje vrsto pretanjenih stilističnih opažanj o razporeditvi leksikalnega gradiva v posameznih Horacijevih pesmih, o funkciji atributov in drugih stavčnih členov, o glasovnem slikanju ("Lautmalerei") itd. Vendar kot celota učinkuje preveč sistematično in okorno; v njej se vse prevečkrat ponavljajo podobne ugotovitve in formulacije. Avtor je očitno čutil za svojo dolžnost, da gre po vrsti od pesmi do pesmi in o vsaki nekaj napiše, tako o tisti, kjer je res imel povedati kaj novega in zanimivega, kakor tudi o tisti, kjer je lahko samo strnil in povzel ugotovitve prejšnjih raziskovalcev (Heinze, Büchner, Staedler itd.). Razen tega so opažanja te vrste bolj primerna za sistematičen komentar kot pa za zaokroženo razpravo. In v resnici je vrsta teh opažanj pozneje našla svojo pot v šolski komentar k Horacijevim pesmim, ki ga je izdal nekaj let pozneje v sodelovanju s svojo tedanjo asistentko Eriko Mihevc (1955)[9]; zato pa ta komentar tudi v marsičem presega raven običajnega šolskega komentarja. Žal so ta opažanja, ki bi po svoji tehtnosti in prodornosti morala najti pot v vsak Horacijev komentar, zaradi slovenskega jezikovnega medija ostala omejena le na slovenski prostor in niso našla ustreznega odmeva v tujih strokovnih krogih, če odštejemo dokaj neugodno Marouzeaujevo oceno.[10] Zanimivo je primerjati, kako n.pr.Viktor

---

8 Philologa (Razprave SAZU, Razred za hist., filoz. in filol. vede II, Ljubljana 1944, 124-165).

9 M. Grošelj - E. Mihevc, Q. Horatius Flaccus, Zbrana dela II (Ljubljana 1955).

10 J. Marouzeau, Revue des études latines 28 (1950), 357-359.

Pöschl v svoji interpretaciji Horacija C. I 31 (Quid dedicatum poscit Apollinem) prihaja četrt stoletja po Grošlju do nekaterih presenetljivo podobnih ugotovitev o kompoziciji pesmi, o številu zlogov v dikolih in pod.; razlika je le v tem, da obsega Pöschlova interpretacija te pesmi dobrih deset strani,[11] Grošljeva pa manj kot eno stran. Navsezadnje je tudi to eden od vzrokov majhne odmevnosti Grošljevih prispevkov s področja literarnih raziskav: prevelika varčnost in zgoščenost v formulacijah lastnih dognanj. Njegov stavek je do kraja nabit z mislijo, daleč od lahkotne elokventnosti in odprte komunikativnosti, zato zahteva branje Grošljevih člankov od bralca izreden miselni napor.

Kot rečeno, je najobsežnejša Grošljeva razprava, o vplivu afekta na stilizacijo Horacijevih od, ostala torzo, saj obravnava samo prvo in drugo knjigo Carmina. Avtor je imel očitno namen, da na podoben način razčleni tudi pesmi tretje in četrte knjige. Odprto ostaja vprašanje, zakaj te svoje namere ni uresničil. Zapreka gotovo ni bila v pomanjkanju možnosti publiciranja, saj je Zbornik Filozofske fakultete v Ljubljani kmalu izšel tudi v drugem zvezku, poleg tega je prav tedaj začela izhajati Živa antika, kjer so bili Grošljevi prispevki vedno dobrodošli. Morda je Grošlju zagrenila veselje do nadaljevanja Marouzeaujeva neugodna kritika, zlasti še, ker je sam tega odličnega francoskega latinista visoko cenil; morda se je v svoji samokritičnosti sam zavedel nekaterih šibkih točk svojega koncepta, pa je zato nadaljevanje opustil. Grošljeva moč nikoli ni bila v pisanju širokih tekstov, pač pa je bil mojster v snovanju kratkih, zgoščenih, strnjenih, duhovito poantiranih člankov in razčlemb. Od nadaljevanja je objavil samo interpretaciji dveh pesmi, C. III 7 (Quid fles, Asterie) in III 17 (Aeli vetusto nobilis ab Lamo), ki kažeta velik napredek v primerjavi

---

[11] V. Pöschl, Das Gebet des Horaz an den Palatinischen Apoll (Grazer Beiträge 4, 1975, 207-217).

z razčlembami prve in druge knjige.[12] V isti tematski krog sodi tudi članek "Alkaj in Katul": čeprav sicer v naslovu članka ni omenjeno Horacijevo ime, vendar gre v bistvu za osvetlitev Horacijeve sklepne pesmi Exegi momumentum (C. III 30), zlasti za pravilno razumevanje tolikanj osporavanega verza princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos.[13] Istočasno pa je v Razpravah SAZU objavil interpretacije treh nadaljnjih Horacijevih pesmi (C. III 11, III 25, IV 8).[14] In če k temu dodamo še komentar k 21 pesmim tretje in četrte knjige v že omenjeni šolski izdaji Horacija[15], ki se odlikuje po izrednem posluhu za vrednotenje skritih stilnih odtenkov, dobimo presenetljivo bogat vpogled v pesniško delavnico venuzinskega vatesa.

V tretje področje Grošljevih literarno-zgodovinskih interesov sodi etnološko raziskovanje literarnih virov in motivov. Na to področje, ki ga je izredno privlačilo, je rad posegal tudi pri svojih seminarskih vajah. V znanstvenih razpravah sodi semkaj zlasti razprava O tipu pravljice o Amorju in Psihi, ki jo je skušal razložiti s pomočjo Lévy-Bruhlove teorije o primitivni mitologiji.[16]

---

12 Dve Horacovi pesmi (ŽA 3, 1953, 74-78).

13 Alkaj in Katul (ŽA 3, 1953, 169-171).

14 Philologa II (Razprave SAZU, Razred za filol. in lit. vede I, Ljubljana 1950, 111-119).

15 Tu so komentirane - poleg Carmen saeculare - še naslednje Horacijeve pesmi tretje in četrte knjige: III 1-6, 8, 9, 18, 21, 24, 26, 30, IV 3, 5, 7, 8, 9, 12, 15.

16 O tipu pravljice o Amorju in Psihi (Etnolog 15, 1942, 62-70).

Nadaljnje področje, prek katerega je Grošelj posegal v literarno zgodovino, pa so njegove e t i m o l o š k e r a z p r a v e. Čeprav zveni paradoksno, vendar je ravno tu njegov prispevek k literarni vedi najbolj nesporen, najbogatejši in najbolj dragocen. S svojimi etimologijami je namreč osvetlil ali prispeval k osvetlitvi nekaterih literarno-teoretskih in literarno-zgodovinskih izrazov, ki so že celo stoletje v ospredju kontroverznih ugibanj in domnev. Sem sodijo etimologije takšnih ključnih izrazov, kot so dithýrambos,[17] phórminx, bárbiton, lýra,[18] éranos,[19] razlage atributov komiških igralcev (sómatike tragedije povezanih imen, kot so Dioniz, Semela,[20] Silen, Satir,[21] Parnas,[22] praznik Thargélia,[23] ime tragiškega pesnika Mésatos[24] in podobno. Dalje najdemo v teh etimoloških prispevkih dragocene drobce k pravilnejši osvetlitvi posameznih mest iz najbolj branih antičnih pesnikov, , ki bi zaslužili, da najdejo ustrezno mesto v standardnih znanstvenih in šolskih komentarjih (n.pr. Homer A 103,[25] B 843,[26] P 602[27]). Brez

---

17 ŽA 3 (1953), 209-213.

18 ŽA 5 (1955), 229.

19 ŽA 4 (1954), 169.

20 ŽA 3 (1953), 205-206.

21 ŽA 2 (1952), 215-218.

22 ŽA 2 (1952), 214.

23 ŽA 4 (1954), 170-171.

24 ŽA 4 (1954), 305.

25 ŽA 2 (1952), 77.

26 ŽA 3 (1953), 203.

27 ŽA 5 (1955), 227.

pretiravanja lahko zapišemo, da imajo ti prispevki eno samo pomanjkljivost, da njihova misel ni prodrla tja, kjer bi bilo njeno mesto: večinoma so napisani v slovenščini. Slovenica non leguntur.

Na koncu naj omenimo še dve skupini Grošljevih literarno-zgodovinskih prispevkov. V eno skupino sodijo p r e d s t a v i t v e n e k a t e r i h n a j p o m e m b n e j š i h l a t i n s k i h a v t o r j e v v šolskih izdajah (Salustij, Cicero, Ovidij, Tacit, Horacij).[28] Čeprav gre za šolske, poljudno pisane uvode, vendar sodijo ta besedila med najboljše, kar je bilo doslej pri nas napisanega o teh avtorjih. Če beremo n.pr. Grošljevo predstavitev Vergilija (1940) ali Tacita (1955), kar ne moremo verjeti, da je mogel slovenski prevajalec nekaj deset let pozneje zapustiti to visoko raven in v spremnih besedilih k svojim prevodom[29] slovenski javnosti predstaviti dva najvišja vrhova rimske književnosti v brezbarvni, leksikalno-faktografski obliki.

In ne nazadnje so tu še Grošljeva s o o č a n j a z n a š i m i d e l a v c i n a p o d r o č j u a n t i k e : nekrologa ob smrti znanega patrologa Franca Ks. Lukmana[30] in prevajalca in poklicnega kolega Antona Sovreta;[31] ocenitev

---

28 Salust, Bellum Iugurthinum (Ljubljana 1938), 5-10; Cicero, Orationes in Catilinam (Ljubljana 1938), ; Cicero, Cato Maior de Senectute (Ljubljana 1940), 5-8; Izbor iz Ovidovih pesmi (Ljubljana 1939), 5-11; Izbor iz Vergilovih del (Ljubljana 1940), 5-14; Q. Horatius Flaccus, Izbrana dela I (Ljubljana 1954), 3-19; Izbor iz Tacitovih del (Ljubljana 1954), 3-9.

29 Prim. Vergil - Bradač, Eneida (Maribor 1964), Predgovor, str. 5-9).

30 Letopis SAZU 9 (Ljubljana 1959), 78-81.

31 ŽA 12 (1962), 406.

Vilharjeve Latinske čitanke[32] in kritika prvega Sovretovega fragmentarnega prevoda Homerjeve Iliade v mohorskem Cvetju (1942),[33] med njegova Slovenica lahko štejemo tudi kratko, pa domiselno in prepričljivo razlago ritma v Prešernovem grškem citatu v sonetu "Izdajavcu fabul in pesem".[34] Kakor vedno, tako zna biti Grošelj tudi tu vznemirljiv in duhovit. V svoji kritični predstavitvi Sovretovega izbora iz Iliade je povedal več stvarnih resnic, kot so jih deset let pozneje, ob prevodu celotne Iliade (1950) in Odiseje (1951), izpovedali tedanji častilci Sovretovega Homerja. Verjetno ravno ta ocena kaže lik Grošlja kot literarnega kritika in zgodovinarja v najlepši luči, zato zasluži, da se ob njej nekoliko ustavimo. Iz ocene diha kritikova nepristranska stvarnost in blagohotnost, široka razgledanost, težnja po navajanju dejstev in izogibanju leporečnih fraz, predvsem pa izostren posluh za blagozvočnost ritma in dikcije. Odstavek o heksametru v tej kritiki (str. 176/7) sodi brez dvoma med najtehtnejše, kar je bilo doslej rečenega v že kar zajetni strokovni literaturi o slovenskem šestomeru. Svoja opažanja o preštevilnih ženskih cezurah v Sovretovih heksametrih je Grošelj podprl s statistično primerjavo cezur v Homerjevih izvirnih heksametrih. Izredno tehtna in upoštevanja vredna so opozorila o izogibanju enklitik na koncu heksametra, dalje ugotovitve glede t.i. "ponarejanja spondejev" in glede pozicijskih dolžin, n.pr. tovitev, da kopičenje konzonantov v tezi "napravi daktil težak". S široko razgledanostjo po tedanji strokovni literaturi je kot prvi pri nas opozoril na omembe Trojancev in Ahajcev v hetitskem pismenstvu, na stilne razlike med junaško pesmijo in recitativnim epom, ter bistveno dopolnil in korigiral Sovretove

---

32 Glasnik Profesorskog društva 10 (1929), 731-733.

33 Čas 36 (1942), 176-180.

34 Jezik in slovstvo 16 (1970/71), 121.

predstavitve posameznih homerskih bogov. Celotna ocena mu izzveni v unitarijanski Credo, v globoko prepričanje o enem samem Homerju - genialnem umetniku, in v zavračanje analitskih hipotez in teorij, češ saj Homer "vendar ni delal samo s škarjami in lepilom".

Sovrè si je očitno Grošljeve kritične pripombe vzel k srcu in v poznejši redakciji svojega prevoda izboljšal marsikaj, kar je v prvotni verziji zvenelo nejasno, pomanjkljivo, nepopolno. Tako je n.pr. povsem v duhu Grošljeve kritike odpravil preštevilne ženske cezure in jih nadomestil z moškimi. Samo dva konkretna primera z začetka Iliade:

v.1: Pesem zapoj mi, boginja, o jezi Pelida Ahila (1942)
Pesem, boginja, zapoj, o jezi Pelida Ahila (1950)

v.5: pticam ujedam za gôstje: takó sklep Zeusov je tekel (1942)
pticam ujedam za plen: takó sklep Zeusov je tekel (1950).

Dalje: Grošlju ne ugaja melodija epiteta "naglonogi" (n-g-n-g) namesto starega "brzonogi" - in v drugi verziji (1950) se res spet pojavi "brzonogi Ahiles" (A 84. 121. 148), kot ga slovenski bralec že pozna iz Omerzovega prevoda Iliade. Ne ugaja mu beseda "božuren", ki je ne najde niti v Janežičevem slovarju in se mora spomniti na grški izvirnik, da si jo lahko razloži: in res, Sovrè nato "Zarjo v odevi božurni" (1942) v verzu nadomesti z "Zarjo v odevi žafranji" (1950). Grošlju ne ugaja slab spondejski začetek verza I 627 "sklep Ahilov" (1942), ki ga Sovrè nato nadomesti z veliko lepšim in polnejšim "sklep in odgovor Ahilov" (1950). In tako je Grošelj marsikaj prispeval k sijaju in blesku Sovretovega prevoda Iliade (1950), ki ga lahko štejemo za enega največjih prevajalskih dosežkov v slovenščini. Skratka, v tej edini izrazito literarno-kritični oceni se je Grošelj predstavil kot tenkočuten in pravičen ocenjevalec, ki zna vihteti tudi literarno-kritično pero. Škoda, da ga ni zavihtel bolj pogosto!

Če se na kraju vprašamo po metodologiji Grošljevih literarnozgodovinskih in literarno-kritičnih razprav, tj. kakšni

usmeritvi oziroma kateri "šoli" je pripadal in kateri so bili njegovi učitelji in vzorniki, lahko na to vprašanje odgovorimo s Horacijevim verzom, ki mu je bil tako pri srcu: Nullius addictus iurare in verba magistri. Na najvišje mesto je sicer nedvomno postavljal Eduarda Nordena. Nekoč je pri seminarskih vajah primerjal Nordenovo in Schanz-Hosiusovo Zgodovino rimske književnosti in primerjavo zaključil z ugotovitvijo, da nam drobna Nordenova "Römische Literaturgeschichte" pove več kot vseh sedem debelih zvezkov Schanz-Hosiusove "Geschichte der römischen Literatur": v Nordenu čutimo duha, Schanz-Hosius je le neizčrpna gmota podatkov. Tudi druga Nordenova dela je visoko cenil in pogosto citiral, zlasti "Die antike Kunstprosa", ki jo je označeval kot "das jugendliche Wunderwerk". Med starejšimi filologi je občudoval imena kot so Wilamowitz, Erwin Rohde, Richard Heinze, Erich Bethe, Giorgio Pasquali. Posebno blizu mu je bila usmeritev revije "Wörter und Sachen", med uredniki katere je bil tudi Matija Murko. "Wörter und Sachen" - to je zanj zvenelo skoraj kot program, saj je tudi sam nenehno opozarjal na nujnost povezovanja leksikalnega in leposlovnega gradiva s starožitnostmi, realijami itd. Zanimala pa so ga tudi nova pota, ki so jih estetski interpretaciji literarnih umetnin utirali nemški filologi Wolfgang Schadewaldt, Viktor Pöschl in drugi. Zelo mu je bila pri srcu knjiga švedskega učenjaka Einara Löfstedta, Roman Literary Portraits (Oxford 1958), saj je do njenega avtorja tudi sicer čutil posebno afiniteto v svojih sintaktičnih študijah.

Skratka, prof. Milan Grošelj je bil na področju literarne zgodovine v bistvu eklektik, ki je sprejemal in kombiniral poglede in metode različnih smeri, pri čemer je bil sorazmerno šibko zastopan čisti pozitivizem. Močno je čutiti prvine sociološkega, psihološkega in etnološkega osvetljevanja literarnih del. Zelo blizu so mu metode rafinirane Spitzerjeve stilne analize, ponekod se zasvetlijo tudi prebliski izrazito subjektivnih impresij. Kot pomanjkljivost lahko omenimo, da njegovim spisom

manjka literarni lesk, saj so daleč od ideala, ki ga je formuliral Ivan Prijatelj, da bodi literarna zgodovina nekakšna "sopoezija". To pa je verjetno tudi poglavitni vzrok majhne odmevnosti in nezapaženosti njegovih literarno-zgodovinskih prispevkov, ki ni v pravem sorazmerju z njihovo vsebinsko težo.

Zusammenfassung

PROFESSOR MILAN GROŠELJ UND DIE LITERATURGESCHICHTE

Obwohl vorwiegend linguistisch orientiert, hat sich Prof. Milan Grošelj doch mehrmals auch mit der Literaturgeschichte beschäftigt, nicht nur bei seiner pädagogischen Tätigkeit, wo er als Hochschullehrer verpflichtet war, die Vorlesungen sowohl aus der lateinischen Grammatik als auch aus der römischen Literaturgeschichte zu halten, sondern auch in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Seine Beiträge zur Literaturgeschichte kann man in folgende Bereiche gruppieren:

- kurze synthetische Übersichte über die gesamte antike Literatur, wo für die slowenische Verhältnisse besonders wichtig seine Hervorhebung des Hellenismus ist;
- stilistische Analysen von Horaz' lyrischen Gedichten;
- ethnologische Erforschung des Motivs von Apuleius' Märchen von Amor und Psyche;
- etymologische Beiträge zur Erschließung einzelner Fachausdrücke, die für die Literaturgeschichte von besonderer Bedeutung sind, wie z.B. dithýrambos, phórminx, bárbiton, lýra, éranos, somátion, Diónysos, Semele, Silen, Satyros, Parnassos, Thargélia, Mésatos usw.;
- populäre Darstellungen einzelner Klassiker in Schulausgaben (z.B. Sallust, Cicero, Horaz, Vergil, Ovid, Tacit);
- die Auseinandersetzungen mit der humanistischen Tätigkeit in Slowenien, wozu u.a. seine Rezensionen von einer Übersetzung von Homers Ilias, von einem lateinischen Lesebuch, einzelne Nekrologe und andere Miszellen gehören.

Martin Benedik
Ljubljana

CDU 012 : 929 Grošelj

BIBLIOGRAFIJA PROF. MILANA GROŠLJA

A. K n j i g e

1. Salust, Bellum Iugurthinum (skupaj z M. Bajukom). Tekst in komentar. Ljubljana 1938, loo + 63 str.
2. Cicero, Orationes in Catilinam (skupaj z M. Bajukom). Tekst in komentar. Ljubljana 1938, 41 + 43 str.
3. Izbor iz Ovidovih pesmi (skupaj z M. Bajukom). Tekst in komentar. Ljubljana 1939, 96 + 99 str.
4. Cicero, Cato Maior de senectute. - Rimska pisma. Tekst in komentar. Ljubljana 1940, 80 + 64 str.
5. Izbor iz Tacitovih del. 1: Tekst. Ljubljana 1954, 144 str. 2: Komentar. Ljubljana 1955, 84 str.
6. Q. Horatius Flaccus, Izbrana dela (skupaj z E. Mihevc). 1: Tekst. Ljubljana 1954, 197 str. 2: Komentar. Ljubljana 1955, 156 str.

B. R a z p r a v e i n č l a n k i v s t r o k o v n i h p u b l i k a c i j a h

7. O naših starih geografskih imenih. - Časopis za zgodovino in narodopisje (Maribor) 27, 1932, 192-194.
8. Iz sintakse latinskega genetiva in dativa. Disertacija. Ljubljana 1934 (izvleček), 16 str.
9. Humanizem in klasična filologija drugod. - Spomenica društva prijateljev humanistične gimnazije. Ljubljana 1936, 1-8.
lo. Na prelomu dveh dob v starem veku. - Spomenica društva prijateljev humanistične gimnazije. Ljubljana 1938, 11-15.
11. Uvod v: Južnič, Izbor iz Vergilovih del. Ljubljana 1940, 5-14.

12. O tipu pravljice o Amorju in Psihi. - Etnolog (Ljubljana) 15, 1942, 62-7o. (S povzetkom: Ex quo fonte fabula de Psyche et Cupidine Apuleiana manaverit)
13. Philologa. - Razprave SAZU 2, filozofsko-filološko-historični razred. Ljubljana 1944, 124-165.
14. Sintaksa latinskih sklonov (strojepis). Ljubljana 1945, 144 str.
15. O vplivu afekta na stilizacijo Horacovih od. - Zbornik filozofske fakultete v Ljubljani 1, 1950, 29-131. (S povzetkom: Le role stylistique de l'affectivité dans les odes d'Horace)
16. Philologa 2. - Razprave SAZU 1, razred za filološke in literarne vede. Ljubljana 1950, 111-132.
17. Abundantni refleksivni zaimek in medij. - Slavistična revija (Ljubljana) 3, 1950, 414-418.
18. Družba in literatura v antiki. - Živa antika (Skopje) 1, 1951, 59-67. (S povzetkom: Société et littérature dans l'antiquité)
19. Etyma Graeca. - Živa antika 1, 1951, 121-131.
20. Etyma Latina. - Živa antika 1, 1951, 249-252.
21. De accusativi durativi usu. - Živa antika 1, 1951, 252.
22. Etyma Graeca. - Živa antika 1, 1951, 253-265.
23. Predgr. φόρμιγξ . - Slavistična revija 4, 1951, 250.
24. Neizkoriščene glose. - Slavistična revija 4, 1951, 262-264.
25. Etyma Graeca. - Živa antika 2, 1952, 65-77.
26. Quid φρένες μέλαιναι apud Homerum A 103 significent. - Živa antika 2, 1952, 77.
27. Etyma Graeca. - Živa antika 2, 1952, 205-220.
28. Konj iz vode in ime Kentavrov. - Slovenski etnograf (Ljubljana) 5, 1952, 195-196. (S povzetkom: A propos du nom de centaure)
29. Dve Horacovi pesmi. - Živa antika 3, 1953, 74-78. (S povzetkom: Deux odes d'Horace)
30. Alkaj in Katul. - Živa antika 3, 1953, 169-171. (S povzetkom: Alcée et Catulle)

31. Pregled grške in rimske literature. - V: Latinsko berilo za gimnazije. Berilo in komentar sestavili A. Bertoncelj, J. Fašalek, D. Golob, J. Ilc, R. Južnič, S. Kopriva, I. Sivec, A. Šašel. Ljubljana 1953, 3-11.
32. Etyma Graeca. - Živa antika 3, 1953, 195-208.
33. De instrumentali similitudinis. - Živa antika 3, 1953, 64.
34. Μέγας ορκος . - Živa antika 3, 1953, 109.
35. Lat. mustela. - Živa antika 3, 1953, 168.
36. Διθύραμβος . - Živa antika 3, 1953, 209-213.
37. Lat. esurio. - Živa antika 3, 1953, 214.
38. Praehellenica. - Živa antika 4, 1954, 164-167.
39. Etyma Graeca. - Živa antika 4, 1954, 168-177.
40. Etyma Latina. - Živa antika 4, 1954, 178-181.
41. Etyma Latina. - Živa antika 4, 1954, 302.
42. Etyma Graeca. - Živa antika 4, 1954, 303-304.
43. Μέσατος . - Živa antika 4, 1954, 305.
44. Etyma Slavica. - Slavistična revija 5-7, 1954, 121-124 in 423-424.
45. Etyma Graeca. - Živa antika 5, 1955, 111-112.
46. Etyma Latina. - Živa antika 5, 1955, 117.
47. O posesivnem adjektivu v slovanščini in toharščini. - Linguistica (Ljubljana) 1, 1955, 2-10. (S povzetkom: Sur l'adjectif possessif en slave et en tokharien)
48. Notes d'étymologie latine. - Zbornik filozofske fakultete v Ljubljani 2, 1955, 377-390.
49. A propos des adjectifs verbaux en -to-/-no-. - Linguistica 1, 1955, 33-35.
50. Etyma Graeca. - Živa antika 5, 1955, 227-231.
51. De voce quadam Lydia. - Živa antika 5, 1955, 231.
52. Retorično vprašanje v 2. osebi. - Živa antika 5, 1955, 265-266. (S povzetkom: Sur l'interrogation rhétorique à la 2^{e} personne)
53. Razvoj antične literature. - Nova obzorja (Maribor) 8, 1955, 482-489.
54. Notes d'étymologie grecque. - Razprave SAZU 2, razred za filološke in literarne vede, 1956, 31-61.

55. Etyma Graeca. - Živa antika 6, 1956, 50-57.
56. Etyma Graeca. - Živa antika 6, 1956, 235-238.
57. Sur quelques mots crêtois. - Linguistica 2, 1956, 53-54.
58. Etyma Graeca. - Živa antika 7, 1957, 40-44.
59. Etyma Graeca. - Živa antika 7, 225-229.
60. Etyma Latina. - Živa antika 8, 1958,33-34.
61. Deux racines lourdes en grec. - Izsledvanija v čest na akad. Dimit'r Dečev. Sofija 1958, 73-74.
62. Sur les origines du jer dur final. - Linguistica 4, 1961, 55-57.
63. Zum gotischen gen. pl. auf -ē. - Linguistica 6, 1964, 85-86.
64. Grška paralela k shrv. aoristu. - Filološki pregled (Beograd) 3-4, 1964, 185-186.
65. O rabi preteklih časov v Brižinskih spomenikih. - Linguistica 9, 1969, 13-15. (S povzetkom: Über den Gebrauch der Vergangenheitstempora in den Freisinger Denkmälern)
66. De nonnullis vocibus in Lexico latinitatis medii aevi Iugoslaviae fasc. I & II obviis. - Linguistica 10, 1970, 85-88.
67. De sampsa et sandapila. - Živa antika 21, 1971, 134.
68. Griblje. - Linguistica 12, 1972, 101.
69. O priponi -in. - Slavistična revija 20, 1972, 41-42. (S povzetkom: Zum Suffix -in)
70. Slov. adrâš "Quercus ilex". - Linguistica 13, 1973, 21o.
71. Dve Trubarjevi besedi. - Linguistica 14, 1974, 25. (S povzetkom: Zwei Wörter Trubars)
72. De nonnullis vocibus in Lexico latinitatis medii aevi Iugoslaviae (A-P) obviis. - Linguistica 15, 1975, 71-72.
73. De nonnullis vocibus in Lexico latinitatis medii aevi Iugoslaviae (A-P) obviis. - Linguistica 17, 1978, 123.

C. O c e n e i n p o r o č i l a

74. A. Vilhar, Latinska čitanka za 5. razred gimnazija. - Glasnik Profesorskog društva 10, 1929, 731-733.
75. K. Oštir, Kleinasiatische Termilai. - Časopis za zgodovino in narodopisje 26, 1931, 18-130.

76. Iliada. Priredil A. Sovrè. - Čas (Ljubljana) 36, 1942, 176-180.
77. Sprachgeschichte und Wortbedeutung. Festschrift Albert Debrunner. Bern 1954. - Linguistica 2, 1956, 62-64.

D. R a z n o

78. Franc Ksav. Lukman. - Letopis SAZU 9, 1959, 78-81.
79. Prof. Anton Sovre. - Živa antika 12, 1962, 406.
80. Anton Sovre. - Letopis SAZU 14, 1964, 36-38.
81. Prof. dr. Karel Oštir. - Živa antika 23, 1973, 252.
82. Prof. Karel Oštir - petinosemdesetletnik. - Slavistična revija 22, 1974, 83-88.

E. U r e d n i š k o d e l o

83. Zbornik Filozofske fakultete. 1: Ljubljana 1950, 2: (Skupaj z J. Koroščem) Ljubljana 1955.
84. Živa antika, Skopje. Soustanovitelj in sourednik od 1951 do 1971 (21 zvezkov).
85. Linguistica, Ljubljana. Ustanovitelj skupaj s S. Škerljem, član uredniškega odbora od 1955 do 1978 (18 zvezkov).

Boleslav S. Povšič
Bowling Green State University

CDU 871 Cicero 7 De legibus. 07

CICERO'S DE LEGIBUS AND MARTIN LUTHER KING, JR.'S STRIDE TOWARD FREEDOM

He who reads carefully Cicero's De Legibus and Martin Luther King, Jr.'s Stride Toward Freedom is surprised to find, mutatis mutandis, on how many points these two great men agree. The historical circumstances are different, but the essential ideas are very similar. The purpose of this paper is to show on what precisely they agree and on what they differ.

They most clearly agree on two fundamental and extremely important points: first, that God is an intelligent being, and second, that all men are by nature equal. It logically follows, then, that in a well constituted state, that is, in a state which truly recognizes man as man truly is, all citizens should enjoy the same rights and receive the protection of the same laws. Any study of the nature of the state starts with a study of the nature of man; for it is man by and for whom the state is constituted.

Not withstanding that the Romans were the masters of the ancient world - domini totius orbis terrarum, as they liked to say - they never thought of themselves as inherently, or to use a more philosophical term, ontologically superior to other peoples, but rather only as being different: more serious (graves), for example, more brave (fortes), maybe even as more "pii", a word which lacks an appropriate English equivalent. Nevertheless, the Romans always thought of themselves as being made of the same substance, of the same "stuff" as the rest of men. It did not occur to the Romans that the color of the skin, or the amount of possessions or any other such an external or somatic

characteristic, that are found in men, make them inherently different.[1] A body, as Cicero says, is formed by its parents and consequently varies according to a vaguely perceived law of heredity. It is the soul infused by God into each body on the other hand, the "animus", which makes man to be a man. This "animus", this "mens", this "ratio" identical in all men makes men different from all other living creatures. Whatever may be the accidental differences, all men can reason and think. "Corpora effingunt parentes," writes Cicero, "animum vero immortalem Deus ipse in corporibus ingeneravit."[2]

Thus, what distinguishes man from beasts is this soul, this "animus", which is the same in all men who possess the same ability to learn, although the actual acquisition of knowledge (doctrina) varies from person to person due to external factors: educational opportunity, health, for example, etc. To quote Cicero again: "Animus sive mens, sive ratio, qua una praestamus beluis ... certe est communis hominibus, doctrina differens, discendi quidem facultas par."[3] That some men are more learned than others was a fact that Cicero was too much the true and practical Roman to ignore or to deny. However, he was ready to acknowledge that the capacity for learning (discendi facultas) is "par", that is, equal in all men, a concept that might have prevented the current IQ testing quagmire. Disregarding, therefore, all external and accidental factors, Cicero's discourse on the nature of the law begins with a discussion of the nature of man, that is, from the very rock bottom on which any human law must be based, or as he puts "penitus ex intima philosophia."[4]

---

1 Cfr. Frank Snowden, Jr., Blacks in Antiquity, Harvard University Press, 1970.

2 De Legibus, 1, 8.

3 De Legibus, 1, 10.

4 De Legibus, 1, 10.

But what is man? The answer to this fundamental question automatically defines what should be the law that governs men. "Natura enim iuris," writes Cicero, "explicanda nobis est eaque ab hominis repetenda natura ..."[5] Later in the first book of the De Legibus, Cicero defines man as the only rational living being who shares with God a sparkle of a divine light, the light of reason, which "in omni caelo atque terra nihil est ratione divinius."[6] This divine power of thinking makes man and God related and somewhat coequal. "Ratio et in homine et in Deo est, quae prima hominis cum Deo societas est."[7] Reason enables man to distinguish good from evil, true from false, right from wrong. Therefore, reason is the basis of law. Coexistent with man and coeternal with God, reason, therefore, antedates all written laws. "Constituendi vero iuris ab illa summa lege capiamus exordium, quae saeclis omnibus ante nata est quam scripta lex ulla aut quam omnino civitas constituta."[8] The only wise and worthy way of living our lives according to Cicero, is to submit to reason and to conform to the reality that reason unfolds. "Ex natura vivere" or "naturam sequi est rectissima et optima vivendi ratio."[9] Moreover, to Cicero in nature nothing is more alike as one man is to another. "Nihil est enim unum uni tam simile, tam par, quam nos omnes inter nosmet ipsos sumus."[10] Therefore, a well ordered society, founded on this correct and sound premise, will recognize the same basic rights to all its citizens and to all men.

---

5 De Legibus, 1, 5.

6 De Legibus, 1, 7.

7 De Legibus, 1, 7.

8 De Legibus, 1, 6.

9 De Legibus, 1, 21.

10 De Legibus, 1, 10.

Men strive naturally not only toward justice, but they are also inclined by nature to love one another. This is the precondition of a just, peaceful and harmonious society. "... nihil est profecto praestabilius quam plane intellegi nos ad iustitiam esse natos",[11] says Cicero, and elsewhere adds: "natura propensi sumus ad diligendos homines, quod fundamentum iuris est."[12]

Yet, if one examines man more closely, he will find that the first source of every right ultimately rests not in man, but in God, who is the source of man's soul - "animum esse ingeneratum a Deo."[13] Since God is immortal, and since the soul, that originates in God, is also immortal, then the law, itself, rooted in God, remains eternal. To quote Cicero: "deorum immortalium vi, natura, ratione, potestate, mente, numine, sive quod est aliud verbum, quo planius significem quod volo natura omnis regitur."[14] The "natura" or "rerum natura" is therefore the proximate, non the ultimate norm of right and wrong. Since right is rooted in nature, all laws, decrees, edicts of various authorities and even the ordinances of various nations - scita populorum - contrary to nature are without any binding force.

True laws get their binding force not "a praetoris edicto",[15] but "a natura".[16] Natural law is the only real law and the natural law is something immutable and eternal: "aeternum

---

11 De Legibus, 1, 10.

12 De Legibus, 1, 15.

13 De Legibus, 1, 8.

14 De Legibus, 1, 7.

15 De Legibus, 1, 5.

16 Ib.

quiddam",[17] as Cicero says. Consequently, just law differs from the unjust law not in words, but in reality, not "opinione" but "natura".[18] Cicero insists again and again on this fundamental point: law is based on nature and ultimately in God. There is a very good reason for this insistence. On this premise is founded all his theory of law. From a few principles flows all the rest on which the whole structure of human society is based. Furthermore, not only does man know right from wrong, but he is also directed by the inner light of reason to do good and to avoid evil. "Lex est ratio summa insita in natura, quae iubet ea, quae facienda sunt, prohibetque contraria."[19] It is this voice, not self-interest, that the honest man follows.

In De Legibus and in many pagan writings are found rational arguments of man's natural equality at least as cogent as those found in the Bible. Both, Cicero and King, agree that God is the primary source of right and that all men are equal and that there is a bond of love between them. Cicero calls it "benevolentia" and states most clearly that all men are by nature inclined to love other men: are by nature "propensi ad amandos homines", King calls this love "agape", "human brotherhood", "God's love."[20] However, the two men differ widely in defining the intensity of love and commitment. In Cicero it takes the form of an intellectual brilliance and an elegant presentation of a well reasoned thought; in King it resides in faith coupled with an intense emotional and religious dedication to make all men brothers in the real daily life.

---

17 De Legibus, 2, 4.

18 De Legibus, 1, 16.

19 De Legibus, 1, 6.

20 Stride Toward Freedom, p. 86 et passim.

As Christian and a Baptist minister, of course, Martin Luther King, Jr. drew his inspiration mostly from the Bible. He was, however, a well educated man, broadly read, well acquainted with the classical and modern writers.[21] He had a superior, one would say, a prophetic grasp of moral issues. While Cicero's writings stressed reason, the stress in King's writings and work was on faith. King, however, used reasoning anytime he could do so advantageously and he was familiar with the classical concept of equality. King knew that modern man, imbued with science, finds reason appealing, but he also recognized its limit.

King's arguments, based on self evidence and on American tradition, are also intensified by a deep religious feeling, that made him not only a philosopher, but also a crusader and a leader in the strife for racial equality. Cicero talks, King acts. Cicero and his learned and refined friends, group of well-to-do Romans, leisurely discuss the ideal state with such subtlety and elegance that it is easy to forget how far removed they are from the real concern of the common Roman citizen, not to mention the Roman slave.

Martin Luther King, Jr., himself a Black and one of the millions wronged, dedicated himself to putting an end to the segregation, daily injustice, the everyday humiliations suffered by all minority Americans. Inspired by an intense concern for others, King seemed driven by a superhuman will. Nothing comparable is to be found in Cicero. It seems that it never entered Cicero's mind that injustice demeans as much as him who suffers it as him who perpetrates injustice. Nor did occur to him that he who suffers injustice has the duty to do all he can to thrust aside injustice not only for his own sake, but for the sake of those

---

21 Stride Toward Freedom, p. 71 seqq.

who suffer with him. Not only did King clearly see his duty, but he also did everything he could to bring about the day when oppressed and oppressor might live in mutual harmony. He understood that there can be no freedom unless all enjoy it. By freeing the oppressed, ultimately one frees the oppressor too. This point was not even vaguely perceived by Cicero, and I am afraid that even today, it is understood only by very few, for behind it lies hidden a moral truth too deep to be grasped quickly and easily. "The Negro, writes Martin Luther King, Jr., must love the white man, because the white man needs his love to remove his tensions, insecurities, and fears."[22] It is well known that between slaves and masters existed a deep mutual distrust, that made each fear the other, but there was nothing to be done. The Romans considered slavery as an unavoidable condition. Only in freedom could master and slave become neighbors. Freedom generates love, that makes people part of one "community". "Therefore, if I respond to hate with a reciprocal hate I do nothing but intensify the cleavage in broken community",[23] writes King. While the characteristically Christian need for forgiveness is one of King's basic tenets, Cicero did not regard slavery as a problem. Consequently, the natural equality of men, as it was so eloquently propounded in De Legibus, remained only at the level of philosophical speculation.

For Cicero, the Roman republic under which he attained the highest office of the state in 63 B.C., was the ideal state. For King, the American republic of the 1960's was a republic evolving toward a community that somehow for too long had been sidetracked, when the "most sublime principles of American democracy - imperfectly realized for almost two centuries -

---

22 Stride Toward Freedom, p. 87.

23 Ibidem.

began fulfilling themselves".[24] Dr. King understood far better than Cicero the evolving nature of man and society. Yet he also understood very well man's weakness. Rarely does a man freely renounce his privileges. He also understood that once freedom and justice are achieved there is a constant danger of reverting or issuing into new forms of slavery, injustice, and inequality. "What is more, he says, the wronged person, once righted is inclined to wrong others."[25] There is indeed a wide chasm between knowing what is right and doing what is right. We hate our own exploitation and injustice, but once free, we tend to exploit our fellow men.

There is indeed a sublime wisdom in this deep insight into the human heart. Notwithstanding, nonviolence assures the possibility that people, who are basically honest and decent, will reluctantly, yet freely, renounce their privileges and genuinely move toward a more just society. The philosophy of nonviolence alleviates the fears of the privileged and generates good will and allows the time necessary for social change to pass. "It recognizes the need for moving toward the goal of justice with wise restraint and calm reasonableness,"[26] as Dr. King writes. This element of action is completely missing in De Legibus.

Cicero insisted that laws against nature are no laws - nullae leges. Dr. King took it a step further. "We will not obey unjust laws or submit to unjust practices"[27] not by violence, but by refusing to cooperate and will calmly accept the "unearned

---

24 Ibidem.

25 Stride Toward Freedom, p. 197.

26 Ibidem.

27 Stride Toward Freedom, p. 193.

suffering", because "unearned suffering" is "redemptive".[28] Dr. King thus invented a new way of moving from the field of thought to the field of action, and thus uniting the sound philosophical doctrine of the natural human equality and the strength of active Christian love. This inspiration of resisting unjust law, King found in Thoreau's Essay on Civil Disobedience, and the idea of soul force, of "non violent resistance" to evil, of "noncooperation" with evil, so that the victory would be without harm to anyone and for the good of all, King accepted from Mahatma Gandhi.

Thus, the superiority of King's belief in change through "nonviolence" and his concern for the salvation of both parties, is revealed in the final fate of the two republics. The Roman republic continued on its fatal way toward more slavery, the American on the other hand has made substantial strides toward a more just and free society and by so doing achieved a new cohesion and a renewed vitality. This progress is due not to an automatic historical process, but to the clear vision and firm leadership of Martin Luther King, Jr., and to the maturity of Americans, both Black and White, who understood that only through social justice and racial equality can a nation prosper. Reason indeed can see the justice, but cannot by itself do justice. Only love has the power to move people. This essential active love is lacking in Cicero.

Nevertheless, both men, Cicero and King, reasoned that men shared an innate equality. This is indeed the starting point, sine qua non, for any movement toward true equality of all men. Without such a philosophical basis and without the acceptance of the principle at the theoretical level, no practical realization of this aspiration would be possible. Ideas work so slowly

---

28 Ibidem. p. 156.

and, one might dare to say, inexorably, that Cicero's ideas become relevant and effective, at least for minorities in America, only during the last few decades.

In conclusion, we may say that Cicero and Dr. King contributed substantially to the betterment of all mankind: one by formulating clearly the concept that all men are by nature equal and making it a widely accepted tenet in the West through his book De Legibus, the other by transforming the idea into reality in America in the racial and social context.

Povzetek

CICERONOV SPIS O ZAKONIH (DE LEGIBUS)
IN KINGOVA POT K SVOBODI (STRIDE TOWARD FREEDOM)

Ciceronov spis De legibus in knjiga Martina Luthra Kinga Stride Toward Freedom vsebujeta zanimive paralele v mišljenju, ki so važne ne le za zgodovino idej, ampak tudi za boljše razumevanje gibanja za popolno enakopravnost črncev in belcev v Združenih Državah Amerike.

Enotnost človeškega rodu temelji na dejstvu, da je vsak človek razumno bitje. Razum je tista luč, ki vodi do spoznanja dobrega in slabega. Razum mora biti zato temelj slehernega zakona. Razum je del narave, zato je zakon, ki ni usklajen z naravo, brez vsake veljave. Protinaravnim zakonom se človek ne sme pokoravati, še več, mora se jim celo upreti.

Toda kako naj se posameznik upre državi, kadar le-ta temelji na protinaravnih zakonih? Ne more se ji upreti s fizično silo, temveč s "silo duše". Človek se upre človeku iz ljubezni do sočloveka, kajti resnica osvobaja tako tistega, ki dela krivico, kot tistega, ki krivico trpi, in oba združuje v bratstvu ljubezni.

Teoretična osnova enotnosti človeškega rodu, kot je podana v Ciceronovem spisu De legibus, se uresničuje v aktivni moči ljubezni, ki je začrtana v Kingovi knjigi Stride Toward Freedom in ki je bila kot taka izvedena v osvobodilnem gibanju ameriških črncev. King dopolnjuje Cicerona v tem smislu, da to, kar je Cicero samo teoretično zasnoval, tudi aktivno uresničuje v življenju.

M. D. Petruševski
Skopje

CDU 807.5-3

Hom. ὑπόδρα (ἰδών)

Posvećujući ovaj kratak članak uspomeni na odličnog filologa i lingvista Milana Grošlja, želim i na ovom mestu podvući njegove zasluge kod tumačenja velikog broja Hesihijevih glosa, u traženju i postavljanju etimologije za mnoge od njih.

Kada smo pre 7 godina proslavljali 70-godišnjicu njegova života i posvetili mu XXII godište Žive antike, ja sam tada priložio svoj članak u kojem sam obradio 7 Hesihijevih glosa (1. βύνη, 2. Ἰνάχεια, 3. κρίζαος, 4. βάννεια, 5. βώνημα, 6. μέταλλος, 7. Κισσουάλλα) čisto filološki, nastojeći da s pomoću kritike teksta dodjem do Hesihijeva originala i u glosama i u njegovoj interpretaciji (v. moj članak "Beleški kon nekolku Hesihievi glosi" u Ž.A. XXII, 1972, str. 121-130).

Radeći na istom materijalu (sa Hesihijevim glosama), u toku rada smo tu i tamo nailazili na iste glose i svaki je od nas na svoj način nastojao da objasni poneku od njih. - U V godištu Ž.A., 1955, na str. 111-112 obradjujući etimologiju grčkih reči λίθος i πέτρα, M. Grošelj je za prvu pošao od korena *lei/*li- "worüber hinschleichen oder -streichen" (Walde-P. II 389) i sufiksa -θo-, kao kod reči βρόχθος, γνάθος i sl. (Chantraine, Formation des noms 367), primećujući da je od iste reči (λίθος) izvedena λισσάς (sc. πέτρα) odn. adj. λισσός "smooth" (LSJ, s. v.) i ukazujući na Hom. Od. 3, 293 (λισσὴ αἰπεῖά τε... πέτρη).- Kod etimologije reči πέτρα pošao je od korena

*pet- "ausbreiten" (Walde-P. II 18) kao i kod πέταλον.

Polazeći od mikenskoga toponima pe-to-no (i njegova etnikona pe-ti-ni-jo) i povezujući ga sa lakonskim toponimom Πέφνος iz poznije epohe (za promenu kons. grupe -τν- u -φν- uporedio sam hom. hidronim Σατνιόεις, koji kod Strabona glasi Σαφνιόεις), sa Pedna (kod Plin. N.h. V 140), kameno ostrvce blizu Lezba (od starijega *Petna), sa kritskim oronimom i toponimom (Ἱερά) Πύτνα (kasnije = Πύδνα, i, još kasnije, promenjeno odn. "prevedeno" u Ἱερὰ Πέτρα) i sa poznatim apelativima πέτρα i πέτρος, ukazao sam na poznatu i.-e. alternaciju osnova na -r/n- kao što su ὕδωρ: ὕδατος (*ud-n-tos), het. watar:wetenaš, ἧπαρ: ἥπατος (*jekw-n-tos), lat. iecur:iecinoris, sskr. yakṛ-t:yaknaḥ i dr. Pri odredjivanju etimologije reči πέτρος/ πέτρα (odn. Petnos/Petna: Putna) ja sam pošao od osnove *pet- "padati", a kod identifikacije pisidijskog toponima (u Maloj Aziji) Πετνηλισσός (docnije = Πεδνηλισσός) ukazao sam na mogućnost povezivanja sa gore spomenutim homerskim mestom (Od. 3, 293: πέτρη λισσή), v. Ž.A. XXIV. 1974, 331-332 (cf. Godišnjak XIII Centra za balkan. ispit. knj. 11, 1976, 329-330, 333-35 i KLIO 58/II, 1976, 289-292.- Pape (-Benseler) je ovaj toponim (t.j. Πεδνηλισσός) "preveo" sa "Rossau" verujući da je on sastavljen od elemenata *ped-n- "Au" i *ala odn. *-elo- ("Ross, Pferd"; cf. Steph. Byz. s.vv. Ἀλαβάνδα i Ὑλλούαλα), ne vodeći računa o starijem obliku Πετνηλισσός, odakle se jasno vidi da je 1. element ranije glasio Πετνη- a ne Πεδν- a 2. element -λισσός a ne -ηλ- + -ισσο-. On je i ostrvo Pedna smatrao izvedenicom od osnove *ped- kad ga je "preveo" sa "Bodenfeld", iako je i Pedna mladji oblik dobijen od starijega (iz mikenskoga doba) Πέτνα kao što je i lakonsko Πέφνος od starijega (mikenskog) Πέτνος, pa i kritsko Πύδνα od starijega Πύτνα, t.j. od osnove *pet-n- (*put-n- bi bila samo jedna "alternaci-

ja", poznata iz jednog niza dijalektnih osnova -u-/-e-, o čemu smo pisali nekoliko puta i referisali na kongresu komiteta "Eirene" održanom u Brnu 1966 (v. Ž.A. X, 1960, 324; XV, 1965, 148; 202 i Studia Mycenaea, The Mycenaean Symposium - April 1966, Brno 1968, 53-57).

Baveći se duže vremena Hesihijem, pokojni Milan Grošelj je 1952. godine vrlo lepo objasnio šta znači izraz μέλαιναι φρένες kod Homera (A 103) ukazujući na Hes. glose λευκοί, λευκῶν παπίδων, μέλαιναι φρένες, λευκόπυγος i μελάμπυγος (v. Ž.A. II, 1952, 77).

Kada sam od 1954/55. počeo da se bavim mikenologijom, posle uspešnog dešifriranja mikenskog tzv. linearnog B pisma, izvršenog od strane M. Ventrisa, ne jedamput su i meni i drugim mikenolozima pomogli Homer i Hesihijeve glose pri identificiranju mikenskih reči i oblika. Tako je bilo kod identifikacije mik. pa-ko-to = φάκτω, koju je predložila Mabel Lang uz pomoć Hes. glose φάκται (v. moju belešku pa-ko-to a-pe-te-me-ne u Ž.A. 8, 294), ili kod identifikacije mik. oblika ka-ra-re-we = χλαρῆϝες, koju smo predložili, nezavisno jedan od drugoga, F. Householder i ja polazeći od Hes. glose χλαρόν (v. Ž.A. XI, 1961, 96). Hesihije mi je pomogao i kod utvrdjivanja oblika i značenja mik. po-ro-e-ke-te-ri-ja = προεκχετήρια (t.j. προεκχυτήρια) glosom ποτεκχετήρια (v. Ž.A. VIII, 1958, 236). Isto je bilo i kod identifikacije mik. reči au-ro = αὐλός (cf. Hes. αὐλωτοί φιμοί), au-te = αὐστήρ (cf. Hes. s.v.), au-u-te = αὐϝετές (cf. Hes. αὐετῆ) itd.

Ovde bih želeo da još jedamput istaknem veliki značaj Hesihijevih glosa za homerologiju i grčku dijalektologiju, a pre svega za izučavanje arkado-kiparskog dijalekta, toga legitimnog naslednika starog "ahajskog" iz mikenske epohe. Danas sve više uvidjamo da su Homerovi epi u svojim najstarijim delovima sačuvali najviše i reči i oblika iz kiparskog odn. arkado-kiparskog dijalekta (v. C.

J. Ruijgh, L'élément achéen dans la langue épique, Assen 1957, passim).- Hesihije nam je pomogao da bolje shvatimo značenje oblika γέντο ("uhvatio,uzeo") kod Homera (Θ 43, N 25, 241, Σ 476, 477) navodeći 3 kiparske glose (1. ἀπόγεμε· ἄφελκε. Κύπριοι, 2. γέμου odn. γέμοις νυ, prema K. Latteu, λαβέ ... Κύπριοι ... i 3. ὔγγεμος· συλλαβή. Σαλαμίνιοι). Ja verujem da je i mik. oblik (o-) ze-to ustvari onaj isti γέντο koji nam je poznat iz Homera i Hesih. identične glose (slog ze- umesto očekivanog *ke- ne treba da nas iznenadi, jer se u mik. oznakama iz linearnog B, t.j. u grupi silabograma za, ze, zo, zu (?) kriju, ustvari, uslovno transliterirani palatalni slogovi kja, kje, kjo, kju (?), kao što se sasvim jasno vidi iz zamene sloga ke sa ze u mik. oblicima ke-i-ja : ze-i-ja, a-ke-ti-ri-ja: a-ze-ti-ri-ja i dr. (v. moj referat "Révision de la translittération des syllabogrammes *17 (za), *20 (zo), *74 (ze) et *79 (zu?) u Colloquium Mycenaeum, Actes du VI-e Colloque International sur les textes mycéniens et égéens tenu à Chaumont sur Neuchâtel du 7 au 13 septembre 1975, Université de Neuchâtel 1979, pp. 259-265 i 280/281). Hesihije nam je sačuvao arkadsku glosu οὔνει· δεῦρο, δράμε. Ἀρκάδες i kiparsku οὖνον· Κύπριοι δρόμον kojima je omogućeno bolje tumačenje Hermesova epiteta ἐριούνης, -ούνιος kod Homera (v. K. Latte, Glotta 34, 192 idd.).- Hesihijeve arkadske glose ἐσδέλλοντες·ἐκβάλλοντες i ζέλλειν· βάλλειν (cf. ἔζελε·ἔβαλε i κάζελε· κατέβαλε) pomogle su mi pri identifikaciji mik. oblika qe-ra-na (= gwelana = *βαλάνη) i utvrdjivanju etimologije reči βαλανεύς, βαλανεῖον (v. Ž.A. XV, 1965, 60).

*

Na ovom mestu želeo bih se zadržati na interpretaciji Homerova izraza ὑπόδρα ἰδών. Još su stari znali da je ὑπόδρα etimološki neodvojivo od glagola δέρκομαι (v. Etym. Magnum s.v. ὑπόδρα s. 2187 = 781, 39 i dd.). Kod

Kalimaha, Apolonija i Nikandra javlja se i oblik ὑποδράξ koji je mnogo jasniji s etimološke strane i u mnogome pomaže da se i hom. ὑπόδρα sasvim dobro shvati. Ali kako objasniti gubitak krajnjega -ξ (odn. -κ, prema E. Schwyzeru i E. Rischu)? - I E. Schwyzer (Griech. Gramm. I, 621) i E. Risch (Wortbildung d. homer. Sprache § 128 a) misle da je po sredi jedan neutrum adj. na -k (: *ὑπόδρακ, formalno identičan sa sskr. upa-dṛ́ś- f. "Anblick") jednog bahuvrihija u adverbijalnoj funkciji (formalno bi bilo slično sa vokativom γύναι od *γύναικ; treba se ovde setiti i hom. vokativa ἄνα od ἄναξ). Medjutim, valja primetiti da bi to bio jedan jedini i jedinstveni adverb ove vrste, jer svi ostali adverbi na -ξ (upor. njegov docnije zabeleženi puni oblik ὑποδράξ) ne gube krajnji konsonant (treba se setiti i poznijeg oblika ὑποδρής kod Nonna).

Polazeći od utvrdjene činjenice da je glagolska osnova *derk- u grčkom jeziku sačuvana u normalnoj upotrebi jedino kod Homera i u arkado-kiparskom dijalektu (vid. C. J. Ruijgh, o.c., 163: 22° δέδορκα), ja pomišljam i ovde na kiparski izvor toga Homerova izraza. Za to bi pored porekla glose δέδορκεν· ὁρᾷ. Κλειτορίων (Bekkeri Anecd. 109; - istini za volju ona nije kiparska nego arkadska, iz oblasti odn. grada Klitorije, ali arkadski i kiparski govori su toliko bliski da se s pravom i govori o jednom arkado-kiparskom dijalektu) govorila i glasovna osobina kiparskog, kde se složeni konsonant ξ javlja u uprošćenom obliku σ i koji se dalje uprošćuje u spir. asper da bi se najzad potpuno izgubio (kao kod predloga-preverba ὐν < σύν od starijega ξύν, miken. ku-su = ksun, kod ὔγγεμος· συλλαβή, cf. pamf. ὕλογος· στρατός, verovatno od σύλλογος, ὐ(ν) τύχα < σὺν τύχᾳ, συάνα < ξυάνα, ἴγα < σίγα, ὕριγγα < σύριγγα itd.). Da se ovde radi o jez. osobini koja je poznata i arkadskom i, šire uzeto, i nekim drugim "ahajskim" govorima, svedoče oblici ἐσδέλλοντες < *ἐξδ. odn. oblik

ἐς =ἐξ (u kiparskoj glosi ἐς ποθ' ἕρπες· πόθεν ἥκεις. Πάφιοι Hes.), a da je ona stara i poznata već starim "Ahajcima" iz mikenske epohe, može se videti iz oblika we-pe-za (= Fέσπεζα < *Fέξ-πεδja), gde je broj ἕξ sa uprošćenim -ξ u -ς.

Meni se, prema tome, čini da je hom. ὑπόδρα nastalo u kiparskom dijalektu (ὑπόδρα < *ὑπόδρας < ὑποδράξ), gde je krajnje -ξ uprošteno u -ς, kao kod spomenutih oblika ἐς < ἐξ i Fέσ- < *Fέξ-, a gde je docnije i krajnje -ς ispred F- izjednačeno odn. ispalo (ὑπόδρα ἰδών < ὑπόδρα Fιδών < *ὑπόδραF-Fιδών < *ὑπόδρας Fιδών < *ὑποδρὰξ Fιδών, kao u kiparskom τᾶ Fανάσσας < *τᾶς-Fανάσσας preko *τᾶF-Fανάσσας; cf. τᾶ ὐχήρων < τᾶς ὐχήρων, v. Thumb-Scherer, Handb. d. griech. Dial.[2] II, 162 id.).

Prema svemu što sam napred izneo, ja mislim da hom. izraz ὑπόδρα nije neutrum jednog adjektiva u funkciji adverba, već stari adverb na -ξ sa uprošćenim -ξ > -ς i, kasnije, izjednačenim -ς u -F i potom iščezlim odn. uprošćenim -F-F u -F, koje je, posle Homera, u jonskoj i atičkoj redakciji Homerovih epa takodje izgubljeno; da je izraz, po svoj prilici, nastao u kiparskom dijalektu ili, možda, nasledjen od starog "ahajskog", kao i toliki drugi homerski izrazi, što se lepo može videti iz bogatoga materijala koji je skupio C.J. Ruijgh u svojem gore citiranom delu "L'élément achéen dans la langue épique".

Résumé

Hom. ὑπόδρα (ἰδών)

On souligne d'abord les mérites de feu Milan GROŠELJ, excellent philologue et linguiste, dans l'interprétation d'un nombre remarquable de gloses d'Hésychios et dans ses études linguistiques concernant surtout l'étymologie d'un assez grand nombre de mots grecs et latins. On

en cite quelques exemples, comme λίθος, λισσός et πέτρα, ainsi que l'interprétation du terme homérique μέλαιναι φρένες.

On cite aussi quelques interprétations de mots et formes mycéniens, proposées par l'auteur lui-même de l'article précédent, comme p. ex. celle du toponyme "pylien" pe-to-no (avec son ethnique pe-ti-ni-jo) = Πέτνος, plus tard (à l'époque hellénistique et romaine) connu sous la forme Πέφνος (cp. les formes corradicales Pedna, de *Petna, île près de Lesbos, Πετ/δνηλισσός, ville de Pisidie en Asie Mineure, Πύτνα et Πύδνα, mont et ville de Crète) et corradical de πέτρος/πέτρα (avec l'alternance connue -r/n- des langues indo-européennes) et on en propose une étymologie *pet- "tomber, s'écrouler".

*

En ce qui concerne l'interprétation du terme homérique ὑπόδρα (F)ἰδών l'auteur part de l'hypothèse de C.J. Ruijgh (L'élément achéen de la langue épique, 163: 22^{0} δέδορκα) que le verbe δέρκομαι n'a un emploi normal que dans la langue épique, c'.-à-d. chez Homère, et dans le dialecte arcado-cypriote, et il pense que ὑπόδρα n'est pas une forme neutre de l'adjectif: *ὑπόδρακ (comparée avec sscr. upa-dṛś- f. "Anblick", comme cela est interprété chez E. Schwyzer, Gr. Gr. I 621 et E. Risch, Wortbild. d. homer. Spr. § 128 a), mais une forme cypriote de l'adverbe ὑποδράξ simplifiée en *ὑποδρας (comme dans ἐς de ἐξ, Fές-de ϝές dans l'ancien dialecte "achéen" de l'époque mycénienne; cp. ὖν < σύν < ξύν, ὔγγεμος < *σύγγεμος, ὔ(ν)τύχα < σὺν τύχᾳ etc.) et assimilée devant F de Fιδών, comme dans les deux exemples connus des inscriptions cypriotes: τᾶ Fανάσας (de *τᾶFFάνασσας de τᾶς Fανάσσας) et τᾶ ὐχήρων (de *τᾶF ὐχήρων de τᾶς ὐχήρων).

Tine Kurent
Ljubljana

CDU 807.1-3

THE VITRUVIAN SYMMETRIA MEANS "MODULAR SIZES"

Abstract. The Vitruvius' word symmetria is usually translated as the symmetry in English, or simetrija in Yugoslav languages, or la simmetria, la symétrie, die Symmetrie, etc. in other European languages (1). This is linguistically correct, but since the word means today something else than in Roman times, the whole passages of Vitruvius are obscured. The vitruvian symmetria means "modular sizes" or "standard measures" (2). Today, the word means the composition of an image with its mirror reflection or, according to Webster, the correspondence in size, shape and relative position of parts on opposite sides of a dividing line or median line (3).

Here is one of the most important architectural precepts on symmetria, emphasized by Vitruvius with a superlative:

Aedium compositio constat ex symmetria, cuius rationem architecti diligentissime tenere debent. Ea autem paritur a proportione, quae graece ἀναλογία dicitur. Proportio est ratae partis membrorum in omni opere totiusque commodulatio, ex qua ratio efficitur symmetriarum. Namque non potest aedis ulla sine symmetria atque proportione rationem habere compositionis, nisi uti ad hominis bene figurati membrorum habuerit exactam rationem (4).

This paragraph in English translation in the Loeb Classical Library edition:

The planning of temples depends upon symmetry: and the method of this architects must diligently apprehend. It arises from proportion (which in Greek is called analogia). Proportion consists in taking a fixed module, in each case, both for the parts of a building and for the whole, by which the method of

symmetry is put into practice. For without symmetry and proportion no temple can have a regular plan; that is, it must have an exact proportion worked out after the fashion of the members of a finely-shaped human body (5).

Serbo-Croatian translation:

Kompozicija hramova zasniva se na simetriji; njezinih se zakona arhitekti moraju držati vrlo pažljivo. Simetrija nastaje iz proporcije, koja se grčki zove ἀναλογία. Proporcija je podudaranje odradjenog dijela s pojedinim dijelovima građevine i s cjelinom. Na tom se zasniva i zakon simetrije. Ni jedan hram bez simetrije i proporcije ne može imati pravilne kompozicije, ako u dijelovima nema takvih pravilnih odnosa, kakvi se nalaze, n. pr., kod dobro građena čovjeka (6).

The oldest Italian translation:

La compositione de le aede consta de Symmetrie le ratione de la quale diligentissimamente le Architecti deno tenire. Ma questa si aparturisse de la propotione : quale graecamente analogia si dice. La Proportione si e de la rata parte de li membri in ogni opera et del tuto la commodulatione, de la quale si effice la ratione de le symmetrie. Imperoche non po alcuna aede senza symmetria, et anche proportione habere la ratione de la compositione: se non como al imagine de uno homo bene figurato de li membri hauera hauto exacta la ratione (7).

One of the French versions:

La composition des Temples consiste en symmetrie, de la quelle tous Architectes doyuent diligemment entendre le secret. Cette symmetrie est engendree de proportion, que les Grecz nomment Analogie. Proportion est vn certain rapport et conuenance des membres ou particularitez a toute la masse d'vn basti-

ment: et de ceste la vient a se perfaire la conduite d'icelles symmetries (8).

The word symmetria in the vitruvian context is not understood any more. This is one of the reasons why modern modular coordination can not be put into practice effectively. The theory of m.c., as professed by ISO, IMG, and MS (9) believes that one module, 10 cm or 4" long, simultaneously "large enough" and "small enough", is sufficient for the dimensional standardisation in building. In contrast to this belief, the vitruvian term symmetria implies a set of componible modules, i.e. a system of standard modular sizes, not just one module. The litteral Translation of Vitruvius' symmetria is a great disservice for modular architecture.

Only Cesare Cesariano in his oldest Vitruvius (7) is aware that the word symmetria will be not generally understood:

...La qual Symmetria mai alcuni saperano bene intendere: ne operare si diligentemente et promptamente non saperano le regule Arithmetice ...

But, if the word symmetria is translated with the term "modular sizes" or "standard measures", the most important part of the Vitruvius'text becomes comprehensible:

The composition of buildings consists of modular sizes; the architects must strictly keep their ratio (see ill.1). It (sc. composition) arises from proportion, which is called analogia by Greeks. Proportion is the calculation of every module (10) for the part of the building and for the whole. in which the ratio of standard measures plays a role.(see ill. 2). For without standard modular sizes and proportion no building can have a rational composition; that is, it must have

the exact ratio as in case of the members of a well shaped man" (see ill. 3).

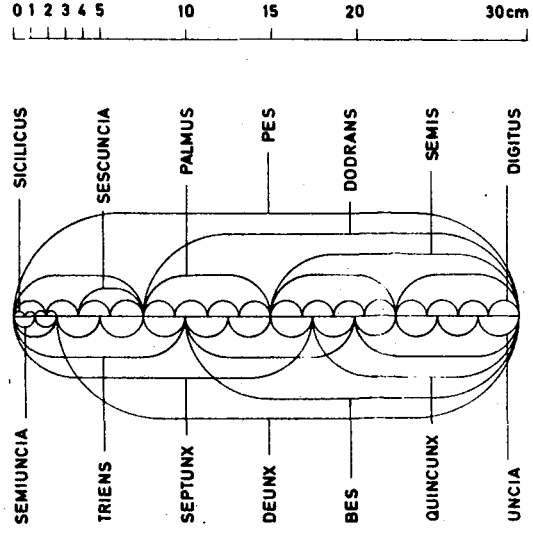
The reason for the misunderstanding of the vitruvian symmetria is the gradual disappearence of standard Roman sizes and the decline of commodulatio, or modular coordination in architecture. The teaching of Vitruvius is still valid and modern trends to reintroduce the method of modular dimensioning into architecture can benefit from it.

Illustration 1: THE SYSTEM OF STANDARD ROMAN SIZES

The system of standard Roman sizes consists of units of length, named for mnemonic reason after the parts of human body. The units, e.g. uncia, palmus, pes, cubitus, passus, etc., are in the ratio of small whole numbers and hence their componibility (11).

Slika 1 : SISTEM STANDARDNIH RIMSKIH MER

Sistem standardnih rimskuh mer sestavljajo dolžinske enote, imenovane iz mnemoničnih razlogov po delih človeškega telesa. Enote, kot so n.pr. palec, dlan, čevelj, komolec, korak, itd., so v razmerju malih celih števil in odtod njihova modularna komponibilnost.



DECEMPEDA	1																	295,74 cm
PASSUS	2	1																147,87 cm
GRADUS	4	2	1															73,94 cm
CUBITUS	6 2/3	3 1/3	1 2/3	1														44,36 cm
PALMIPES	8	4	2	1 1/3	1													36,97 cm
PES	10	5	2 1/2	1 1/2	1 1/4	1												29,57 cm
DEUNX	10 10/11	5 5/11	2 8/11	1 7/11	1 5/11	1 1/11	1											27,11 cm
DODRANS	13 1/3	6 2/3	3 1/3	2	1 2/3	1 1/3	1 1/8	1										22,18 cm
BES	15	7 1/2	3 3/4	2 1/4	1 7/8	1 1/2	1 3/8	1 1/8	1									19,72 cm
SEPTUNX	17 1/7	8 4/7	4 2/7	2 4/7	2 1/7	1 5/7	1 4/7	1 2/7	1 1/7	1								17,25 cm
SEMIS	20	10	5	3	2 1/2	2	1 5/8	1 1/2	1 1/3	1 1/8	1							14,79 cm
QUINCUNX	24	12	6	3 3/5	3	2 2/5	2 1/5	1 4/5	1 3/5	1 2/5	1 1/5	1						12,32 cm
TRIENS	30	15	7 1/2	4 1/2	3 3/4	3	2 3/4	2 1/4	2	1 3/4	1 1/2	1 1/4	1					9,86 cm
PALMUS	40	20	10	6	5	4	3 1/3	3	2 2/3	2 1/3	2	1 2/3	1 1/3	1				7,39 cm
SESCUNCIA	80	40	20	12	10	8	7 1/3	6	5 1/3	4 2/3	4	3 1/3	2 2/3	2	1			3,70 cm
UNCIA	120	60	30	18	15	12	11	9	8	7	6	5	4	3	1 1/2	1		2,46 cm
DIGITUS	160	80	40	24	20	16	14 2/3	12	10 2/3	9 1/3	8	6 2/3	5 1/3	4	2	1 1/3	1	1,85 cm
SEMIUNCIA	240	120	60	36	30	24	22	18	16	14	12	10	8	6	3	2	1 1/2	1	1,23 cm
SICILICUS	480	240	120	72	60	48	44	36	32	28	24	20	16	12	6	4	3	2	1	0,62 cm

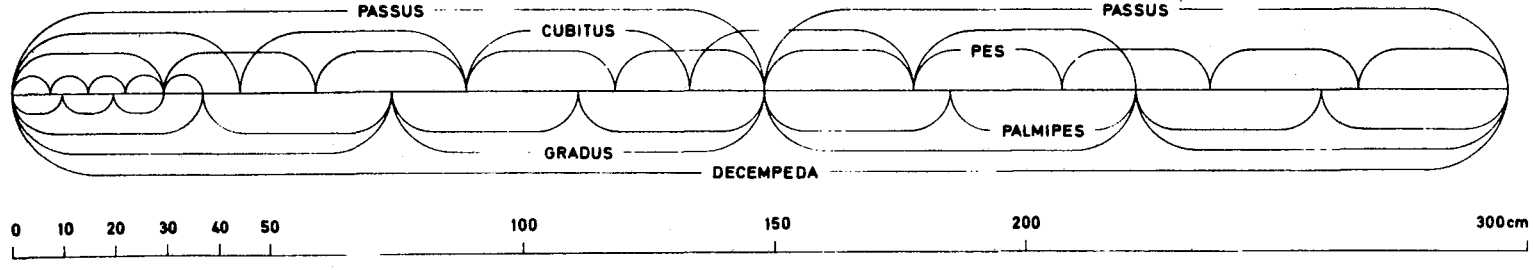


Illustration 2: THE ARCHITECTURAL COMPOSITION CONSISTS OF MODULAR SIZES AND ARISES EROM PROPORTION

A fine example of the composition arising from proportion is the colonnade of the peristylium in the Diocletian Palace at Split. The proportion of the colonnade is $\theta = \sqrt{2}+1$. This proportion is approximated with the length to height ratio of the colonnade which is 7:3 and with the height to width ratio of the intercolumnia which is 12:5. Both ratios, 7:3 and 12:5, are rational approximations of θ, expressed with Pell terms:

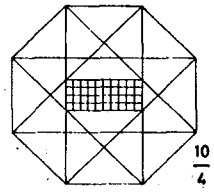
First Pell series	1	2	(5)	(12)	...
Second Pell series	1	(3)	(7)	17	...

The module of the colonnade is equal to 5 gradus and the module of intercolumnia equals 9 palmi, except in case of the intercolumnium without parapet: this intercolumnium is higher and, to keep the same proportion, also wider. It is still in the ratio 12:5, but its module is 10 palmi or 1 gradus. This is commodulatio, or calculation of modules, in which the ratio of standard modular sizes, or symmetria, is to be taken in account (12).

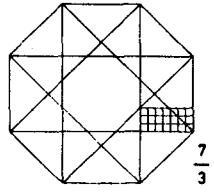
Slika 2: ARHITEKTONSKA KOMPOZICIJA JE SESTAVLJENA IZ MODULARNIH MER, IZHAJA PA IZ PROPORCIJE

Proporcijo $\theta = \sqrt{2}+1$ v splitskem peristilu apro - ksimirata razmerje kolonade, ali 12:5, in razmerje interkolumnijev, ali 7:3. Modul kolonade meri 5 gradus, modul interkolumnijev pa 9 palmi, razen za višji in širši interkolumnij brez parapeta, kjer je modul dolg 10 palmi (= 1 gradus). Kompozicija tu res izhaja iz proporcije, sestavljajo pa jo standardne mere.

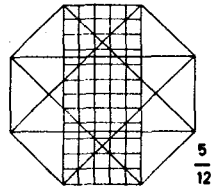
PROPORTIO
$\theta = 1 + \sqrt{2}$



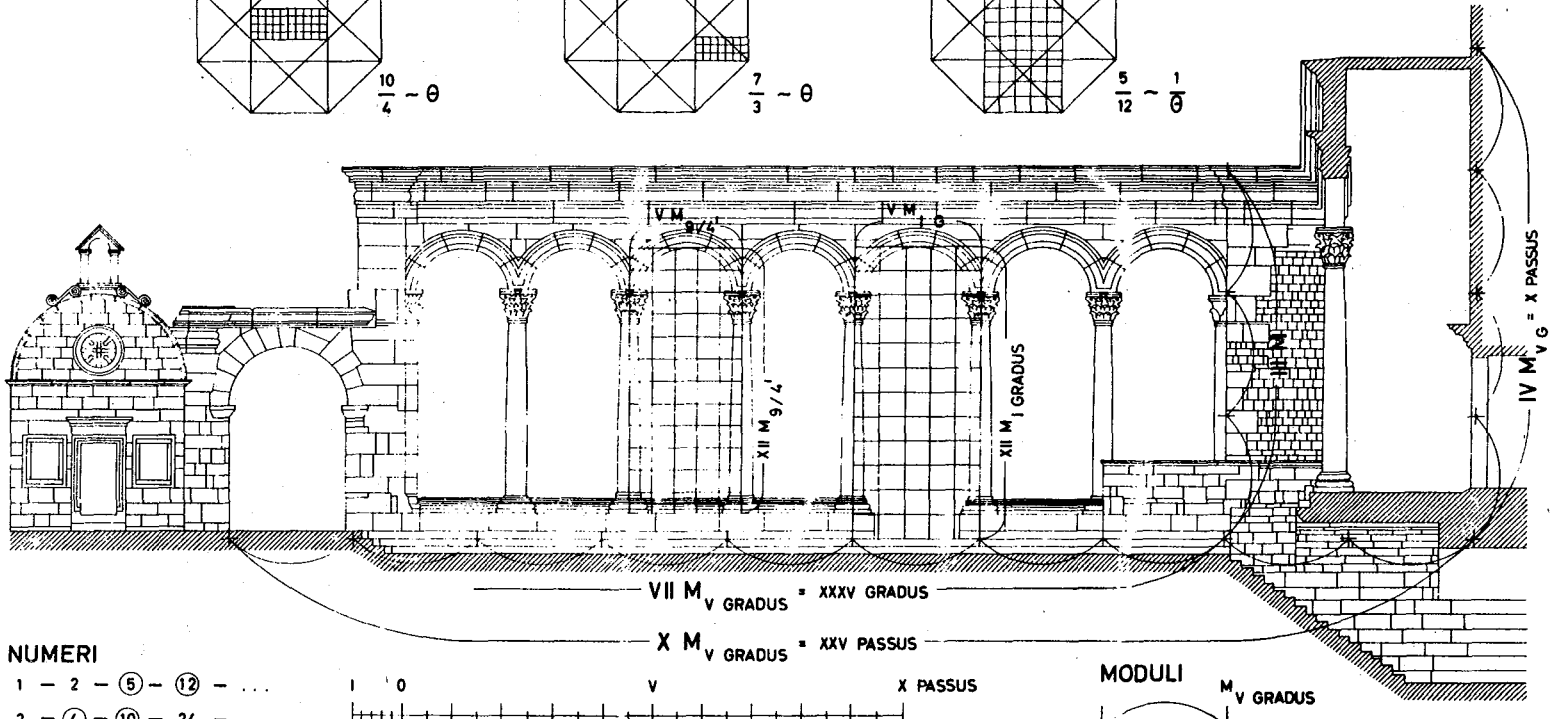
$\frac{10}{4} \sim \theta$



$\frac{7}{3} \sim \theta$

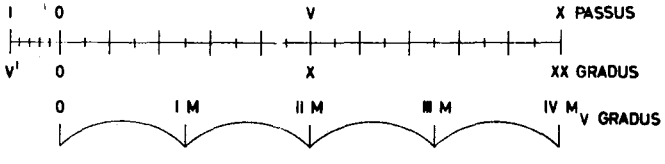


$\frac{5}{12} \sim \frac{1}{\theta}$



NUMERI

1 – 2 – ⑤ – ⑫ – ...
2 – ④ – ⑩ – 24 – ...
1 – ③ – ⑦ – 17 – ...
$\frac{10}{4} \sim \frac{7}{3} \sim \frac{15}{12} \sim \theta = 1 + \sqrt{2}$



MODULI

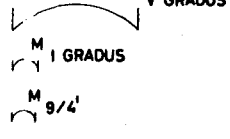


Illustration 3: THE MODULAR SIZES, OS SYMMETRIA, ARE IN THE RATIO OF MEMBERS OF A FINELY SHAPED HUMAN BODY

The vitruvian symmetria equals standard human sizes, such as cubit, foot, palm, and digit, which are used as modules in the composition of temples, of a balista, of a ship, and of of other works, where parts are to be calculated in the ratio of symmetries (13).

Slika 3: MODULARNE MERE, ALI SYMMETRIA, SO V RAZMERJU UDOV LEPO OBLIKOVANEGA ČLOVEŠKEGA TELESA

Vitruvijeva simetrija je enaka človeškim meram, kot so komolec, čevelj, dlan in prst, ki se uporabljajo kot moduli v kompoziciji templjev, baliste, ladje in drugih konstrukcij, kjer je treba dele odmeriti v razmerju simetrije.

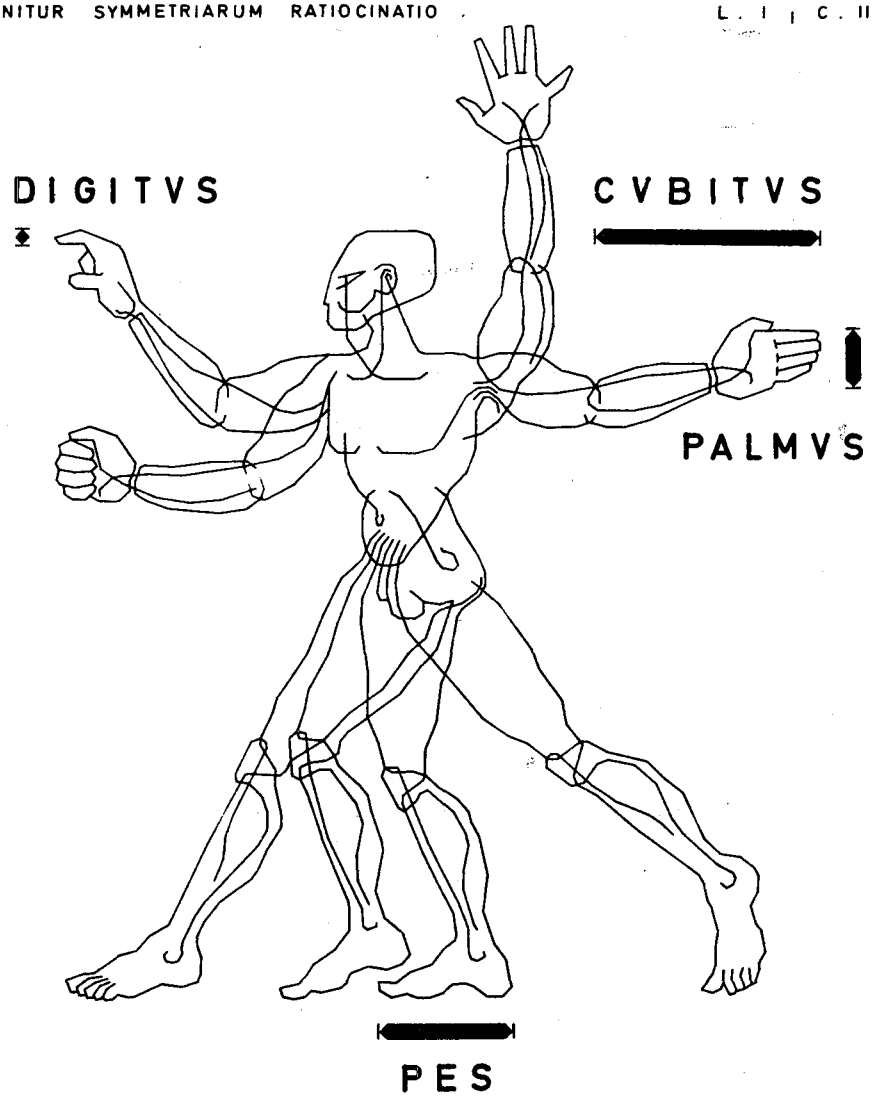
NOTES AND REFERENCES

(1) T.Kurent, Modular Sizes according to Vitruvius. - Module, Modular Society, Spring 1977.

(2) Graeci...: modulorum mensuras συμμετρίας.. appelaverunt : Modular sizes were called symmetry by Greeks.

M.Cetus Faventinus writes: ...architecturae partes sunt octo, quae sunt ordinatio, dispositio, venustas , mensura, distributio, aedificatio, conlocatio, machinatio. ex his Graeci quinque vocabulis studium architecturae esse docuerunt. nam ordinationem τάξιν, dispositionem διάνοιαν, venustatem te decorem εὐρυθμίαν, modulorum mensuras συμμετρίαν , distributionem οἰκονομίαν appellaverunt.

ITEM SYMMETRIA EST EX IPSIUS OPERIS MEMBRIS CONVENIENS CONSENSUS EX PARTIBUSQUE SEPARATIS AD UNIVERSAE FIGURAE SPECIEM RATAE PARTIS RESPONSUS . UTI IN HOMINIS CORPORE E CUBITO , PEDE , PALMO , DIGITO CETERISQUE PARTICULIS SYMMETROS EST EURYTHMIAE QUALITAS , SIC EST IN OPERUM PERFECTIONIBUS . ET PRIMUM IN AEDIBUS SACRIS AUT E COLUMNARUM CRASSITUDINIBUS AUT TRIGLYPHO AUT ETIAM EMBATERE , BALLISTA E FORAMINE , QUOD GRAECI PERITRETON VOCITANT , NAVIBUS INTERSCALMIO , QUAE DIPECHYAIA DICITUR , ITEM CETERORUM OPERUM E MEMBRIS INVENITUR SYMMETRIARUM RATIOCINATIO . L . I , C . II , 4



NAMQUE NON POTEST AEDIS ULLA SINE SYMMETRIA ATQUE PROPORTIONE RATIONEM HABERE COMPOSITIONES , NISI UTI HOMINIS BENE FIGURATI MEMBRORUM HABUERIT EXACTAM RATIONEM . L . III , C . I , 1

ERGO SI ITA NATURA COMPOSUIT CORPUS HOMINIS , UTI PROPORTIONIBUS MEMBRA AD SUMMAM FIGURATIONEM EIUS RESPONDEANT , CUM CASA CONSTITUISSE VIDENTUR ANTIQUI , UT ETIAM IN OPERUM PERFECTIONIBUS SINGULORUM MEMBRORUM AD UNIVERSAM FIGURAE SPECIEM HABEANT COMMENSUS EXACTIONEM . L . III , C . I , 4

See M. Ceti Faventini De Diversis Fabricis Architectonicae (In the text of Valentine Rose's Large Edition, 1867), published in

Hugh Plommer, Vitruvius and Later Roman Building Manuals, Cambridge University Press, 1973, p. 40 - 41.

(3) After Webster, the word symmetry means also "beauty of form arising from balanced proportion", which obviously has the origin in the misinterpretation of the vitruvian symmetria.

Principles of symmetry in the arts, in the organic (symmetry classes of crystals) and organic nature (symmetry in the animal kingdom, symmetry of flowers), and philosophico-mathematical significance of the idea of symmetry are discussed in

Hermann Weyl, Symmetry, Princeton University Press, N.J. 1952.

There are 16 types of symmetry (in two dimensions) generated by spatial translation, reflection, rotation and counterexchange, according to

E.L.J.Leeuwenberg and H.F.J.M.Buffart, Formal Theories of Visual Perception, John Wiley and Sons, 1978.

(4) De Architectura Liber III, Caput I, 1.

(5) F.Granger, Vitruvius on Architecture, W. Heinemann Ltd, London 1962.

(6) M.Lopac, Vitruvije o arhitekturi, Svjetlost, Sarajevo 1951.

(7) Cesare Cesariano (Como 1521), Vitruvius De Architectura, Wilhelm Fink Verlag, München 1969.

Cesariano's commentary on symmetria : Consta de symmetie: cioe di proportionale commensuratione distincta numerabilmente in diuerse quantita et particule: quale tute assumpte insiema reassumeno et reformano la sua totale quantitate in integru : si como habiamo da Euclide : aut per figure nuberabile : uel lineale aut de cose superficiale uel corporeae...

(8) Jan Martin Secretaire de Monseigneur le Cardinal de Lenoncourt, Architecture ou Art de bien bastir, de Marc Vitruue Pollion, republished in 1964 by Gregg Press Ltd, Farnborough, England.

The confused translation by this Jean Martin offers the word le secret that smacks of mysticism for the mathematical term ratio; Ea, sc compositio, is misunderstood as ceste symmetrie; etc. But modern translations are not much more readable.

(9) According to The Condensed Principles of Modular Coordination, adopted at a meeting of the International Modular Group, Warshaw, 10-13 September, 1963 (published in The Modular Quarterly, Summer 1964), "the basic module must be small enough to provide the necessary flexibility in design of various buildings for various purposes, as well as large enough to promote simplification of the number of sizes for various components... It has been agreed that the basic module (M) = 10 cm for metric countries and 4" for inch-countries."

See T.Kurent, The Basic Law of Modular Composition - The Modular Quarterly, Winter 1964-65.

(10) ... ratae partis...commodulatio means the calculati-

on of every module, not just one module. The generic genitive ratae partis implies all possible modules (plural) and not just one (singular).

See T.Kurent, Proportio and Commodulatio after Vitruvius Compared to proportion and Modules of Diocletian Palace in Split.-Živa antika, Skoplje 1971.

(11) T.Kurent, L.Muhič, Vitruvius on Module. -Arheološki vestnik 27, 1977.

T.Kurent, The Roman Modular Way.- Official Architecture and Planning no. 12, 1977.

- , Modularna kompozicija.- Arhitektura - urbanizam br.26, 1964.

- , The Basic Law of Modular Composition.- The Modular Quarterly, Winter 1964/65.

- , La legge fondamentale della composizione modulare, Edizione Quaderni di Studio, Facoltà di Architettura, Politechnico di Torino, 968.

- , Osnovni zakon modularne kompozicije, FAGG, Univerza v Ljubljani 1967.

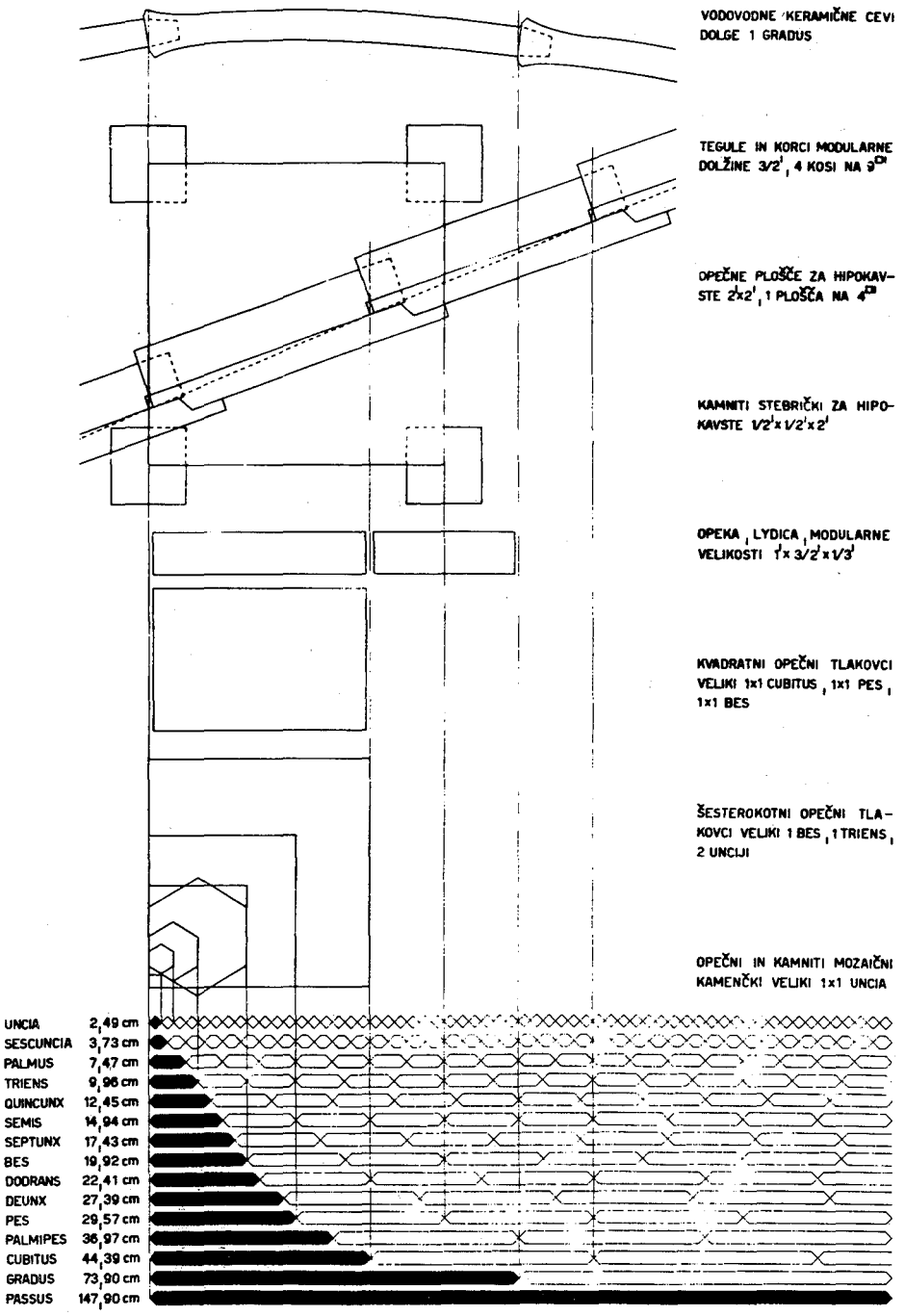
- , Kompozicija modularnih mer, FAGG, Univerza v Ljubljani 1974..

Illustration 4: STANDARD ROMAN BUILDING COMPONENTS ARE MODULAR

Units of symmetria are used as modular sizes for Roman building components.

Slika 4: STANDARDNI RIMSKI GRADBENI ELEMENTI SO MODULARNI

Merske enote Vitruvijeve simetrije so služile kot modularne mere za gradbene elemente.


VODOVODNE KERAMIČNE CEVI DOLGE 1 GRADUS
TEGULE IN KORCI MODULARNE DOLŽINE 3/2', 4 KOSI NA 9 DI
OPEČNE PLOŠČE ZA HIPOKAVSTE 2'x2', 1 PLOŠČA NA 4 DI
KAMNITI STEBRIČKI ZA HIPOKAVSTE 1/2'x1/2'x2'
OPEKA, LYDICA, MODULARNE VELIKOSTI 1'x 3/2'x1/3'
KVADRATNI OPEČNI TLAKOVCI VELIKI 1x1 CUBITUS, 1x1 PES, 1x1 BES
ŠESTEROKOTNI OPEČNI TLAKOVCI VELIKI 1 BES, 1 TRIENS, 2 UNCIJI
OPEČNI IN KAMNITI MOZAIČNI KAMENČKI VELIKI 1x1 UNCIA
UNCIA 2,49 cm
SESCUNCIA 3,73 cm
PALMUS 7,47 cm
TRIENS 9,96 cm
QUINCUNX 12,45 cm
SEMIS 14,94 cm
SEPTUNX 17,43 cm
BES 19,92 cm
DODRANS 22,41 cm
DEUNX 27,39 cm
PES 29,57 cm
PALMIPES 36,97 cm
CUBITUS 44,39 cm
GRADUS 73,90 cm
PASSUS 147,90 cm

(12) T.Kurent, Stonehenge and the Vitruvian Amusium,- Architectural Association Quarterly vol. 7, no. 3, 1975.

- , Proporcijska naprava rimskega arhitekta, zgrajena pod središčem Dioklecianove palače v Splitu. - Sinteza 43-44, 1978.

John Paterson, Information Methods for esign and Construction, John Wiley and Sons 1977, pp 65-69.

(13) T.Kurent, L.Muhič, Vitruvius on Module. - Arheološki vestnik 27, 1977.

VITRUVIJEVA SYMMETRIA POMENI "MODULARNE MERE"

(kratka vsebina)

M.Cetus Faventinus (2) sporoča, da so "Grki modularne mere imenovali symmetria". Ker beseda simetrija pomeni danes nekaj drugega kot v rimskih časih, prevajalci pa vztrajajo pri izrazu in ga ne komentirajo, so celi odstavki v Vitruviju nerazumljivi. Najpomembnejši Vitruvijev precept v zvezi s simetrijo začenja III knjigo O arhitekturi :

Kompozicijo zgradb sestavljajo modularne mere; njihovih razmerij se morajo arhitekti nad vse vestno držati (glej sl. 1). Ta (namreč kompozicija), pa izhaja iz proporcije, ki se ji po grško reče analogija. Proporcija je izračun (vsakega) modula in njegova vskladitev za gradbene člene in za celoto, pri čemer pride do izraza razmerje med modularnimi merami (glej sliko 2). Kajti nobena zgradba brez modularnih mer in proporcije ne more imeti smiselne kompozicije, se pravi, če ni v razmerju udov lepo raščenega človeškega telesa (glej sl. 3).

Mario Doria
Trieste

CDU 803.022 - 311(450.361)

TOPONOMASTICA LONGOBARDA A TRIESTE E SUL CARSO

Le invasioni barbariche non hanno lasciate troppe tracce toponomastiche a Trieste ed aree adiacenti (Muggesano, Capodistriano, Carso Triestino-goriziano). Degli Unni, come ricordo toponimico resta solo il Palazzo (o Castello) di Attila, denominazione di un rudere, ora scomparso,nei pressi di Duino. Attribuibili ai Goti sono soltanto i toponimi Scòrcola e Baxigodia (a Trieste), Matterìa e, forse, Gotnik (Gutenegg) (sul Carso). Scòrcola, da SCULCULA, diminutivo di got. SKULKA "vedetta, osservatorio" è toponimo noto anche altrove in Italia[1] e se ne hanno esempi anche per il Friuli[2] e per l'Istria[3]. A Trieste è denominazione di una collina che costituisce come una vedetta sopra la piana già occupata dalle saline ed oggi dal Borgo Teresiano, ed è la stessa su cui i Veneziani costruirono nel 1280, durante un assedio alla città, il forte che chiamarono

---

1 Es. tosc. Scocchia. Secondo C.A.Mastrelli, Elementi germanici nella toponomastica dell'Alto Medioevo, in "Atti V Congresso Studi Alto-medievali" (Spoleto 1973), p. 645,la diffusione di SCULCA, -ULA gotico, o forse già latino volg., sarebbe stata operata dai Longobardi, quindi sarebbe indizio di longobardicità per le aree in cui compare.

2 Corgola, Corgula, Gorgolan ecc., cfr. G.Frau, Contributo alla conoscenza dell'elemento longobardo nella toponom. friulana, in "Atti del Convegno di Studi Longobardi" (Udine 1970), p. 175.

3 Cfr. uno Scolca presso Dignano [Vodnjan], M.Deanović, "Atti II Convegno Intern. di Linguisti del Sodalizio Glottologico Milanese", p. 68.

ne, dalla discesa di Alboino in poi. Nel 568 - è ormai assicurato[10] - i Longobardi, appena superato il valico di Prevallo [Razdrto] , si abbatterono su Trieste, devastandola, e altrettanto devono aver fatto di altre cittadine istriane, ad es. Capodistria (Muggia, a quanto pare, non era stata ancora fondata, v. qui avanti). Quale conseguenza di questa devastazione, molti Triestini (così la tradizione) si sarebbero trasferiti nell'Estuario Veneto, contribuendo alla formazione della futura aristocrazia veneziana; ma già nel 571, passata la sfuriata, molti ritornarono nelle sedi primitive, la città venne ricostruita e tornò a far parte dell'Omnis Italia bizantina almeno fino al 752.[11] Un periodo più lungo di occupazione longobarda si ha più tardi, secondo i più[12] per il periodo dal 752 al 774 (e si tratta di periodo in cui i Longobardi sono ormai completamente romanizzati e convertiti all'ortodossia). Nel 774 (Pace di Pavia) Trieste ritorna, sia pure per breve tempo, ai Bizantini[13]

---

10 A. Tamaro, Storia di Trieste I, p. 47

11 A. Tamaro l.c.

12 Ad es. Tamaro l.c. Sennonché R.Cessi in un suo scritto del 1940-41 ("Ati Istit. Veneto" 100, p. 288 s.) aveva cercato di dimostrare che un'occupazione stabile dell'Istria (e naturalmente di Trieste) da parte dei Longobardi si ebbe a partire appena dal 770.

13 A dir il vero questo "ritorno" non è ammesso dal Cessi, art.cit.p. 296, il quale ritiene anche che alla caduta del Regno Longobardo l'Istria ricadde automaticamente sotto il dominio franco "annessa e aggregata, in uno stato di provvisorietà prolungatosi più anni" al Ducato friulano. Come a dire che lo status amministrativo longobardo avrebbe influito pesantemente sulla sistemazione territoriale franca. Ci domandiamo ora se è possibile tutto ciò se detto dominio longobardo durò - come ritiene il Cessi - appena quatro o cinque anni.

e, successivamente, ai Franchi, i quali ristabilirono il legame, già valido nel breve periodo di occupazione longobarda, col Ducato friulano (ed ecclesiasticamente col metropolita aquileiese, anziché gradese). Ma certo è che più tardi sia Trieste che Muggia[14] furono, rispetto il resto dell'Istria, legate al Friuli, soprattutto dal lato ecclesiastico[15], in maniera assai più marcata; il che spiega poi anche lo sviluppo divergente della latinità locale, qui, a Trieste e a Muggia, vòlta verso il Friuli, quindi "ladineggiante", là, in Istria, soprattutto a S. del Quieto, di tipo particolare ed autonomo (istrioto). Ma, anteriormente, l'Istria e Trieste (zona carsica compresa) ebbero una storia quasi in comune: ufficialmente esse costituivano un thema bizantino, che sappiamo confinante a N. col Timavo e col Vipacco ed anche esposto, analogamente all'Istria interna, agli attacchi longobardi. Tanto che si avanza, anche, il sospetto che questi Longobardi qua e là dessero vita a veri e propri insediamenti e che quindi le cose stessero diversamente da quanto

---

14 Muggia, o meglio Muggia Vecchia (Castrum Mugle) è stata, verosimilmente, fondata intorno alla metà del sec. VIII o sotto i Bizantini come baluardo contro i Longobardi o, un po' più tardi, dai Franchi stessi per il controllo delle scorrerie di Slavi, Avari ecc. Cfr. F. Colombo, Storia di Muggia. Il Comune aquileiese (Trieste 1970), p. 22 e n.15.

15 I legami, poi, del tutto particolari che legano Muggia fin ab antiquo (ossia fin dal 931) al Patriarca di Aquileia, saltando la diocesi di Trieste, sono ben messi in rilievo dal Colombo, o.c. p. 24 s. (cfr. anche G. Cervani nella presentazione al volume, p.11). Tale rapporto si sarebbe estinto appena nel 1420, con la disintegrazione totale del Patriarcato e passaggio in blocco dell'Istria alla sovranità di Venezia. Il tutto vale, aggiunge il Colombo, anche per Buie, Portole, Pinguente, Rozzo, Colmo, Due Castelli, Albona, Fianona e la rocca di Pietrapelosa.

ricavabile dalle fonti storiografiche in nostro possesso, le quali parlano di pure e semplici scorrerie[16] (es. a. 598 ritorno dei Longobardi a Trieste, a. 588 la stessa cosa in Istria, con Autari, e nel 600-601 con Agilulfo), non di altro.[17]

L'incertezza, talora equivocità dei dati storiografici su questi punti, potrebbe essere risolta dai dati linguistici, soprattutto toponomastici, in nostro possesso. Però anch'essi un po' deludono: oltre ad essere non troppo abbondanti, non sono neppure troppo limpidi, in virtù di una certa ambivalenza (imputabile, naturalmente, più che altro, al lungo lasso di tempo trascorso e alle stratificazioni linguistiche sovrappostesi sul nostro territorio). Tuttavia qualcosa da essi è ricavabile, non appena li si esaminano comparativamente, insieme a situazioni toponimiche coeve di altre regioni d'Italia. In particolare, si potrà anche partire, per la nostra analisi, da un nucleo provvisorio piuttosto ampio di tipi toponomastici di aspetto longobardico (precisamente quindici,[18] per un totale di 51 denominazioni, macro- e microtoponimiche), arrivando via via per successive eliminazioni dei casi più o meno insignificanti o dubbi, ad un nucleo più ristretto di cinque o sei: non sono molti, però, data la limitatezza della zona e considerato che questi pochi, sono, in ultima analisi, molto rappresentativi, possiamo, anche,

---

16 Concetto espresso anche dagli storici moderni (uno fra tutti R.Cessi, art.cit. p. 280, il quale, per rimanere conseguente a quanto affermato a proposito della tardività dell'occupazione longobarda di Trieste, ritiene semplice scorreria anche la conquista fattane da Astolfo nel 752).

17 Sulla necessità di una revisione di queste affermazioni insiste anche il Crevatin, BDVI 2 (1973-74) p. 39 s.

18 E precisamente: Braida, Fara, Fineda, Gai, Gias, Gronda, Gualdi, Monte Re, Musiella, Prelaser, Prevallo, Rio del Gias, Rio di Monte Re, Romagna e Varda.

dirci fortunati e tentar di costruire su di essi qualche ipotesi: i Longobardi lasciarono nel nostro territorio qualcosa di più che vaghe tracce della loro presenza. A conclusioni più puntuali e definitive si potrà, ovviamente, arrivare solo attraverso un esame, parallelo, dei toponimi longobardi dell'area istriana peninsulare, lavoro cui sta dedicandosi con profitto il mio allievo e collega Franco Crevatin.[19]

E incominciamo con questa selezione. Innanzitutto vanno tolti i toponimi derivati, ossia formatisi secondariamente su un toponimo-base d'origine longobarda: siccome questo risulta attestato, la loro presenza non dimostra nulla, se non una certa fortuna nell'impiego del toponimo primario. Tali sono: Rio del Gias (Trieste) e Rio di Monte Re (Carso Triestino-Goriziano). Rio del Gias è attestato già a partire del 1350 (Rivum G(h)asii, Statuti di Trieste p. 96, 11 Szomb., Rivum del Gias, A.Scocchi Il Gias p. 1); evidentemente dal topon. primario Gias (da long. GAHAGI), di cui si tratterà più avanti. Quanto al Rio di Monte Re, si tratta, invece, di una designazione cartografica, italiana e recente, del fiumiciattolo che dalle pendici del Monte Re (v. avanti) [Nanos] si getta nel sottostante Vipacco; localmente è chiamato Nanoščica (G.Ch. in "Alpi Giulie" 2, 1897, p. 61, L. Lago, RGI 78, 1971, p. 426), o Nanoška (F.Bezlaj, Slovenska Vodna Imena s.v.), ma nel '600 Recha (P.Rossetti, a. 1694, presso Lago l.c.). Rio di Monte Re non è quindi altro che un calco di slov. Nanoščica, una volta posta l'identità delle due denominazioni oronimiche, Monte Re e Nanos.

Poco validi, anche, per il nostro assunto i toponimi derivati da voci italiane, sia pure d'origine longobarda, ma ormai tanto

---

19 Sull'influsso longobardo nello sloveno v. da ultimo la monografia di A.Grad, Nekaj pripomb k langobardskim spominom pri Slovencih, "Sl.Rev." 20 (1972) pp. 29-40, in cui l'A. si dimostra assai cauto ed è incline a minimizzare la portata di quest'influsso (giunto sempre indirettamente attraverso il friulano).

ben radicate nell'uso della lingua o dialetti da ritenere assai poco probabile una loro derivazione diretta dalla voce longobarda usata in loco o per lo meno da una voce latina locale d'origine longobarda entrata nell'uso toponimico in periodo longobardo o ad esso immediatamente successivo. Tale il caso di Gronda (C. di Gronda, Capodistria a. 1963) e Grondolera, l'orlo dell'altipiano carsico da Moncolano a Sistiana (a. 1345 Grundelera, a. 1350 Grundellara): evidentemente da ital. (anche dial.) gronda (< long. GRUNDA)[20] col significato di "orlo" (anche "orlo del campo" nel lombardo alpino, cfr. DEI s.v.; cfr. inoltre Stat. Triest. ed. Kandler p. 61: "in pozolariis et grondis et aliis possessionibus").

Dello stesso grado di significatività, o forse anche meno, l'elemento toponimico che troviamo attestato due volte, nell'oronimo Monte Gaia (sul Carso Triestino) e in un Gaj muggesano (J. Cavalli, "Arch. Triest." 19, 1894, p. 109). Si tratta di una forma toponimica tratta dall'appellativo slov. gaj "bosco, boschetto", la cui origine longobarda (il noto GAHAGI, per intermediazione di un latinizzato o italianizzato gadjo) non è neppur sicura, anche se per alcuni etimologisti[21] (ma non dal Grad) ritenuta accettabile. Tipologicamente identica la posizione dei toponimi tipo Fara, che si incontrano qua e là nell'Istria Interna (Lanischie [Kostel]), a Capodistria (cimitero di S.Canziano) e nel Postumiese (dove Fara è anche nome di un subaffluente del Timavo Superiore) e che se derivassero direttamente da long. FARA, sarebbero, al pari dei derivati da ARIMANNIA, per noi molto preziosi. Le cose stanno invece ben diversamente: alla base di questi toponimi noi abbiamo, teoricamente, slov. fára "pievania" e slov. fara "famiglia, stirpe, tribù". Ambedue

---

20 Su long. GRUNDA v. G.Petracco-Sicardi, Toponomastica di Pigna (Bordighera 1962).

21 Cfr. F. Bezlaj, Etimološki slovar slovenskega jezika I (Ljubljana 1976) s.v.

le parole sono, nello sloveno, dei prestiti recenti, la prima, attraverso il semplice fâr, da ted. Pfarr "prete"[22], la seconda dall'appellativo friul. fara (da long. FARA) "famiglia rurale, podere con casa" e sim.[23] (con un significato vicino a quello attestato ancora oggi per il friul. di Barcis). I legami con long. FARA sono, dunque, anche nella seconda eventualità, molto tenui: e si noti ancora che, se l'appellativo longobardo fosse penetrato direttamente nello sloveno sia pure sotto forma di toponimo, avremmo avuto, evidentemente, qualcosa come *Para. Non solo, ma, come fa rilevare il Grad[24], un topon. del tipo Fara deriva dalla voce slov. fara "stirpe" solo quando si è sicuri che esso non è associato all'esistenza in loco di una chiesa. Ora questo fatto si verifica solo per il Faro di Lanischie, ma poiché è noto che quivi, in epoca patriarchina emigrarono alcuni coloni friulani, è quasi sicuro che questo toponimo derivi, in ultima analisi, dal friulano. Quanto agli altri Fara, bisognerà, invece, optare per slov. fára "parrocchia", e ciò anche per il Fara di Capodistria, avvertendo che si tratta di toponimo importato dagli Sloveni, non sviluppatosi in loco (la zona capodistriana è immune da influssi linguistici e toponomastici tedeschi). Per tracce consimili, ossia indirette, di Pfarr in Istria si potrà addurre ancora l'interessante Farus di Momiano [Momjan] (A. 1584, Šamšalović, VHARP 5, 1959, p. 161), a proposito del quale Prospero Petronio (a. 1610) ci assicura trattarsi della denominazione della canonica della chiesa parrochiale della cittadina, quindi aat. pharr-hûs "Pfarrhaus", giunto colà attraverso lo sloveno; e infine Faros presso S. Pietro di Madrasso [Klanec], evidentemente da Pfarrhof,

---

22 Bezlaj, o.c., s.v. fâr.

23 Bezlaj, o.c., s.v. fara.

24 Grad, art.cit., p. 34 s.

attraverso la forma slovenizzata Farovš. In definitiva, i toponimi tipo Fara nella nostra zona non dimostrano affato, per motivi via via diversi, la presenza nella stessa dell'elemento linguistico longobardo.

Incerti sotto un altro aspetto i tipi toponomastici Varda e Guarda. Il primo è attestato due volte, come denominazione di un'altura a N. di Malchina [Mauhinje] (Tržaško ozemlje p. 39, carta B 1) e come lieu-dit presso Villa Decani [Dekani] (G. Gravisi Villa Decani p. 20: si prescinde da un Monte Varda presso Còvedo [Kubid] e da un Vardizza presso Umago, un po' troppo lontani); Guarda è, invece, una contrada in quel di Muggia (a. 1333, 1420 "a contrata Guarde citra"). A Guarda potrebbe anche rifarsi il noto Guardiella (con testimonianze antiche) di Trieste, ma -iella è ambiguo (potrebbe rinviare anche ad ital. guardia), quindi meglio non tenerne conto. Così anche per il toponimo della vecchia Trieste Guardis (docum. antichi Guardixii ecc.), che ripropone gli stessi dubbi. Ad ogni modo non si è affatto sicuri che WARDA sia longobardo;[25] si direbbe piuttosto gotico, causa il mancato passaggio di D a T (seconda Lautverschiebung, cfr. ted. warten), a meno che, per caso, questo WARDA non sia all'interno del longobardo un elemento basso-tedesco (sassone) (quod erit demonstrandum!).

Un tantino più probante è Musiella, toponimo della vecchia Trieste (denominazione della punta che si spingeva in mare in corrispondenza dell'altura di Gretta), con testimonianze a partire dal 1418 (Liber Reform., p. 74 Szomb.), comparente anche sotto la forma slovenizzata Muželja (Rutar, Samosvoje mesto Trst, Ljubljana 1896, p. 5; Tržaško ozemlje cit. p. 25, carta E 6). Il toponimo ricompare due volte nel Capodistriano, come denominazione

---

25 Per WARDA v. C. Battisti in "I Goti in Occidente" (Spoleto 1956) p. 363, nonché G. Sabatini, Riflessi linguistici della dominazione longobarda nell'Italia mediana e meridionale (Firenze 1963) p. 164 s.

di una contrada interna di Capodistria (a. 1239 "usque ad Portam Muselli") e come nome di torrente e bosco presso Monte [Šmarje] (G. Gravisi, "Pag.Istr." 13, 1922, p. 144: attestate anche le forme Museglie e (?) Mosiela). Evidentemente un diminutivo da long. MŌSA "acquitrino, palude". Poichè né mōsa né mosella compaiono come appellativi nella lingua italiana,[26] il toponimo può considerarsi rivelatore di un certa vitalità, su suolo istriano, di elementi lessicali dialettali longobardeggianti piuttosto tipici, quindi indicativi nei riguardi di una pressione particolare dell'elemento longobardo nell'area in questione.

Un discorso quasi simile andrà ripetuto per i tipi BRAIDA e FINEDA. Anche questi sono toponimi tratti, appunto, da appellativi di origine longobardica e di area dialettale ben definita, con una caratteristica, però, che essi da soli - di nuovo - non comprovano affatto la presenza longobarda nei siti[27] dove sono attestati (Braida è testimoniato anche in Sicilia, dove è stato importato, come appellativo, dai colonizzatori gallo-italici), mentre unito ad altre testimonianze, più univoche (es. GAHAGI, ARIMANNIA, FARA), ne esalta in qualche modo la forza dimostrativa ai fini della pressione linguistica longobarda. Ora Braida è toponimo (lieu-dit) assai frequente sia sul Carso che nei dintorni immediati di Trieste (nella microtoponimia slovena dei dintorni troviamo 6 località chiamate Brajda, 10 Brajde, 1 Brajd(i)ca, 2 Braid(i)ce, 3 Pod(-)brajdo, 1 Nad brajdo, 1 Na brajdah, nonchè una Jame pri brajdah. Ma Braida (e Braila, da BRAIDULA) è comune anche nel Muggesano (Pontini "Arch. Triest." L-LI p. 255) e Braida, isolato, è nome di campagna nei pressi di Cacitti [Kačiti] (A. Scocchi, P.Or." 7, 1937, p. 552), a prescindere, poi, delle varie Braida,Braide, Braidizza ecc. che si

---

26 Cfr. D. Olivieri, Toponomastica veneta^2 (Venezia-Roma 1961) p. 107

27 Su Braida in Friuli v. Frau, Elem. long. cit., p..., su Braida nel resto d'Italia Sabatini, o.c., p. 164 s.

trovano un po` dovunque in Istria, nel Fiumano e fin nelle isole liburniche.[28] Sennonché braida, -e è appellativo del friulano (ed anche del tergestino del Mainati: Dial.I: "vag in braida") e sarebbe ingenuo - come già accennato - collegare tale toponimo direttamente col longob. BRAIDA; quindi si tratta di toponimo da appellativo friulano o friulaneggiante, tipico delle parlate neolatine locali, o di uno slov. (anche cr.) brajda, prestito dal friulano[29] e, per le parlate più periferiche, di toponimo da un vero e proprio "Wanderwort".

Per FINAIDA, data la sua forte caratterizzazione, anche areale, il discorso sarà lievemente diverso. Per la nostra zona ricorrono due esempi, un Feneda (Fenejda) nei pressi di Prebenico (Tržaško ozemlje cit., p. 15, G 8) e un Finida (altro "Flurnamen") nei pressi di Obrovo (Kolarič, in "Disputationes ad Montium Vocabula", III p. 284). Com`è noto, la base FINAIDA è un incrocio di long. S(I)NAIDA (cfr. aat. snîdan "tagliare") "tacca, segno, segno di confine" con lat. FĪNIS; mentre gli esiti di S(I)NAIDA sono sparsi un po` dovunque nell`Italia Settentrionale,[30] FINAIDA è più circoscritto ed è attestato solo in Friuli, nella nostra zona, in Istria e nell`Italia Meridionale,[31] si direbbe in zone soggette all`influsso bizantino oltre che longobardo (Istria, Puglie, Basilicata) o in pros-

---

28 Cfr. G.Gravisi, "P.Istr." 8 (1910) suppl. p. 33

29 Bezlaj, o.c., sv. brâjda.

30 Per S(I)NAIDA cfr. friul. Sineta e crem. Sinaido (a. 913, 964), Frau, Elem.long.cit., p. 176.

31 Per FINAIDA cfr. nuovamente friul. Feneda (Frau Elem.long. p. 176), nonché molis., luc, calabr. Finàita, Fenàita, su cui v. Sabatini, o.c.,pp. 195-198 e G.B.Pellegrini in "Saggi di linguistica Italiana" (Bari 1975) pp. 335-337.

simità di esse (Friuli, Molise); in un certo senso può definirsi toponimo abbastanza caratterizzante. Infine, non si dimentichi, FINAIDA, fineda (anche finida, che è un fineda che ha subito l'influsso di FĪNĪRE) in Istria ha anche valore di appellativo: "campo ai confini del paese".[32]

Quanto a Gias, si tratta di un derivato dal termine longobardo GAHAGI "recinto" e poi "bosco recintato": deriva anch'esso, come Braida e Fineda, da un appellativo dialettale, però da gran tempo caduto in disuso e dal quale dipendono i toponimi tipo Gaggio, Gazzo e Gaso, Cafaggio ecc. attestati un po' dovunque, anche in Toscana e nell'Italia Meridionale,[33] la cui area di diffusione coincide esattamente con i limiti della dominazione longobarda. Voce, più che dialettale, del linguaggio giuridico, caduta in desuetudine con l'abbandono di determinati tipi di proprietà, caratteristici del periodo longobardo (quindi sullo stesso piano di gualdo, di wizza, di blahha, di FĀBULA ed altri). Ad ogni modo Gias è forma friulaneggiante e impiegata solo un paio di volte nella nostra area, come denominazione di località della Valle di Moccò (Trieste), con attestazioni a partire dal 1327 (Gasium: ma già nel 1413 Gias, nel 1459 Jas) e come denominazione di località del Muggesano, Gasij (J. Cavalli "Arch. Tr." 19, 1894, p. 110). Da un friul. antico gas(o), con ga- non ancora palatalizzato, potrebbero derivare anche mugg. Gasel (Punta Gasel è pressappoco l'attuale Punta Grossa), con attestazioni a partire dall'a. 1072 e anche mugg. e capod. Gason (in quel di Muggia denominazione del tratto di costa tra Aquilinia e Stramare; nel Capodistriano nome di un villaggio nel distretto di Monte), a meno che non siano da riallacciare, piuttosto, alla base CASA, con sorda iniziale lenita, come capita assai spesso

---

32 Cfr. E.Rosamani, Vocabolario giuliano (Bologna 1958) s.v.

33 Per il tipo GAHAGI v. da ultimo L.Söll, Die Bezeichnungen für den Wald in den Romanischen Sprachen (München 1967) p. 225.

nei nostri dialetti (cfr. friul. giave "cava").

Ci restano, ora, da esaminare solo quattro tipi toponimici (per un insieme di altrettante denominazioni): manco a dire sono, dopo Gias e Fineda, gli esempi più probanti per il nostro assunto. Essi sono Gualdi (i-), Monte Re, Prelaser e Prevallo. Ad essi avrei aggiunto volentieri anche Romagna, sennonché esso offre il fianco a qualche incertezza. Romagna (prima attestazione a. 1360 Romania) è una località suburbana di Trieste nelle vicinanze della già citata collina di Scòrcola, già sede del castello Sempre Vinegia, fatto costruire dai Veneziani nel 1280: già per questo motivo si deve escludere, diversamente da quanto afferma il Cratey, Perigrafia p. 233 (seguito pedissequamente da Löwenthal, Generini ecc.), che Romagna sia stato un nome imposto dai Veneziani. Però, anche se non fossimo edotti dell'esistenza della denominazione Sempre Vinegia, resterebbe incomprensibile comunque una denominazione Romagna da parte dei Veneziani: a che cosa essa avrebbe potuto alludere? Dunque Romagna è nome epicorico e come tale va spiegato o come tratto da gr.biz. Ῥωμανία , ad es. in ricordo degli appostamenti militari del numerus bizantino di stanza a Trieste, oppure un derivato da long. ARIMANNIA. Poiché nelle vicinanze troviamo un "nido" toponomastico comportante altri nomi alludenti a insediamenti barbarici (Baxigodia; Scorcola e, forse, anche Guardiella), non è improbabile che Romagna presupponga ARIMANNIA, anziché ROMANIA. Ma la certezza non è assoluta, anche se si può considerare valido il raffronto con il Fondo Romagna, nei pressi di Pinguente [Buzet] , in corrispondenza o quasi ad un insediamento barbarico archeologicamente accertato (quindi da ARIMANNIA, cfr. Tagliaferri in "Antichità Alto-Adriatiche" II Aquileia e l'Istria, Udine 1972, p. 287 s.), con il Monte Armagna presso Portole (a. 1272 "monti di Armagna") su cui v. Vesnaver Portole p. 17 n. 8 e p. 42, nonché con gli altri Romagna, et similia, di altre regioni italiane.[34]

---

[34] Per gli esiti di ARIMANNIA nel veneto cfr. Olivieri, o.c., p. 121, nel Friuli Frau, Elem.long., p. 173.

Gualdi (i Gualdi), anche Walti, Waldi, Vualti, è nome generico (coronimo) che designava tutta la regione boscosa o adibita a pascolo o costituita da landa carsica (quindi non coltivata o poco coltivata) che si estendeva dall'Isonzo e Vipacco a Postumia, Primano [Prem] e Castelnuovo. L'esempio più illuminante è quello del 1358: "De declaratione Vualti et Lisoncii, Vualti intelligatur a Castro Novo a Castro Primi a Castro Vipachi usque ad Lisoncium citra versus Tergestum" (a. 1421 "Intelligantur autem Valti a Castro Novo a Castro Primi et a Castro Postoniae et a Castro Vipagi usque ad Lisontium et citra versus Tergestum"), ma ne esistono anche altri più antichi (a. 1232, Cavalli Trieste '400, p. 205). Si tratta del tipo lessicale long. WALD "bosco" (in origine "terreno non coltivato") che caratterizza ampiamente la toponomastica dell'Italia Settentrionale (Friuli compreso) e peninsulare. Il nostro Vualt, insieme a qualche testimonianza istriana[35], rappresenta l'estremo limite nord-orientale di diffusione del toponimo e si ricopre, dunque, molto bene con l'area della conquista longobarda.

Al medesimo tipo risale anche il toponimo Prevallo. Il nome di questo valico e relativo abitato, che in sloveno ha tutt'altra denominazione (Razdrto, talora italianizzato in Resderta, letter. "luogo desolato, desertico") non è che un long. WALD preceduto da un pre- riduzione di un antico PETRAE (dunque Prevallo "la parte più impervia, più aspra del territorio chiamato i Valdi", quindi comportante il medesimo concetto espresso, in definitiva, dal toponimo sloveno Razdrto). Forme consimili, tratte cioè da PETRAE-WALD- le incontriamo anche altrove (ad es. in Basilicata: a. 1278 Petreguallo e Pietragalla), il che conferma la giustezza dell'etimo. L'attestazione più antica del toponimo è Prewalt in un urbario dell'a. 1200 (Kos Slov.Urb. III, 2, 1954,

---

35 Per il tipo WALD, Gualdo v. Söll o.c. Da WALD anche il topon. istriano Walta (a. 1177 ss., nome antico di Villa Padova (o Càschierga).

p. 107), accanto ad un Prewal (ib. p. 108), indi abbiamo Prewald a. 1561 (carta geogr. in Cucagna-Schiffrer p. 120), Prewald a. 1749 e Prebold (a. 1779). L'etimo da WALD è stato suggerito già dal Kandler (Misure in altezza p. 202), che avrà, magari, pensato alla voce tedesca Wald; certo è comunque che tale omofonia avrà anche fatto la fortuna della denominazione, conservandola attraverso il tempo, denominazione inoltre, che non ha nulla a che vedere coi toponimi d'origine slovena tipo Prevala (si rammenti la Sella Prevala sotto il Canin), che traggono, invece, origine da un slov. dial. prevalja "die geneigte Fläche" (Kranzmayer, Kärntnisch. Ortsnamenbuch, III s.v.).

Con i Gualdi e con Prevallo siamo ormai giunti sotto il Monte Re. Quasi inutile, perciò, ricordare che questo oronimo è testimonianza diretta della presenza dei Longobardi nel nostro territorio. E' noto l'episodio narratoci da Paolo Diacono (Hist. Langob. II, 8), secondo il quale il re Alboino, prima di scendere in Italia, volle accertarsi dell'estensione e ubertosità delle sue pianure salendo in cima a cotesto monte.[36] Paolo Diacono, contemporaneamente, ci dà anche la prima testimonianza del nome, Mons Regis, da cui provengono l'attuale Monte Re (il nome slov. Nanos è di origine molto oscura) e, con lievi varianti Monte Reggio o Monte Regio, che si legge qua e là in autori più tardi (ad es. in Ireneo della Croce, p. 529). Il Kandler ("L'Istria" IV f. 17-18) accenna anche a un (sec. XIV) mons de Reyn (ma non dice di più). Ora, al racconto fattone dal Diacono si potrebbe anche non credere del tutto ed ipotizzare ad es. che Mons Regis preesistesse all'ascensione fattane da Alboino e che significasse qualcosa come "monte assai elevato, quasi il re di tutti i monti adiacenti" (e questo soprattutto se confrontato con la denominazione prelatina del medesimo, Mons Ocra, con un

---

36 Sulla veridicità di questo episodio v. da ultimo L.Bosio in "Atti del Conevegno di Studi Long" cit., pp. 155-164.

Ocra da i.e. *ok`r "appuntito, aguzzo", anche "prominente")[37] Sennonché resta il fatto che nella sua denominazione o reinterpretazione della sua denominazione permanga il ricordo di un fatto assai puntuale della storia dei Longobardi al momento della loro discesa in Italia, poco prima delle devastazioni da essi compiute ai danni di Trieste e della costa settentrionale istriana, nonché dell`impiego di un termine dell`epoca "quasi" tecnico, rex, come designazione, appunto, del sovrano longobardo (quello bizantino ha, invece, il titolo di βασιλεύς).

Infine, esiste a Trieste un toponimo assai caratteristico e restato per molto tempo oscuro, Prelaser, nome di una contrada della città, ricordato ancor oggi nel nome di una via. Le testimonianze incominciano a partire dall`a. 1350 e la forma rimane sempre la stessa. E` stato merito di G. Pinguentini ("Arch.Triest." 14-15, 1948, p. 373 s.) di aver collegato cotesto Prelaser con il tipo PERILASIUM; indicante un certo tipo di edificio pubblico circolare (teatro? anfiteatro?) in varie città d`Italia (Bergamo, Firenze, Spoleto), solo che di cotesto PERILASIUM non si riusciva a dare un`etimologia soddisfacente (nonostante gli sforzi congiunti dell`Olivieri, del Gualazzini ed altri). Solo recentemente G. Arcamone (Reflexe p. 53) è riuscita a dimostrare che tosc. Parlascio (e, naturalmente, tutte le altre voci affini) trae origine da un long. BAERI-LAIKA, letter. "luogo dove si assiste a combattimenti di orsi", etimo che soddisfa tutte le nostre esigenze, comprese quelle areali, in quanto PERILASIUM e derivati rientrano tutti nell`area della conquista longobarda.

---

37 M. Doria, Alla ricerca di toponimi prelatini nel Carso, Trieste 1971, p. 17.

POSTSCRIPTUM

Il presente articolo era già in corso di composizione quando ho avuto a disposizione i seguenti nuovi dati (che non alterano, bensì rendono più puntuali i risultati qui sopra esposti):

1. A proposito di triest. Guardiella, l'etimo da longob. (o got.) WARDA è assicurato in virtù di una forma, Vardella dell'a. 1448 e di un Vuardel del 1484, cui si possono riattaccare le forme slovene più recenti tipo Vrdelj, Vrdelja, Vrdela e simm.

2. A proposito di Feneda, toponimi di questo tipo (Finaita) sono attestati anche in Sicilia (sia nella sua sezione orientale che in quella occidentale), v. la communicazione di G. Caracausi, Stratificazione linguistica in Sicilia alla luce dei dati toponomastici, letta in occasione del Convegno della Società Linguistica di Glottologia, svoltosi a Belluno dal 31 marzo al 2 aprile 1980. Secondo il relatore, i toponimi del tipo Finaita, allo stesso modo dei toponimi Braida e Gaggio, testimoniano, per la Sicilia, un'infiltrazione longobarda tardiva, effettuatasi dopo il crollo del Regno Normanno e partente dalla Calabria.

3. Un elemento longobardo molto interessante, in quanto assai prossimo all'area da noi presa in considerazione, è quasi certamente l'idronimo Vipacco (sl. Vipava, ted. Wipach), se esso ha per base un longob. antico (senza seconda Lautverschiebung) *WIPPA "confine", alternante col più noto WIFFA, o anche lo stesso WIFFA con -F- passato in slov. regolarmente a -p- (cfr. Plomin <FLANŌNA). In tal caso le forme ital. e ted. sopra citate dipenderebbero, ovviamente, da quella slava. Su ciò v. G. Frau, "Studi Ling. Friulani" I (1969) p. 282 (con rimandi al Kranzmayer e al Bezlaj).

Povzetek

KRAJEVNA IMENA LANGOBARDSKEGA IZVORA
V TRSTU IN NA KRASU

Avtor razglablja o krajevnih imenih, ki naj bi bila ostalina iz jezikov narodov, ki so preplavili Trst in okolico ter Kras, ali katerih kratkotrajno gospodstvo naj bi tak toponim klical v spomin.

Edina tudi jezikovno pomembna okupacija je bila langobardska, vsi drugi jeziki pa so pustili le po kak drobec, tako n.pr. je gotsko Scȯrcola in Baxigodia v Trstu, morda tudi Gotnik na Krasu, ob izviru Timava, in je bizantinsko Lauria, pa seveda Justinopolis, kakor se je Koper imenoval vsaj od leta 565 dalje.

Avtor dokazuje, da je bera langobardskih ostalin manjša, kot se na splošno misli, saj ne moremo šteti za langobardske izposojenke toponimov kot Fara, ki mora biti v slovenščini izposojenka iz nemščine: res je beseda langobardska ("Fara" pomeni v langobardskem jeziku 'kmečko družino, posest s hišo'), a ko bi bila privzeta naravnost iz langobardščine, bi bila zanesljivo ohranila začetni F-. Precej zanesljivo langobardskega izvora pa so toponimi Musiella, slov. Muželja (iz Trsta), Brajda in Fineda, nadalje Gias (furlanska fonetična oblika za lang. "gahagi" 'ograda'). Ni pa dvoma o langobardskem poreklu za toponime Gualdi, Prevallo, Prelaser. Toponim Prevallo ima v slovenščini čisto drugo podobo, namreč Razdrto, prihaja pa iz sestavljenke PETRAE-WAID, kar se najde tudi drugje v Italiji kot Petreguallo in Pietragalla, v Sloveniji pa kot Prewalt (v nekem urbarju iz leta 1200), Prewal, Prebold. Prelaser, v starem Trstu, je langobardsko BAERI-LAIKA 'kraj,kjer je mogoče opazovati medvede, ki se spopadajo'.

Na opozorilo Paola Diacona (Hist. Lang. II, 8) se opira razlaga za slovenski Nanos Mons Regis (danes it. Monte Re): kralj Alboin naj bi se bil namreč povzpel na vrh Nanosa, da bi se prepričal, ali je dežela res rodovitna in vredna, da se je Langobardi polastijo.

Avtor omenja še eno krajevno, natančneje vodno ime, kar je sicer kot Monte Re zunaj ozemlja, ki ga posebej raziskuje, namreč ime reke Vipave: verjetni vir zanj je lang. *Wippa 'meja'.

Anton Grad
Ljubljana

CDU 808.63 - 316.3:807.5

STAREJŠI GRECIZMI V SLOVENŠČINI (I)

Pokojni profesor Škerlj, ustanovitelj in prvi urednik revije LINGUISTICA, žal ni mogel ustreči zagrebškemu kolegu profesorju Deanoviću, ki je - glej LINGUISTICA XI 58 - izrazil željo, da bi mu za njegov zasnovani balkanski lingvistični atlas prispeval morebitne grecizme (in turcizme) v slovenščini; na podlagi le-teh bi namreč mogli presoditi, ali bi bilo umestno vključiti tudi slovenščino v predvideni atlas. Težka bolezen in prezgodnja smrt pa je tudi profesorju Grošlju preprečila izpolnitev te naloge, ki bi jo kot odličen grecist in latinist gotovo nadvse vestno in kar najbolj uspešno opravil.

Grecizmov[1] je v slovenščini iz razumljivih razlogov seveda manj kot v hrvaščini, zlasti pa še manj kot v srbščini, za katero Popović navaja okoli 350 grških osnov, seveda z obilno mero liturgičnega besedišča pravoslavne Cerkve.[2] Isto velja za makedonščino.

---

1 Profesor Deanović seveda misli na starejše izposojenke iz grščine, ki so prešle v obči slovenski govor, ne pa na novejše, internacionalne kulturne ali učene grecizme z raznih področij (kot npr. absint, askeza, ciklus, cinik, elektrika, fotografija itd., itd.; le-teh je seveda tudi v slovenščini lepo število, glej Fr. Verbinc, Slovar tujk, Ljubljana 1968); v tem smislu že Deanović omenja naše starejše grecizme koliba, korabelj, livada, šola, špilja, temelj; divan, ki ga tudi navaja, bi uvrstili med turcizme.

2 I. Popović, Novogrčke i srednjegrčke pozajmice u savremenom jeziku (Zbornik radova SAN XXXVI), Beograd 1953; M. Vasmer, Die griechischen Lehnwörter im Serbokroatischen, Abh.Pr. Akad., Jg. 1944, Nr. 3, Berlin 1944, beleži 674 besed grškega izvora za srbohrvaščino, od teh 258 s področja cerkvene terminologije.

Za številne grecizme v hrvaščini - zlasti v Dalmaciji - pa Skok in Vinja[3] upravičeno opozarjata, da so prišli med Hrvate preko starodalmatskega romanskega jezika, izumrlega šele konec 19. stoletja na otoku Krku, a tudi iz južne Italije (stara MAGNA GRAECIA) in seveda iz italijanščine, zlasti iz beneškega dialekta; Benetke so namreč že zgodaj razvile živahne trgovske stike z bizantinskim cesarstvom, a po padcu Bizanca pod turško oblast leta 1453 se je zateklo v Benetke precejšnje število Grkov - njihova tamkajšnja kolonija je štela nad 30.000 duš -, ki so nedvomno le še povečali število grecizmov v beneščini.[4]

Slovenci smo grecizme sprejemali preko več medijev: srbohrvaščine (kot npr. koliba, livada, temelj itd.), italijanščine, zlasti beneščine, in furlanščine (kot npr. ara, janež, jer, jetika, magari, pladenj, podgana, zélena) in nemščine (kot npr. almožna, cikorija, citre, opat, škof, šola, žamet).[5]

---

3 P. Skok, Sur l'élément grec de l'ancien dalmate, Revue de Linguistique Romane, XIX (1955), pp. 227-230; V. Vinja, Le Grec et le Dalmate, Zeitschrift für Balkanologie, Jg. V, Heft 2, pp. 203-223, Wiesbaden 1967.

4 Glej M. Cortelazzo, L'influsso linguistico greco a Venezia, Bologna 1970.

5 Vsaj te stare izposojenke bi morda upravičeno smele dobiti mesto v še izhajajočem Etimološkem slovarju slovenskega jezika; I. zvezek tega pomembnega dela sicer navaja grecizme kot angurija, bombaž, cikorija, endivija idr., ne pa grecizmov kot angel, apostol, ara, arnika, ahat, cimet, citre, evangelij, fazan, feniks idr.

Prvi izčrpen vir zabeleženih starejših grecizmov - seveda pa tudi novejših - nudi Pleteršnik,[6] a nekatere med njimi srečamo tudi že pri Megiserju;[7] seveda pa jih zajema (ozir. bo zajel) tudi naš najnovejši, še izhajajoči SSKJ.[8]

Ustrezno želji prof. Deanovića nas bodo tu zanimale predvsem starejše izposojenke iz grščine, ki so se več ali manj vključile v slovenščino ter bi nekatere, zlasti najstarejše med njimi - navedli jih bomo še posebej na koncu našega seznama - prišle v poštev za sprejem v zgoraj omenjeni lingvistični atlas; zaradi obsežnega gradiva pa ne moremo dodajati in obravnavati tudi izvedenk iz navedenih grecizmov.

1. ahât m; "poldrag kamen različnih barv", SSKJ I 16; ahat m, Meg. 3; ahat m, Plet. I 2; starejša izposojenka iz nem. Achat m > lat. achates > gr. achates (po reki Achates v južni Siciliji, v kateri so baje najprej našli ahat);
2. akácija ž; "trnato drevo ali grm", SSKJ I 17; akacija ž, Plet. I 3; ta oblika kaže na izposoditev iz nem. Akazie ž, medtem ko oblike gacja, gac, rkacija bolj verjetno bazirajo na beneško-tržaških oblikah acazia, gagia; iz gr. akakía (k ake "konica, ost"), ki pa je verjetno - kot rastlina sama - egipčanskega porekla;

---

6 M. Pleteršnik, Slovensko-nemški slovar I-II, Ljubljana 1894-1895.

7 H. Megiser - J. Stabej, Slovensko-latinski-nemški slovar, SAZU, Ljubljana 1977, po katerem tu navajamo grecizme in ki je prirejen iz Megiserjevega slovarja Thesaurus polyglotus, izdanega leta 1603 v Frankfurtu ob Maini.

8 Slovar slovenskega knjižnega jezika, SAZU, I-III, Ljubljana 1970-1979.

3. akadémija ž; "najvišja znanstvena in umetniška ustanova, šola višje ali najvišje stopnje; slavnostna prireditev s kulturnim sporedom", SSKJ I 13; akademija "višje učilišče ali učenjaško društvo", Plet. I 3; iz nem. Akademie ž > lat. academia > gr. akademeia (po parku, posvečenem spominu heroja Akadema, kjer je učil Platon);

4. alabáster m; "mehka prosojna kamnina za izdelovanje okrasnih predmetov", SSKJ I 25; alabaster, Plet. I 3; iz nem. Alabaster m > lat. alabastrum > gr. alabastros,-on, po imenu mesta Alabastron v Gornjem Egiptu; beseda je orientalskega porekla. Skok, Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, I - IV, Zagreb 1950, jo (v I 23) beleži za 16. stol.: alabastar ter jo izvaja iz staroit. alabastro;

5. alkimíja ž; "(v srednjem veku) veda, ki je poskušala spremeniti nežlahtne kovine v zlato in srebro", SSKJ I 29; alkemija, alkimija, alhimija, Plet. I 3; iz nem. Alchimie ž - franc. alquemia že v 13. stol. - < srlat. alchemia > arabsko alkímija "kemija" > bizant. gr. chimeia "mešanje";

6. almanáh m; "publikacija s prispevki več avtorjev", SSKJ I 30; almanah "poučen, zabaven letnik", Plet. I 3; iz nem. Almanach m > lat. almanachus (zabeleženo leta 1276), ki najbrž prihaja iz gr. al(e)menichiaka "lunine faze", s pomenom "egipčanski koledarji" pri Evzebiju (3. stol.);

7. álmožna ž; "(zastarelo) miloščina", SSKJ I 30; almožen, -žna m, Meg 3; álmožna "miloščina", Plet. I 4; stara izposojenka iz stvn. almuosan, srvn. almousen (nvn. Almosen s) > kršč. lat. eleemosyna > gr. eleemosyne "miloščina"; Skok, o.c., I 489, beleži za hrvaščino ljudsko obliko almužno (15. - 16. stol.) < sev.-ital. (Oglej) > alemosina in učeno obliko elemozina (18. stol.); oblike z začetnim a- so nastale ali pod vplivom lat. glagola alere (rediti, hraniti) ali po disimilaciji e - e > a - e, prim. tudi starofranc. almosne (mod. aumône), provansal. almosna, angl. alms; glej Bezlaj, Etimološki slovar slovenskega jezika, I 4;

8. ambrózija ž; "(v grški mitologiji) hrana, ki daje bogovom mladost in nesmrtnost, fig slastna hrana", SSKJ I 34; ambrozija ž, Plet. I 4; učena izposojenka najverjetneje iz nem. Ambrosia ž (tudi it. ambrosia, 14. stol.) < lat. ambrosia < gr. ambrosios, od ambrotos "nesmrten"; iz gr. ambrosios prihaja po Skoku, o.c., I 34, hrv. Ambros, Ambroz (14. stol.), Ambrož (16. stol.) - slov. Ambrož, Ambrožič - ter tudi kajkavski priimek Brôz (15. stol.), Brozić, Brozović itd.;

9. ametíst m; "poldrag kamen vijoličaste barve", SSKJ I 36; amethist, Meg. 4; ametist m, Plet. I 4; iz nem. Amethyst m - franc. améthyste v 12. stol. - < lat. amethystus < gr. amethystos (privativni prefiks a "ne" + methyein "opijaniti se, biti pijan"); kamen je veljal za talisman proti pijanosti; verjetno sorodno s slov. medica, nem. Met;

10. amnestíja ž; "delna ali popolna oprostitev kazni, ki jo da najvišja oblast skupinam obsojencev", SSKJ I 37; amnestija "splošno pomiloščenje", Plet. I 4; učena izposojenka iz nem. Amnestie ž (17. stol.) (franc. amnistie, 16. stol.) < gr. amnesteia "odpuščanje, oproščenje" (privativni prefiks a "ne" + mnestis "spomin(janje)", osnova memnêsthai "spominjati se"); sorodno z besedo amnezija "izguba spomina";

11. amôniak m; "brezbarven, ostro dišeč plin, ki se lahko utekočini", SSKJ I 37; amonijak, Plet. I 4; iz nem. Ammoniak s < lat. ammoniacum (sal "sol") < gr. ammoniakon, po soli, ki so jo kopali - nekateri mislijo na rastlino, rastočo - v bližini Jupitru posvečenega templja Ammon v oazi Siwa (antični Ammonium) v Libiji; samostalnik ženskega spola franc. ammoniaque (amoniak, plin) je ustvaril Morveau leta 1787;

12. anekdóta ž; "kratka, duhovita zgodbica o znamenitem človeku", SSKJ I 42; anekdota ž, Plet. I 4; izposojeno iz nem. Anekdote ž < gr. anekdotos "neobjavljen, neizdan" (privativni prefiks an "ne" + ektodon "objaviti, izdati"); besedo je za naslov svojega dela uporabil Prokopij (6. stoletje);

13. ángel m; "(rel.) dobro duhovno bitje, ki biva zunaj vidne narave", SSKJ I 43; angel, Meg. 4; angel, Plet. I 4; v Reziji anjul < furl. àgnul; stara izposojenka, kršč. latinski termin angelus < gr. aggelos "sel", specializirano v "božji sel"; beseda je orientalskega izvora, prim. sanskr. ángirah "božje bitje";

14. angélika ž; "do dva metra visoka gozdna ali vrtna rastlina", SSKJ I 43; angelika, Meg. 4; angelika, Plet. I 5; izposojeno iz nem. Angelika ž (Brustwurz, Heiligenwurz) < lat. angelica, izpeljano iz angelus < gr. aggelos (glej angel!) zaradi dobrih lastnosti te rastline proti strupom;

15. angúrija ž; "(nar. zahodno) lubenica", SSKJ I 44; angurija ž, die Wassermelone (cucurbita citrullus), Plet. I 5; iz beneščine anguria "vodna melona" (14. stol.) < biz. gr. aggouria, plural k aggourion "kumara"; glej Bezlaj, o.c., I 4, ter REW^3 (=Meyer-Lübke, Romanisches Etymologisches Wörterbuch, 3. izd., 1935) 966;

16. ánkora ž; "sidro"; besedo beleži le Megiser 4; iz lat., ital. àncora < gr. akkura, etruščanskega porekla; Skok besedo beleži za hrv. v 16. - 18. stoletju;

17. antikrîst m; "kdor se bori proti Kristusu, veri; brezverec, brezbožnik", SSKJ I 49; antikrist, Plet. I 5; učena beseda - Skok, o.c., I 46, jo ugotavlja za srbohrv. za 16. stoletje -, ki je k nam prišla iz nem. Antichrist m < kršč. lat. antichristus < gr. anti "proti" + Christus "maziljenec" (h gr. chriein "maziliti"), prevod hebrejskega mâschiâkh (prim. Mesija) "od Gospoda maziljen";

18. antilópa ž; "hitra stepska žival z velikimi rogovi, ki živi zlasti v Afriki", SSKJ I 49; iz nem. Antilope ž < franc. antilope (18. stol.) (< angl. antelope) < srlat. antalopus "bajeslovna žival" < srgr. antholops "cvetno oko" (anthos "cvet" + op "oko"), zaradi lepih oči te živali;

19. apóstol m; "vsak od dvanajstih Kristusovih učencev", SSKJ I 57; apostel, Meg. 4; apostol, Plet. I 6; stara izposojenka iz cerkv. lat. apostolus < gr. apostolos "(od)poslanec", specializirano v "božji poslanec" (gr. apo "od" + stellein "poslati"); Skok, o.c., I 48, jo po Vuku v srbhr. ugotavlja za 13. stol.: aposto, -ola;

20. apotéka ž; "lekarna", SSKJ I 57; apateka, Meg. 4; apoteka, Plet. I 6; stara učena izposojenka iz nem. Apotheke ž > vulg. lat. apotheca < gr. apotheke (apo "od, proč" + tithenai "položiti, shraniti"); gl. tudi botega;

21. ara ž; "znesek, ki se plača naprej kot dokaz, da je pogodba sklenjena", SSKJ I 58; ara, Plet. I 6; izposojeno morda bolj verjetno iz it. arra kot pa iz bav-avstr. arr ž, kar navaja Pleteršnik; oboje iz lat. arrha, skrčena oblika za gr. arrhabo, -onis semitskega porekla; beseda je znana tudi v prov., špan., port., katal. in francoščini (arrhes, v 12. stol. erres); REW^3 665 arra "Angeld" nadav;

22. árnika ž; "zdravilna gorska rastlina z rumenimi cveti, ostrega vonja", SSKJ I 65; arnika (arnica montana), Plet. I 6; iz nem. Arnika ž, verjetno iz franc. arnica (montana) < gr. arnos "jagnje", torej "ovčja zel", kot misli Wahrig, Deutsches Wörterbuch (1968), kol. 439, ali pa iz verjetno spremenjene latinske oblike ptarmica "zelišče, ki povzroči kihanje" < gr. ptarein "kihniti", kot domneva Dauzat, Dictionnaire étymologique de la langue française (1938), p. 48;

23. arôma ž; "prijeten, plemenit vonj", SSKJ I 65; aroma "prijetna dišava", Plet. I 6; iz nem. Aroma s - franc. arome v 12. stol. - < lat. aroma,-atis, aromatum < gr. aroma "dišava"; Skok, o.c., I 63, beleži aromato za 14. stol.;

24. arzênik m; "zelo strupen bel prah brez okusa, mišnica", SSKJ I 67; arsenik, arzenik, Plet. I 6; iz nem. Arsenik s - franc. arsenic v 13. stol. - < lat. arsenicum < gr. arsenikon "moški"; Wahrig, o.c., kol. 2630, dopušča tudi možnost arabskega porekla: arab. sernik "rumena, strupena mineralna barva" (zmes arzenovega trioksida in arzenovega sulfida);

25. asfált m; "zmes bitumena in peska za asfaltiranje", SSKJ I 67; asfalt "zemeljska smola", Plet. I 7; iz nem. Asphalt m - franc. asphalte v 12. stol. -< srlat. asphaltus (7. stol.) "bitumen"< gr. asphaltos "zemeljska smola";

26. atlét m; "športnik, ki goji atletiko", SSKJ I 73; atlet "borec", Plet. I 7; iz nem. Atlet m - franc. athlète v 14. stol. - < lat. athleta < gr. athletes, osnova athlon "boj, borba, tekmovanje";

27. atmosféra ž; "zračna plast, ki obdaja Zemljo; enota za merjenje tlaka; duhovno ozračje, vzdušje", SSKJ I 74; atmosfera, Plet. I 7; iz nem. Atmosphäre ž - franc. atmosphère v 17. stol. - gr. atmos "para, hlap" + sphaira "krogla";

28. atóm m; "najmanjši, kemično nedeljivi delec snovi", SSKJ I 74; atom "nedeljivi, enoviti delek", Plet. I 7; iz nem. Atom s - franc. atome v 14. stol. < lat. atomus < gr. atomos "nedeljiv (a "ne" + temnein "rezati");

29. avtomát m; "tehnična naprava, stroj, ki opravlja delo brez človekovega sodelovanja", SSKJ I 82; avtomat "priprava, ki se sama giblje", Plet. I 7; iz nem. Automat m - franc. automate zabeležen leta 1534 - < gr. automatos "delujoč sam od sebe", osnova autis "sam, sam od sebe";

30. avtonomíja ž; "samouprava", SSKJ I 83; avtonomija, Plet. I 7; iz nem. Autonomie ž - franc. autonomie v 18. stol. -< gr. autos "sam" + nomos "zakon", "vladanje z lastnimi zakoni";

31. azíl m; "zaščita, zatočišče, ki ga da tuja država političnemu emigrantu", SSKJ I 86; iz nem. Asyl s - franc. asile v 14. stol. - < lat. asylum < gr. asylon "neoskrunljiv, nedotakljiv kraj" (privativni prefiks a "ne" + sylan "(o)pleniti, (o)ropati";

32. bálzam m; "smola balzamovcev, zdravilo iz te smole", SSKJ I 96; balsam, (Dalmatin) balžam, Meg 6; balzam "gost, močno dišeč sok", Plet. I 11; starejša izposojenka iz nem. Balsam m ali lat. balsamum < gr. balsamon; Skok, o.c., I 102, navaja za srbh. balsam (16. stol.), basan (15. stol.) kot izposojenko iz it. balsamo;

33. baromêter m; "priprava za merjenje zračnega pritiska", SSKJ I 102; barometer, Plet. I 13; iz nem. Barometer s - franc. barométre leta 1680 - < gr. baros "teža" + metron "mera";

34. bazilísk m; "v orientalski mitologiji kači podobno bitje, ki ubija s pogledom", SSKJ I 109; bazilisk, Plet. I 14; iz srvn. basiliske - franc. basilic v 12. stol. - < lat. basiliscus < gr. basiliskos "kraljiček", h gr. basileus "kralj"; tako imenovan zaradi bele, kroni podobne lise na glavi; Skok, o.c., I 116, besedo beleži za srbhr. v 16. stol.;

35. bažíljka, bazílika ž; "prijetno dišeča vrtna ali lončna rastlina", SSKJ I 109; bazilika ž, das Basilienkraut (ocymum basilicum), Plet. I 14, bosîljek m, Plet. I 46, požílka ž, Plet. II 206; verjetno vse izposojeno iz it. basilico < srlat. basilicum - Skok, o.c., I 116, omenja istrorom. bažgol ben. basilico, basego - < gr. basilikón (pridevnik k basileus "kralj", torej "kraljevski"); Pleteršnikovo obliko požílka - SSKJ je ne navaja - pa manj verjetno Striedter-Temps (Deutsche Lehnwörter im Slovenischen, Berlin 1963, p. 200) izvaja iz srvn. - bav. posîlje, srvn. basîlie "eine Pflanze" < lat. basilia (M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872, I 133); beseda bi bila sprejeta v slovenščino že v 13. stoletju;

Bezlaj, o.c., I 4, smatra besedo bažiljka za evropsko kulturno ime za les z barvilom in po njem bi Brazilija bila dobila svoje ime; le-to pa bolj verjetno prihaja iz šp., port. brasil < starofranc. bresil (12. stol.) "pražiljka" = "listnato drevo, ki obilno raste v Braziliji in daje dragocen les; rdeče barvilo iz lesa tega drevesa; bražiljka: deblo pražiljke" beleži SSKJ III 976; drevo, kakor tudi (kot žerjavica) rdeče barvilo (nem. Brasilin) iz njegovega lesa (nem. Brasilholz) ter ime Brazilija bi torej imeli svoj izvor v franc. bresil < franc. braise (12. stol.) < germ. brasa "žareče oglje, žerjavica";

36. bíblija ž; "sveto pismo", SSKJ I 128; Biblia, Meg. 7; biblija, die Bibel, Plet. I 25; iz cerkv. lat. biblia < gr. biblia, plural k biblion "knjiga", torej "svete knjige"; gr. biblia po feničanskem mestu Byblos (danes Džebel), od koder je prišel papirus (rastlina, iz katere so delali papir, najprej v Egiptu);

37. bibliotéka ž; "sistematično urejena zbirka knjig, knjižnica", SSKJ I 128; biblioteka, Plet. I 25; iz nem. Bibliothek ž - franc. bibliothèque leta 1493 - < lat. bibliotheca < gr. bibliothêkê "kraj, prostor za knjige" (biblion "knjiga" + theke "shramba");

38. bínkošti ž mn; "(v krščanstvu) praznik, petdeseti dan po veliki noči", SSKJ I 133; finkošti, Meg. 34; bînkošti, Plet. I 26; iz stvn. (zi) pfinkustin, srvn. pfingesten < kršč. lat. (Vulgata) pentecosta < gr. pentekoste (hemera) "petdeseti dan (po veliki noči); glej Bezlaj, o.c., I 21;

39. birokracíja ž; "družbeni sloj uradništva, ki vodi javno upravo; formalistično, neživljenjsko poslovanje uradništva", SSKJ I 135; birokratija, birokracija "svojevoljno vladarstvo uradništva", Plet. I 27; iz nem. Bürokratie ž < franc. bureaucratie (franc. bureau "pisalna miza", pomanjševalnica k franc. bure "grobo volneno blago, s katerim je prvotno bila pogrnjena (uradniška) miza" + gr. kratein "vladati"; besedo je ustvaril leta 1759 francoski ekonomist V. Gourney;

40. bombáž m; "semenska vlakna bombaževca, ki se uporabljajo kot tekstilna surovina", SSKJ I 172; bombaž, die Baumwolle, Plet. I 45; zgodaj izposojeno iz it. bombagia, ben. bambagia > lat. bambacium (12. stol.), banbasia (14. stol.) > biz. gr. bambaki(on), ki temelji na perzijski besedi pänbäk, pambuk; tudi za hrv. bumbazîna, bumbažîna navaja Skok, o.c., I 235, izvor v it.-ben. bombagina; glej Bezlaj, o.c., I 35;

41. botéga ž; "manjša trgovina, trgovinica" (nar. primorsko), SSKJ I 177; iz it. bottega < gr. apothêkê; franc. boutique v 14. stoletju;

42. bûrja ž; "močen sev.-vzh. veter", SSKJ I 226; buria, Nort Ost-wind, boreas, aquilo, Meg. 12; burja, der Nordwind, Plet I 72; Skok, o.c., I 238 (bȕra) smatra besedo za vseslovansko iz praslovanske dobe s pomenom "vihar, zli veter", ki je v jadranskem področju dobila pomen severovzhodnik in sever, kar se krije z it. bora < gr. boreas; Slovenci smo morda vendarle verjetneje besedo dobili iz it. (ben.-trž.) bora < lat. boreas < gr. borêas "severni veter"; več glej Bezlaj, o.c., I 54;

43. cêdra ž; "vedno zeleno, macesnu podobno drevo s trpežnim lesom", SSKJ I 234; ceder, cedrovu drevu, Cederbaum, Meg. 13; cedra, ceder, die Zeder, Plet. I 245; iz srvn. Zeder - franc. cèdre v 12. stol. - < lat. cedrus < gr. kedros; prvi vir je hebr. katar; Skok, o.c., I 245, besedo - kot latinizem - beleži za 16. stol.;

44. cênter m; "središče, sredina itd.", SSKJ I 240; Pleteršnik besede ne navaja, ima pa izvedenke centrala, centralen, centralizacija; iz nem Zentrum s < lat. centrum < gr. kentron "bodica, fig. vbod šestila, središče kroga"; Skok besedo centar beleži za 18. stol.;

45. cêrkev ž; "stavba, namenjena za krščansko bogoslužje", SSKJ I 245; u cirkuvah, Brиž. spom. II 35/36; zerkou, cirkou, Meg. 15; cerkev, Plet. I 80; zelo stara izposojenka slovenske krščanske terminologije iz gr. kyri(a)ke, srgr. Kyrikon "božja hiša" (kyriakon "pripadajoč Gospodu", kyrios "Gospod"); mislijo predvsem na germansko, nemško posredovanje: gr. kirika > stvn. chirihhe, nvn. Kirche; Skok, o.c., I 275, pa ugotavlja, da se slovenski -er- v besedi cerkev ne more pojasniti iz nemščine, temveč iz grškega y > e, in Bezlaj, o.c., I 62, pravi, da bi začetni nerazložljivi c slovenske besede dal sklepati na učen polatinjeni izgovor grške besede (t.j. cir(i)ka); ti mnenji bi nam zbudili domnevo, da so morda tisti Slovenci, ki so se naselili v jugozahodnem delu današnjega slovenskega ozemlja, t.j. na območju tedanje vzhodnorimske, bizantinske države in bizantinske

(grške) Cerkve, oziroma točneje povedano, oglejskega patriarhata (od leta 537 do leta 789) že pri sprejemanju krščanstva (nekako z začetkom 7. stoletja) dobili besedo cerkev od tamošnjih že pokristjanjenih romanskih prebivalcev, ki so grško besedo kirike - prinesli pa so jo tja bizantinski (grški) misijonarji - izgovarjali z začetnim c (=ts), ne pa s k pred sledečim i; prim. slovenski toponim Logatec < lat. lok. Longatici, (tudi pred e) Celje < Celeia. (Palatalizacija klas. lat. c (v izgovoru vedno k!) pred i in e je konec 6. stoletja že dosegla stopnjo c (= ts); seveda bi za zanesljivejšo presojo te naše domneve bile potrebne dodatne raziskave;

46. cigán m; "pripadnik iz Indije priseljenega ljudstva, navadno brez stalnega bivališča", SSKJ I 250; pri Trubarju beremo ziganery < nem. Zigeuner; cigan, der Zigeuner, Plet. I 182; srbhr. ciganin beleži Skok, o.c., I 261, kot priimek (Cigan Nicolaus) za leto 1378; srlat. cingarius; vse te oblike (kot tudi franc. cigain v 15. stol.) prihajajo iz srgr. tsíganos, atsígganos, morda po imenu bizantinske verske sekte athíganai; ti nomadi so iz Azije prišli najprej na Balkan, kjer so še danes najbolj številno zastopani, se v 15. stol. razkropili po Evropi, prim. še it. zingaro, port. cigano, a angl. gipsy in šp. gitano pomeni Egipčan; sami se Cigani imenujejo Romi;

47. cikórija ž; "rastlina z modrimi cveti, kavin nadomestek iz korenin te rastline", SSKJ I 252; cikorija, die Zichorie, Plet. I 83; iz bav.-avstr. Zikori (16. stol.) < srlat. cichorea < gr. kikhorion; glej Bezlaj, o.c., I 64; Striedter-Temps, o.c., 102;

48. címa ž; "zeleni del rastlin, ki imajo užitne gomolje", SSKJ I 253; cima, Plet. I 83; verjetno iz it. cima < lat. cyma, cima < gr. kyma; glej Bezlaj, o.c., I 64;

49. címbale ž mn.; "glasbilo iz dveh kovinskih skodelic, ki se držita v rokah in se udarjata druga ob drugo", SSKJ I 253;

cimbale, die Zymbal, Plet. I 83; iz nem. Zymbal s, stvn. zymbala < lat. cymbalum < gr. kymbalon "ploščata skleda"; Skok, o.c., I 265, beleži cimbal m (Dubrovnik) za 16. stol.;

50. címet m; "posušeno lubje cimetovca, uporabljano kot dišava", SSKJ I 253; cimarint, nem. Zimmetrind (lat. cinnamum), Meg. 15; címet m, sladka skorjica, Plet. I 63; iz nem. Zimt m < srvn. zimmet, zinmen(t), zinemin < stvn. sinamin < lat. cinnamum < gr. kinnamon (hebr. quinnamon < mal. kayumanis (kayu "les" + manis "sladek");

51. cinóber m; "rudnina, živosrebrni sulfid, opekasto rdeče barve", SSKJ I 256; cinober, zinober, Meg. 15; cinober, Plet. I 84; iz nem. Zinnober m - franc. cinabre v 13. stol. - < srlat. cinnabrium < gr. kinnábari < perz. šängär "minij"; glej Bezlaj, o.c., I 65;

52. cíntor m; "(v prekmurskem narečju) pokopališče", SSKJ I 256; iz madžar. cinterem "pokopališče" < lat. coemeterium (Tertulijan, 3. stol.) < gr. koimêtêrion "kraj za spanje"; srb-hrv. cimiter, -tar, -tor; glej Bezlaj, o.c., I 65;

53. ciprêsa ž; "sredozemsko iglasto drevo stožčaste ali piramidaste oblike", SSKJ I 256; cipreshovu drevu, Meg. 15; cipres, ciprêsa, Plet. I 84; iz nem. Zypresse ž - franc. cyprès v 12. stol. - < srlat. cypressus < lat. cupressus < gr. kyparissos; vzeto iz nekega maloazijskega jezika;

54. cítre ž mn.; "glasbilo trapezaste oblike s strunami, na katere se brenka", SSKJ I 259; citre, die Zyther, Plet. I 85; iz nem. Zither ž < stvn. cithara, zitera - franc. cithare v 14. stol. - < lat. cithara < gr. kithara < perz. sihtar; iz gr. kithara je it chitarra, šp. guitarra > franc. guitare > nem. Guitarre > slov. kitara;

55. citrôna ž; "limona", SSKJ I 259; citronovu drevu, Citronbaum, Meg. 15; citrona, die Zitrone, Plet. I 85; iz nem. Zitrone ž < it. citrone < gr. kedromelon, h kedros "cedra" (iz tega verjetno lat. citrus "citronovo drevo") + melon "jabolko"; Skok, o.c., I 269, navaja četrûn, čêtrum, četron

za 15. stol. ter oblike izvaja iz it. cedro < lat. citrus < gr. kedros + -one > un; za obliko citrona pravi, da je nastala po nemški obliki Zitrone ž;

56. cȏl m; "(zastarelo) mitnina, carina", SSKJ I 263; col, Zoll, Meg. 15; cȏl, die Zollgebühr, der Zoll, Plet. I 86; stara izposojenka (toponim Col pri Ajdovščini!) iz srvn. zoll, nvn. Zoll m (mitnina); iz lat. teloneum, vulg. lat. toloneum, *tolum (4. stol.) < gr. telos "cilj, konec, končno plačilo", teloneion "mitnica"; tudi izvedenka colnar "mitničar" < nem. Zȏllner < tolonarius se beleži v slov. in hrv. že v 16. stol.; REW^{3} 8622; Kluge^{7} 509; Bezlaj, o.c., I 67;

57. delfín m; "ribi podoben morski sesalec z velikim kljunastim gobcem"; delfin (=pliskavka), der Delphin, Plet. I 130; iz nem. Delphin m < lat. delphinus (8. stol.) < gr. delphis;

58. dȅska, deskà ž; "ploščat kos lesa iz podolžno razžaganega debla; lesena plošča", SSKJ I 382; daska, disk, Meg. 22; deskà, das Brett, Plet. I 133; že psl. *dəska < germ. disc, stvn. tisc "miza, ploščata skleda" < lat. discus < gr. diskos "disk, plošča, ploščata skleda", k diskein "vreči, metati"; glej Bezlaj, o.c., I 98;

59. diadem m; "dragocen okrasni obroč ali trak okoli glave", SSKJ I 396; diadem, Plet. I 137; iz nem. Diadem s - franc. diadȅme v 13. stol. - < lat. diadema < gr. diádema "belomoder trak, ovit okoli turbana perzijskih kraljev"; za srbhrv. navaja Skok, o.c., I 401, dijadíma za leto 1357, dijádem, dijadema pa za 16. stol.;

60. diamȃnt m; "najtrši drag kamen", SSKJ I 398; diemat, Meg. 23; demant, Plet. I 131; sprejeto zgodaj iz bav.-avstr. Demant, nem. Diamant, Diemant - franc. diamant v 12. stol. - srlat. adiamante, nastalo po križanju gr. adámas, -ántos (privativni prefiks a "ne" + damas "krotim", t.j. "nepremagljiv") + diaphainein "presijati, presevati"; Skok, o.c., I 8, beleži srbhrv. adamanat za 14. in 15. stol, adamant, demant, dijȃmant za 15. stol.;

61. dijȃk m; "učenec srednje šole", SSKJ I 403; diazhki, dijački, Latine, Lateinisch, Meg. 23; dijȃk, der Student, Plet. I 137; iz srgr. diákos "dijakon" < stgr. diákonos, diákon "služabnik" (slov. dijȃkon iz lat. diaconus (3. stol.); kulturna beseda iz krščanske terminologije; obliki slov. dijak in srbhrv. đak kažeta veliko podobnost z ben. zago (leta 1300) chierico "klerik, duhovnik"; glej Bezlaj, o.c., I 101;

62. dinastíja ž; "vrsta vladarjev istega rodu na prestolu, fig dinastija igralcev, industrijskih magnatov", SSKJ I 408; dinastija "vladajoča rodovina", Plet. I 138; iz nem. Dynastie ž - < franc. dynastie (15. stol.) < gr. dinasteia "moč, gospostvo, oblast";

63. diplôma ž; "dokument o uspešni dovršitvi šolanja, navadno na višji ali visoki šoli", SSKJ I 409; diplom, diploma "listina o podelitvi kakega dostojanstva, plemstva", Plet. I 138; iz nem. Diplom s - franc. diplôme leta 1732 - < gr. diploma, prvotno "preganjen, preganjeno pisanje", k diplun "dvojno preganiti";

64. drama ž; "literarno delo v obliki dialogov", SSKJ I 487; drama "dejanje, ki se vrši na gledališkem odru, neka vrsta gledališčnih iger, ki je v sredi med tragedijo in komedijo", Plet. I 167; najverjetneje iz nem. Drama s < vlglat. drama < gr. drama "dejanje", k dran "biti dejaven", sorodno z drastičen < gr. drastikos "učinkovit";

65. dromedȃr m; "enogrbi velblod", SSKJ I 504; dromedar, Plet. I 176; iz nem. Dromedar s - franc. dromadaire v 12. stol. - vulg. lat. dromedarius (3. stol.) < gr. dromas (pravzaprav) "tekač"; v zoologijo privzeto v 19. stol.;

66. enciklopedíja ž; "knjižno delo, ki daje zaokrožen pregled vse človeške vednosti", SSKJ I 584; enciklopedija "delo, ki obsega jedro vseh znanstev", Plet. I 194; iz nem. Enzyklopädie ž < franc. encyclopédie (16. stol.), adaptacija grškega izraza enkyklos "ki teče v krogu" + paideia "vzgoja";

67. endívija ž; "jesenska solata s trdimi listi", SSKJ I 584; endivia, Meg. 31; endivija, die Endivie (cichorium endivia), Plet. I 194; najverjetneje izposojeno iz it. endivia (15. stol.) - manj verjetno iz avstr.-nem. Endivie ž - < lat. endivia - franc. endive in provans. endivia že v 14. stol. - < gr. entybia, entubia, pl k entubion (6. stol.); beseda je egipčanskega porekla > arab. hindab; glej Bezlaj, o.c., I 125; Skok, o.c., I 492, beleži besedo endivija za 17. stol.; Corominas (Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana, II 267, Berna 1954-1957) pogrešno besedo izvaja iz arabščine, iz katere bi bila prišla na Iberski polotok - tu prvi zapis leta 1457 - in od tod v romanske jezike;

68. evangélij m; "vsak od štirih biblijskih opisov Kristusovega življenja, dela in nauka; Kristusov nauk, krščanska vera", SSKJ I 605; evangelij, das Evangelium, Plet. I 197; iz kršč. lat. evangelium (3. stoletje, Tertulijan) < gr. euaggélion "dobra, razveseljiva vest, blagovest" (eu "dober" + aggelion "vest", od ággelos "angel"); Skok, o.c., I 498, jo za hrv. beleži za 16. stol.;

69. fantazíja ž; "prosto kombiniranje misli in predstav, domišljija", SSKJ I 615; fantazija, "zmožnost domišljevanja, domišljena reč", Plet. I 198; iz nem. Phantasie ž - franc. fantaisie v 12. stol. - < lat. phantasia < gr. phantasia "pojavljenje, prikazen", širše "domišljija"; Skok, o.c., I 505, beleži besedo fantazija za 16. stol.;

70. farizéj m; "pri starih Judih pripadnik verske sekte, ki je pretirano strogo razlagala verske predpise; hinavec, licemerec", SSKJ I 617; farizej(ec), der Pharisäer, Plet. I 199; Skok beleži farîzej za 15. stol. < it. fariseo; iz kršč. lat. phariseus (3. stol., Tertulijan) < gr. pharisaios, izposojeno iz armejske besede parschi ali perishaiya "ločeni", ime neke judovske sekte;

71. fazán m; "velika ptica s pisanim perjem in dolgim repom", SSKJ I 620; fasian, Fasan, Meg. 32; fazan, Plet. I 199;

iz nem. Fasan m < srvn. fasan < franc. faisan < lat. fasianus > gr. phasianos (ornos), ptica imenovana po mestu Phasis na vzhodni obali Črnega morja (v Kolhidi);

72. fẽniks m; "ptič, ki se je vsakih petsto let sežgal in se znova rodil", SSKJ I 622; pri Prešernu beremo fenis; verjetno iz nem. Phönix m - franc. phẽnix v 12. stol. - < lat. phoenix < gr. phoinix "škrlat" (ki je najprej prišel v rabo pri Feničanih); Skok, o.c., I 511, omenja feniks za 16. in 18. stol.; prvotni pomen: "kar prihaja iz Fenicije"; figurativna raba s 16. stoletjem;

73. filíster m; "samozadovoljen, v mišljenju in dejanju omejen človek", SSKJ I 629; filister "človek omejen v mišljenju in dejanju, der Philister", Plet. I 200; iz nem. Philister m (Goethejeva beseda 1774) "oseba, zelo predana tradicijam"; Skok, o.c., I 516, jo izvaja iz biblijskega etnika Filistei "Prebivalci Kanaana" > hebr. Pelišti (od tod horonim Palestina); Filistej iz lat. Philistaeus < gr. philistaios; -aeus se je zamenjal z nenaglašeno pripono -er, hrv. filištar; Wahrig, o.c., kol. 2717, pa besedo izvaja iz hebr. Pelistim, pravzaprav "priseljenec", k hebr. palasch "seliti se, potovati";

74. galẽja ž; "(v srednjem veku) vojna ali trgovska ladja na vesla", SSKJ I 666; galeja, Meg. 36; galeja, die Galeere, Plet. I 206; iz it. galèa < biz. gr. galaia, verjetno ilirsko; k temu galjȏt "veslač na galeji" < ben. galioto; Skok, o.c., I 547, beleži gȃlija za 16. stol. v Dubrovniku ter galija v 15. in 16. stol.; glej Bezlaj, o.c., I 137;

75. golída ž; "posoda za molžo", SSKJ I 715; golida, die Gelte, die Melkgelte, Plet. I 227; izposojeno preko stfurl. galeda (novofurl. gialede) ali istrorom. galeda, galida < lat. galleta (v 11. stol. v Dalmaciji); Skok misli, da je v balkansko latinščino ter v Oglej prišla iz gr. akuzativa gulida, od gaulís, gen. -ídos, morda egejskega porekla; glej Bezlaj, o.c., I 158; REW^3 3656;

76. gȏndola ž; "dolg, ozek čoln z močnimi krivinami na koncih, ki se rabi v Benetkah", SSKJ I 720; gondola, benečanski čoln, die Gondel, Plet. I 213; Skok, o.c., I 589, izvaja hrv. gȏndola "plitka lađica" iz istrorom. gȏngola "gugalnica" (nem. Schaukel); morda bi prej mislili, da gre za izposojenko iz ben. gondola; že leta 1094 beremo lat. obliko gondulam, leta 1229 gundolam, leta 1255 gondolam. Izvor te besede je bil predmet številnih raziskav, ki kažejo, da gre zelo verjetno za nekoliko spremenjeno obliko besede condura < gr. kondoura "genus navigii apud Chroatos", kot jo omenja Konstantin Porfirogenet v 10. stol.; beseda bi bila prišla preko Dalmacije v Benetke, glej Cortelazzo, o.c., 71;

77. hijacínt m; "1. bot, knjiž. hijacinta; 2. min poldrag kamen oranžne barve", SSKJ I 797; jacint, -a m (jazinth), nem. Hiacinth, Meg. 51; hijacînt, die Hyacinthe, Plet. I 266; verjetno preko nem. Hyazinthe ž < lat. hyacinthus (> it. giacinto) < gr. hyakinthos "(vijoličasta) perunika", po Hyȃkinthosu, mitološki osebi, ki jo je Apolo spremenil v cvetlico;

78. hijéna ž; "afriška ali azijska zver, ki se hrani z mrhovino; fig. grabežljiv, izkoriščevalski, brezobziren človek", SSKJ I 797; hijêna, Plet. I 266; preko nem. Hyäne ž iz lat. hyaena < gr. hyaina, k hys "prešič" zaradi ščetinastega hrbta;

79. horizȏnt m; "del zemeljskega površja, ki se vidi s točke opazovanja; obseg izobrazbe, znanja", SSKJ I 276; horizont, obzor, der Horizont, Plet. I 276; iz nem. Horizont m - franc. horizon leta 1372 - < lat. horizon < gr. horizon (kyklos) "omejujoči krog" (horizein "omejevati" + kyklos "krog");

80. jánež m; "enoletna vrtna zdravilna ali začimbna rastlina z belimi cveti v kobulih ali njeno dišeče seme", SSKJ II 204; janesh, Meg. 51; janež, der Anis (Pimpinella anisum), Plet. I 358; iz gr. ánneson; prej kot na nemško posredovanje

(Anis m) bi zaradi zvenečega ž mislili na beneški (-tržaški) medij: ben. ânese (izg. âneže) (it. ânice); beseda je že v 13. stol. prišla v beneščino z grškim akcentom na prvem zlogu - medtem ko imamo v franc. anis, šp. anís naglas na zadnjem zlogu - , ker gre pač za zgodaj uvoženi proizvod z Jutrovega v Benetke; začetni j v slovenski besedi razlaga Bezlaj, o.c., I 219, z naslonitvijo na antroponim Janež, a morda imamo opravka s protetičnim j, kot npr. v besedi jarbol (pri Dalmatinu) "malus, arbor navis", t.j. jambor < lat. arbor; prim. tudi jastog spodaj!). Domneva, ki jo postavlja Stedter-Temps, o.c., 139, da bi janež prihajal iz vnem. oblike âneis ter bil privzet že proti koncu 12. stoletja - torej prej kot v beneščino - je težko sprejemljiva; tudi Kluge, o.c., 18, beleži nemško obliko Anis < lat. anisum šele za 16. stol., medtem ko Wahrig, o.c., kol. 384, izvaja srvn. Anis iz franc. anis (13. stol.); DEI (= Dizionario Etimologico Italiano, Firenze 1950) I 178, 207 navaja italijanski obliki ânace, ânice, žal brez razlage;

81. jástog m; "velik morski rak z zelo okusnim mesom", SSKJ II 209; jastog, der Hummer, Plet. I 360; iz hrv. jastog (16. stol.) preko starodalmatskega romanskega jezika < lat. astacus (Plinij) - a Plinij Valerian ima obliko astago, ki bi bolje pojasnila -g v hrv. in slov. besedi jastog (oboje s protetičnim j-); vse iz gr. astakós; glej Skok, o.c., I 60;

82. jer m; Bezlaj, o.c., I 226, navaja ben. jer, rezij. tudi joerò (glej Ramovš, ČJKZ VII 120) "duhovnik"; Pleteršnik navaja oblike jerij in jerov, I 366, 367; srbhrv. jerej "duhovnik" < gr. iereys je samo pravoslaven termin (glej Vasmer, o.c., 70); Kopitar (Kleinere Schriften I 325) domneva za jer grško posredovanje pri sprejemu krščanstva; toda kot pravilno ugotavlja Bezlaj, l.c., je beseda razširjena na območju oglejskega patriarhata in zato se nam ne zdi nemogoče, da prihaja iz grške sestavljenke ieromonakhos (hieros "sveti" + monakhos "samotar, menih"), torej v apokopirani, skrajšani obliki, s pomenom "duhovnik"; Du Cange gr. 511

namreč razlaga besedo ieromonachos s "presbyterus monachus" ("duhovnik menih"); Du Cange lat. IV 207, pa razlaga "Graecis ieromónahoi dicuntur, qui non simplices Monachi, sed Sacerdotes sunt" (niso menihi, temveč duhovniki); Cortelazzo, o.c., 296, navaja yeromonaghus iz leta 1422, yeromonacho za 1519, a za leto 1554 citira "alcun Monaco, Ieromonaco, o Papâ non possi andar nel detto Monastero". Tudi Keleminov navedek (SR IV 196) za pridevnik jer (sveti) v imenu Jermbas (LMS 1882-1883, 338) namesto Šembas (šem < šənt, sanctus "sveti") bi potrjeval našo domnevo o izvoru besede jer; enako toponim Jeroua vas, nem. Pfaffendorf iz leta 1644, glej Bezlaj, l.c.;

83. jétika ž; "nalezljiva bolezen pljuč s krogličastimi tvorbami", SSKJ II 228; iz it. pridevnika ženskega spola ètica (scil. febbre "mrzlica") - Štrekelj (Zur slavischen Lehnwörterkunde, Wien 1904) izhaja iz istrorom. ètica, s protetičnim j v slovenski besedi - < srlat. hecticus,-ca < gr. hektikós "običajen, trajen, stalen", nanašajoč se na (izpuščeni) samostalnik pyretós "mrzlica, vročica", torej "stalna mrzlica"; hektikós k hexis "stanje"; DEI II 1559 navaja it. ètico "jetičen, tuberkulozen" za 14. stoletje ter domneva francosko posredovanje: franc. étique ž (elipsa za "fièvre ž hectique") v 13. stoletju.

(Se nadaljuje. - A suivre.)

Carlo Alberto Mastrelli
Firenze

CDU 805.0 - 316.31:807.1

ETIMOLOGIA DEL CONTESTO - LATINISMI ECCLESIASTICI
Ital. visibilio, strabiliare e trasecolare

A oltre quarant`anni dall`unità nazionale Edmondo De Amicis scriveva: "Sono usati ora anche fra noi (in Piemonte), parlando italiano, sono anzi diventati comunissimi una quantità di vocaboli e di locuzioni che quand`ero ragazzo erano affatto sconosciuti. Quarant`anni fa non le sarebbe mai occorso di sentir dire da un piemontese schiacciare un sonno, appisolarsi, fare uno spuntino, fare ammodo, uomo di garbo, gente per bene, mi frulla per il capo, a n d a r e i n v i s i b i l i o, prendere in tasca, faticare parecchio, e via discorrendo".[1] Famosi del resto erano diventati dal 1846 i versi del Sant` Ambrogio di Giuseppe Giusti:

> Sentía nell`inno .....
> .....
> Uno sgomento di lontano esilio
> Che mi faceva andare in v i s i b i l i o
> (vv. 65-72)[2]

---

1 L`Idioma gentile, Milano 1905, pp. 72-73.--
Cfr. Br. MIGLIORINI, Storia della lingua italiana, Firenze 1960, (1963[4]), p. 724 il quale cita questo passo deamicisiano nel capitolo "Mezzo secolo di unità nazionale (1861-1915) "per notare che "le diversità fra il toscano parlato e l`italiano usuale si sono venute attenuando".

2 Poeti Minori dell`Ottocento (a cura di L. BALDACCI e G. INNAMORATI, vol. II, Milano-Napoli 1963, p. 922.

Il TOMMASEO-BELLINI[3] registrava visibilio con il significato di "quantità grande di persone o di cose": un visibilio di gente - Un visibilio di spropositi - M'ha fatto un visibilio di complimenti - Un visibilio d'impertinenze e la locuzione andare in visibilio con il senso di "strasecolarsi, strabiliarsi, andare in estasi per dolcezza, maraviglia o sim."[4]; anche dal punto etimologico si proponeva correttamente: "Forse da quelle parole dal Credo: Visibilium omnium et invisibilium".

Questo etimo, che già era stato proposto dal NIERI,[5] è

---

3 N. TOMMASEO - B. BELLINI - G. MEINI, Dizionario della lingua italiana, vol. IV, 2, Torino 1879, p. 1860.

4 Cfr. P. PETROCCHI, Novo dizionario universale della lingua italiana, vol. II, Milano 1902, p. 1231.

5 I. NIERI, Parole e modi propri del parlare lucchese derivati dalla Bibbia e dal rito ecclesiastico "Atti Accad. Lucch." XXXII (1904), pp. 509-593, rist. in Scritti Linguistici (a cura di S. PARDUCCI), Torino 1944, pp. 509-593, e successivamente rist. a cura di G. LERA, Lucca 1965, dove a pag. 73 si legge: "Visibilio, Andare in visibilio. Dal Credo: Visibilium omnium et invisibilium." Ma l'interpretazione è ben più antica come si vede dalle annotazioni al Bacco in Toscana di Francesco Redi (Firenze, Matini, 1685, p. 224), dove si legge: "Nella contraria maniera, che da εἶν ἀρείμοις di Omero disse Virgilio inarime facendo di due parole una, nel che, per usar la frase del Berni, ei prese un granciporro, la plebe Fiorentina da Invisibilium, parola del Simbolo Niceno da lei, siccome molt'altre, male intesa, e storpiata, ha fatto Invisibilium, e poi, come se fossero due parole In visibilio. Onde andare in visibilio per andare in estasi, quasi strasecolato, cioè fuor di questo secolo, e nell'altro mondo. Ma non si userebbe se non per ischerzo".

attualmente confermato e accolto da tutti i moderni vocabolari etimologici italiani,[6] e risale a uno dei molti latinismi di origine ecclesiastica, che sono profondamente penetrati e si sono radicati nel lessico delle varie parlate d'Italia.

Il vocabolo visibilio sembra attecchito qua e là in varie regioni d'Italia e già in fase pre-unitaria; tra le varie testimonianze, senza pretendere di volere essere completi, possiamo menzionare in Lombardia: vigevanese visibili "s.m. - Visibilio; nella maniera andà in visibili - andare in visibilio",[7] voghe-rese viʃibili "visibilio, nella loc. andà in viʃibili, andare in visibilio, trasecolare";[8] pavese viʃibili "visibilio: ĝ er ün - ad ğent; andà iñ -",[9] bergamasco visibilio (ü) "un diavolio, una confusione, uno schiamazzo";[10] nel Veneto: vittoriese bisibilio, visibilio "confusione (di persone), visibilio";[11] friulano visibili "visibilio: ..... un visibili D'insez

---

6 Br. MIGLIORINI - A. DURO, Prontuario etim. d. lingua ital., Torino 1950 (1970[5]), p. 619; C. BATTISTI - G. ALESSIO, Dizion. etim. ital., Firenze 1957, vol. V, p. 4067; Dizion. Encicl. Ital., vol. VI, Roma 1961 p. 806; G. DEVOTO, Avviamento alla etimologia ital., Firenze 1967, p. 459.

7 G. VIDARI, Vocab. del dialetto di Vigevano, Firenze 1972, p. 438.

8 A. MARAGLIANO, Vocab. dialettale vogherese (a cura di V.G. BONO), Bologna, 1976, p. 724.

9 E. GALLI, Dizion. pavese-ital., Pavia 1965; p. 577.

10 A. TIRABOSCHI, Vocab. dei dialetti bergamaschi antichi e moderni, Bergamo 1862 (1873[2], rist. 1967), p. 1419.

11 E. ZANETTE, Dizion. del dialetto di Vittorio Veneto, Treviso 1955, p. 55.

(Egiziano Pugnetti, 36),[12] triestino vi(ibilio "visibilio (moltitudine pressochè infinita che fa strabiliare, cioè andare in visibilio, anche per la stranezza, oltre che per il numero: Che visibilio! - Cosa xe nato? - Son forsi un genio! o son un mato? - Vedo palazi - Fati de oro - Ninfe ..... sirene - Che cantà in coro (Adolfo Leghissa), piranese bi(ibilio "visibilio, moltitudine, quantità: sto ano vemo fato un bi(ibilio de pomi (Nicolò Linder da Pirano), rovignanese bi(ibêilio "id.";[13] in Emilia, con una curiosa alterazione paretimologica (x viso bello), bolognese visibelli "visibilio, voc. lat. corrotta dalla plebe, onde si dice andar in visibilio, che vale dileguarsi, perdersi, strabiliarsi, andar in estasi per la meraviglia o per la dolcezza",[14] modenese visibêlli (andèr in) "andare in visibilio, strabiliarsi, strasecolarsi";[15] in siciliano visibîliu "voce latina corrotta dalla plebe, la quale dice jiri nvisibiliu, per istrasecolarsi, andare in estasi per la meraviglia, o per la dolcezza, andare in visibilio".[16]

---

12 IL NUOVO PIRONA, Vocab. friulano, Udine 1935 (1967²), p. 1283.

13 E. ROSAMANI, Vocab. giuliano, Bologna 1958, pp. 94 e 1228.

14 C. CORONEDI BERTI, Vocab. bolognese-ital., vol. II, Bologna 1869-1874 (rist. 1969), p. 485.

15 E. MARANESI, Vocab. modenese-ital., Modena 1893 (rist. Bologna 1967), p. 435.

16 V. MORTILLARO, Nuovo Dizion. siciliano-ital., vol. II, Palermo 1844, p. 453; 1853², 1862³, p. 929. Cfr. A. TRAINA, Nuovo vocab. siciliano-ital., Palermo 1868, p. 1095: visibbîliu "voce latina corrotta, usata nella frase iri `n visibbîliu per istrasecolarsi, andar in estasi per la meraviglia, o per la dolcezza, Andare in visibilio".

A causa del suo etimo, il quale non risiede in un solo vocabolo, ma in tutto il contesto[17] della prima parte del "Credo" cristiano che il sacerdote pronunciava solennemente nel mezzo dell'altare: "Credo in unum Deum, Patrem omnipotentem, factorem caeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium", il popolo dei fedeli doveva avere estratto in uno stato di parziale comprensione un vocabolo visibilio con il significato primario di "grande quantità (<omnium) di cose straordinarie (<visibilium ... ... et invisibilium)", come si ricava anche dalla locuzione andare in visibilio "andare in estasi per meraviglia, stupore, e sim."; stando così le cose appaiono decisamente secondari i significati di "confusione, schiamazzo, ecc.".

Giunti a questo punto passiamo adesso a prendere in considerazione il verbo intr. e rifl. strabiliare "meravigliare straordinariamente; rimanere sbalordito per la meraviglia".

Stando al TOMMASEO-BELLINI[18] l'esempio più antico sembra trovarsi in un passo della Nencia da Barberino di Lorenzo il Magnifico:

> Nenciozza mia, tu mi fa s t r a b i l i a r e,
> quando ti veggo così colorita.[19]

---

17 E' un caso particolare della "linguistica del contesto" che andrebbe approfondita; si veda per ora W. DRESSLER, Einführung in die Textlinguistik, Tubinga 1972 (trad. ital. Introduzione alla linguistica del testo, Roma 1974), nonchè W. DRESSLER - S.J. SCHMIDT, Textlinguistik. Kommentierte Bibliographie, Monaco 1973.

18 Op. cit., IV, 1, p. 1232.

19 Lorenzo de' Medici, Canzone a ballo, Firenze 1568, p. 40, ottava 43; Opere vol. II, Firenze 1825, p. 151; Opere (a cura di A. Simioni), vol. II Bari 1914, p. 285; Opere (con un saggio introd. di M. MARTELLI, vol. I, Torino 1965, p.17.

Accanto a strabiliare esiste, o meglio esisteva la variante più rara strabilire testimoniato in una lettera di Francesco Redi: Io per me mi sono s t r a b i l i t o, ma mi sono s t r a b i l i t o da vero;[20]
e nelle Rime piacevoli di Giovan Battista Fagiuoli:
Vidi cose ch`i`m`ebbi a s t r a b i l i r e[21]

Il PETROCCHI[22] pone strabilire nel "sottosuolo" e lo qualifica come "termine senese".[23]

Quanto all`etimo il TOMMASEO-BELLINI annotava "vogliono che sia dal lat. mirabilia. Quasi extramirabilia";[24] e certamente quella proposta era fallace, ma nessuno è riuscito a darci nulla di meglio: il NIGRA[25] aveva pensato a un collegamento con strabus

---

20 Lettere di Francesco Redi, Firenze (Magheri) 1825, p. 35

21 Rime piacevoli di G.B. Fagiuoli, vol. III, Firenze (Moucke) 1732, p. 190.

22 Op. cit., p. 1058.

23 Tuttavia non ricorre in alcun vocabolario dialettale dell` area senese.

24 Vedi Vocabolario universale italiano, vol. VI, Napoli (Tramater) 1838, p. 613.

25 "Arch. Glott. Ital." XV (1899-1901), p. 509. Del tutto cervellotico è quanto diceva O. PIANIGIANI, Vocab. etim. d. lingua ital., Roma-Milano 1907, p. 1367: "strabiliare e strabilire vuolsi detto per STRABILICARE quasi andar fuori di (v. stra-) BILICO, cioè di equilibrio, sbilanciarsi: ma altri lo disse contratto da ESTRA + mira-BILIARE. Successivamente il Pianigiani (Aggiunte, correzioni e variazioni al vocab. etim d. lingua ital., Firenze 1926) aderì invece alla proposta del Parodi da EXTRA-VARIARE (cfr. genov. stralobià).

"guercio"; lo SPITZER[26] aveva dichiarato: "Über dies Wort sagt REW 8281: "Ital. strabiliare "in Erstaunen geraten", ursprünglich "die Augen verdrehen" AGIItal. XV, 509 ist morphologisch nicht annehmbar; noch weniger geht * EXTRAVARIARE R. XXVII, 212". Ich sehe in strabiliare, neben dem strabilire in Siena vorkommt (Petr.), einfach Ableitung von bile (volkstümlich bilia) "Galle", wovon wir auch gelehrte Ableitungen wie (atra)-biliario haben. Für die Bedeutung muß man von "schlechter Laune werden, sich ärgern, zornig werden" über eine böse oder unerwartete Nachricht ausgehen (vgl. die entsprechenden Bedeutungen von ital. bile); zur Ableitung vergleiche ital. strafelarsi "sich abarbeiten", trafelare "außer Atem sein". Man beachte noch, daß die häufigste Wendung ist: tu mi fai strabiliare = "du lässest mir die Galle übergehen", "du bringst mich ganz aus dem Häuschen". Gemeinsam ist dem strabiliare wie der collera (zu gr. χολή "Galle") das Plötzliche und Intensive der Erregung. Über die Galle im Volksglauben vgl. Brissaud, Histoire d. express. popul. pass."; ma giustamente il MEYER-LÜBKE[27] manifesta sotto il lemma bílis "Galle" le sue perplessità: "It. strabiliare "sich wundern" ist begrifflich nicht erklärt": il MIGLIORINI-DURO[28] si limita a dire che è di "etimo incerto"; il BATTISTI-ALESSIO[29] - seguendo il REW - dopo avere richiamato alla mente il lucch. biliato "bilioso, aggiunge: "forse da `bile` con sviluppo semantico non ben chiarito travaso di bile)". E a quest`ultima proposta si attengono sostanzialmente il "Dizionario Enciclopedico Italiano"[30]: "forse derivato di bile" e il DEVOTO[31]: "verbo

---

26 "Arch. Rom." VI (1922), p. 165

27 Rom. Etym. Wb. Heidelberg 1935³, p. 96, nro 1105.

28 PEIJ cit., p. 554.

29 DEI cit., p. 3646.

30 Op. cit., XI, p. 734.

31 AEI cit., p. 413.

denominale da bile col prefisso stra- `fuori`, incrociato con terribile: `fare uscir fuori la bile per lo spavento`".

Tutte queste ipotesi proposte modernamente non hanno alcun fondamento sul piano semantico, perchè il verbo strabiliare (var. strabilire) non autorizza la minima connessione con il significato di bile e con i suoi valori metaforici i quali si collocano tutti nell`area nozionale di "ira, rabbia, collera, sdegno, ecc." e non certo in quella della "meraviglia, stupore, ecc." che è propria di strabiliare.

Ma prima di avanzare una nuova interpretazione etimologica è opportuno fornire un quadro delle testimonianze, così come risultano nel quadro lessicografico dialettale.

Per la Liguria abbiamo una testimonianza isolata nella Val Graveglia: strabilyāre "meravigliarsi";[32] in Lombardia è registrato solo per Pavia: strabilià "strabiliare: na di(da kuai da fa ";[33] quanto all`Emilia sembra che si trovi soltanto in Romagna: strabigliès "strabiliare, strabiliarsi";[34] in Toscana il verbo è raccolto per Pisa: strabigliá "strabiliare";[35] quindi nelle Puglie è dato per Bisceglie: strabigliá "strabiliare";[36] e infine viene documentato nel siciliano: strabiliari "vale fuor

---

32 H. PLOMTEUX, I dialetti della Liguria orientale, vol. II, Bologna 1975, p. 970.

33 E. GALLI, Dizion. pavese-ital., cit., p. 494.

34 A. MORRI, Vocab. romagnolo-ital., Faenza 1840 (rist. Bologna 1969), p. 755.

35 G. MALAGOLI, Vocab. pisano, Firenze 1939, p. 409.

36 Fr. COCOLA, Vocab. dialettale biscegliese-ital., Trani 1925, p. 198 dove è indicato anche "strabiglia di cause, monte di robe".

di modo naravigliarsi, trasecolare, uscir fuori di se per lo stupore".[37]

Da una considerazione complessiva appare che strabiliare non è voce profondamente radicata nei dialetti e per tutta l'area fuori della Toscana si può ammettere che si tratti di una parola discesa qua e là dall'italiano, come già del resto giustamente osservava il PLOMTEUX per la testimonianza isolata della Val Graveglia.

In questa situazione emerge nettamente che sul versante semantico, come pure in quello areale e sociolinguistico, strabiliare e visibilio si pongono su un medesimo piano. Stando così le cose, appare quindi probabile che strabiliare sia anche etimologicamente raffrontabile con visibilio: per ammettere questa connessione è sufficiente immaginare che strabiliare proceda da un anteriore stra(visi)biliare con sincope delle sillabe intermedie -visi-.

Questa etimologia ha dalla sua anche il fatto che da visibilio possono procedere normalmente sia la forma strabiliare sia la forma strabilire; e a questo proposito è interessante la forma strabilièmza che ricorre nella locuzione pe'belluria e strabilièmza usata dai contadini senesi quando "nei giorni festivi mettono le nappe rosse intorno alle corna dei buoi".[38] Questa forma strabilienza va posta in connessione con il sostantivo strabilio "maraviglia grandissima" attestato nella Bucchereide di Lorenzo Bellini:

---

37 V. MORTILLARO, op.cit., p. 832; cfr. A. TRAINA, op.cit., p. 977, s.v. strabbiliari dove si dà anche il significato di "fuor di modo adirarsi". - Si veda anche R. ROCCELLA, Vocab. della lingua parlata in Piazza Armerina, Caltagirone 1875 (rist. Bologna 1970), p.263; strab'liè "strabiliare".

38 V. CAGLIARITANO, Vocab. senese, Firenze 1975, p. 163.

Ma quel, che mi fa dar nello s t r a b í l i o,
son quei tanti ricami, e quelle trine,[39]

Anzi, a ben riguardare, strabiliare e strabilire possono procedere ancora meglio da un +stra(visi)bílio con la più regolare caduta delle due sillabe protoniche: del resto l'accentazione strabílio (e non*strabilìo) esclude più decisamente ogni tentativo di collegamento con bile e favorisce l'interpretazione di un nesso con visibílio.

Ma le questioni sembrano non fermarsi a questo punto. Vi è un altro verbo che presenta un valore semantico non troppo distante da strabiliare: si tratta di trasecolare e della variante ormai desueta strasecolare.

Il verbo trasecolare è documentato fin dal Burchiello:

E la gallina diventò testuggine
che fe' t r a s e c o l a r e ogni profeta[40]

dal Firenzuola:

..Lavinia, dubitando quasi che la non fusse dessa,
la cominciò a guardar fiso, come t r a s e c o l a t a[41]

dal Berni:

Ognun mi guarda per t r a s e c o l a t o,
E dice ch'io sto male e ch'io vo via.[42]

---

39 Lorenzo Bellini, La Bucchereide, Milano 1863 (rist. Bologna 1974) proem. II, p.la (p.54).

40 I sonetti di Burchiello et di messer Antonio Alamanni alla burchiellesca, Firenze (Giunti) 1552, I, 42 (p.13).

41 Agnolo Firenzuola, Le novelle (a cura di E.RAGNI), Milano 1971, giorn.I, nov.II, 16 (p.109).

42 Francesco Berni, Rime, poesie latine e lettere edite e inedite (a cura di A. VIRGILI), Firenze 1885, LXV. In lamentazion d'amore, pp. 151-152.

E il verbo strasecolare è attestato fin dal Forteguerri:

Ferrau, tu mi fai s t r a s e c o l a r e,[43]
(Disse Rinaldo, e si battè sull'anca)

Ancora il TOMMASEO-BELLINI prospettava che strasecolare e trasecolare derivassero la loro motivazione da un senso "uscire fuori del secolo": e questa soluzione è stata mantenuta dal MIGLIORINI-DURO,[44] dal PRATI,[45] dall'OLIVIERI,[46] dal BATTISTI-ALESSIO,[47] dal Dizionario Enciclopedico Italiano,[48] e quindi anche dal DEVOTO.[49]

Ma nessuno ha posto mente al fatto che strasecolare o trasecolare figura spesso unito con strabiliare e con visibilio. Si veda, ad

---

43 Niccolò Forteguerri, Ricciardetto, vol. I, Parigi 1738, c. III, st. 54 (p.59).

44 PELI cit., p. 587: "derivato di secolo (quasi andar fuori del secolo, del mondo)".

45 A. PRATI, Vocab. etim. ital., Milano 1951 (1970^2), p. 895.

46 D. OLIVIERI, Dizion. etim. ital., Milano 1953, p. 628: "il verbo it. trasecolare vale appunto origin. 'uscir fuori dal secolo' cioè da questa vita in senso fig."

47 DEI cit., V, p. 3868; "propriamente uscire dal 'secolo' nel senso di 'vita di questo mondo'".

48 Op. cit., XII, p. 326; "derivato di secolo; cfr. le espressioni antiche cavar del secolo "togliere di cervello', e 'esser fuori del secolo' 'aver perduto l'intelletto'".

49 AEI cit. p. 436; "verbo denominale da sècolo col prefisso tra-^{2}: 'andar fuori del secolo'".

esempio:

Francesco Redi:

> Me ne s t r a s s e c o l o, me ne s t r a b i l i o
> e fatto estatico vo in v i s i b i l i o[50]

Francesco D'Ambra:

> Io s t r a b i l i o, t r a s e c o l o! i'spanto affatto![51]

Leonardo Salviati:

> .. sono gli Accademici della Crusca rimasi in tutto storditi, non che stupidi, confusi, spantati, s t r a b i l i a t i, e t r a s e c o l a t i.[52]

Questa coincidenza non mi pare punto casuale e quindi anche se ritengo giusta l'etimologia che vede in trasecolare, strasecolare il vocabolo sècolo, tuttavia ritengo che essa non possa essere motivata dal significato generico di sècolo, con le argomentazioni stiracchiate che figurano nei vocabolari etimologici (vedi note precedenti).

Poichè strasecolare (e trasecolare) appare strettamente connesso con visibilio e specialmente con strabiliare, penso che questo verbo potrebbe essere nato dal medesimo contesto del 'Credo' e in particolare dalle parole: Et ex Patre natum ante omnia s a e c u l a poco distanti da visibilium omnium et invisibilium, nonchè dalle altre finali "Et expecto resurrectionem

---

50 Francesco Redi: Bacco in Toscana (presentaz. di G.P.MARCHI), Verona 1970, p.75.

51 Francesco D'Ambra, Il furto, a.V, sc. 14ª, in Il teatro classico del secolo XVI, Milano, s.d. ,p. 32

52 Considerazioni di C.F. da Vernio [Leonardo] Salviati intorno a un Discorso di M. Giulio Ottonelli da Fanano sopra ad alcune dispute dietro alla Gierusalèm di Torquato Tasso, Firenze 1586, p. 148.

mortuorum. Et vitam venturi s a e c u l i". Ma si potrebbe anche por mente al fatto che la parola saeculum ricorre nella formula di conclusione per omnia saecula saeculorum, che viene intonata ad alta voce alla fine della Secreta, prima della recita del Pater Noster e alla frazione dell'Ostia: anzi questa spiegazione appare ancora più appropriata perché il sacerdote, per ben tre volte, pronuncia con voce elevata questa formula dopo una serie di preghiere recitate a bassa voce, come se all'improvviso si destasse da una profonda meditazione (ecponesi).

Prescindendo dal fatto che le conclusioni alle quali si è pervenuti siano più o meno soddisfacenti, appare tuttavia confermata la necessità di un'attenta valutazione "strutturale" nella ricerca etimologica;[53] ma risulta altresì urgente che in alcuni settori del lessico - quale appunto quello dei vocaboli popolari di origine ecclesiastica - si proceda anche a una valutazione "contestuale" dei vocaboli esaminati. Infatti gli aspetti "connotativi", che talvolta sono indispensabili per il sostegno di una proposta etimologica, non sono soltanto di tipo extralinguistico (origine storico-culturale), ma possono anche essere di tipo intralinguistico (origine contestuale).

---

53 Sui metodi in atto nella ricerca etimologica, si veda ora A. ZAMBONI, L'etimologia, Bologna 1976.

Povzetek

ETIMOLOGIJA SOBESEDILA - CERKVENI LATINIZMI
ital. visibilio, strabiliare in trasecolare

Avtor tehta dosedanje razlage za italijanske izraze visibilio, strabiliare in trasecolare, ki vsi pomenijo približno isto, namreč 'ostrmeti', 'osupniti', 'silno se začuditi', in ugotavlja, da poznavanje pomenskega premika še ni razlaga. Ni dvoma, da so vsi trije vzeti iz cerkvene latinščine; gotovo je tudi, da sta prva dva etimološko blizu, najbrž je strabiliare po sinkopi srednjih zlogov iz *stra(visi)biliare. Za trasecolare ali starejše strasecolare, kar slovarji povezujejo zmeraj s saeculum, torej predpostavljajo bazo *extra-saeculum, pa avtor le opozarja na dejstvo, da se ta izraz pojavlja velikokrat v neposredni zvezi z visibilio in strabiliare, pa je potemtakem mogoče pomisliti na kontekstualno povezanost, torej na čisto jezikovne razloge, ki so latinski saeculum, nedvomno etimološko bazo, približali glasovno in pomensko.

Franco Crevatin
Trieste

CDU 805.0 - 087(450.34)311
(497.13 ISTRA)

PAGINE DI STORIA LINGUISTICA ISTRIANA: VII

1. Nella prima di queste Pagine (= "Bollettino del Centro per lo Studio dei Dialetti Veneti dell'Istria" 2, 1973-74, pp.31-42) è stato toccato quello che a mio avviso è un argomento di grossa rilevanza storica, ossia la presenza in Istria dei Longobardi e la loro incidenza linguistico-culturale: ivi discutevo uno di tali riflessi linguistici (plovīna "aratro asimmetrico "); ora credo di poter riaprire il discorso più generale introducendo un nuovo elemento di giudizio.

Come è noto -e v. la bibliografia nel mio lavoro sopra ricordato-, i Longobardi sin dall'epoca del loro ingresso nell'Italia nord-orientale compirono frequenti e remunerative incursioni in Istria (588: incursione di Evino, duca di Trento), per cui quella di Desiderio (770) fu solo l'ultima di una lunga serie. In genere si sostiene che i Longobardi non si stanziarono mai nella penisola istriana, il che può essere vero se si pensa ad organizzazioni territoriali vaste e socialmente stabili, ma l'ipotesi è francamente errata qualora la si voglia accogliere nei suoi termini letterali. Nei pressi di Pinguente sono state scoperte varie tombe sicuramente longobarde, talora particolarmente ricche ed attribuibili a nobili: si aggiunga il fatto che una parte cospicua di questi rinvenimenti è stata effettuata in una zona il cui nome è Romagna, evidentemente da harimannia; i complessi funerari risalgono al 600 circa. Orbene, non è possibile pensare che i Longobardi seppellissero i loro caduti (e i nobili!) in tutta fretta in aree dove le tombe correvano il rischio di essere subito profanate da gente ostile, così come è difficile credere che l'organizzazione arimannica della zona sia stata di tanto breve durata, dal momento che essa

dopo molti secoli è stata riflessa dal toponimo: evidentemente tali genti dovevano appoggiarsi ad un centro fortificato, ad una o più roccheforti stabilmente occupate da capi e guerrieri in grado di garantire con la propria presenza gli interessi longobardi nella zona. A. Tagliaferri (in "Aquileia e l'Istria" = Antichità Altoadriatiche, 2, Udine 1972, pp. 273-294) pensa che Pinguente sia stato uno di tali punti d'appoggio, e la cosa pare probabile, ma esso non doveva essere l'unico, poiché da una parte le genti germaniche dovevano controllare un'area presumibilmente un po' più estesa del solo suburbio pinguentino e dall'altra - come in genere avviene - perché avranno preferito erigere qualche rocca propria, senza abitanti potenzialmente ostili al suo interno. Ed io credo di averne individuata una.

Raspo (sl. Rašpor) è il nome di un castello della Carsia, a circa 10 km. in linea d'aria da Pinguente, cardine della difesa veneziana contro gli arciducali della contea di Pisino e sede del capitanato regionale: esso era stato ceduto alla Serenissima dai duchi di Gorizia nel 1402, dopo una complicata vicenda ereditaria trascinatasi per nove anni. Per quanto esso fosse il centro di una giurisdizione di ben 80 ville, Raspo non era un vero insediamento bensì quasi unicamente una rocca.

Che il toponimo sia di origine germanica è un fatto evidente a colpo d'occhio quando si tengano presenti le forme d'archivio (Ratspurch 1264; Raspurch 1274; Raspurg 1325; Ratesperch 1355; Rachispurh 1481; Raspo 1483; Rasperch 1518), ma l'etimo di primo acchito sfugge: e si prescinde, naturalmente, dalla composizione in -purch (= -burg "rocca"). Le forme riflettono una netta tendenza alla pronuncia "allegro" /rasp-/, frutto dell'accento e dell'evoluzione linguistica germanica, per cui sono tanto più preziose e significative le attestazioni Rates-/Rachis- che mostrano (per lo meno) il bisillabismo del primo termine, il che esclude tra l'altro etimi del tipo Ratsburg "rocca del consiglio" o simili. A questo punto, osservato che in questo contesto -t- e -ch- sono difficilmente conciliabili, l'etimo diviene

evidente: Ratchispurch, la "rocca di Ratchis". Ratchis è il nome (e v. W. Bruckner, Die Sprache der Langobarden, Strassburg 1895, p. 258 e 291) del noto re longobardo, già duca del Friuli e capo militare di una dura spedizione nella valle del Gail, re tra il 744 ed il 749. Non oso sostenere che il Ratchis attestato dal nostro toponimo sia la stessa persona regale, in onore della quale i guerrieri avrebbero eretto la rocca, ma mi limito a ricordare che nel 770 il longobardo Desiderio si abbattè sull'Istria e tale rinato, sgradevole interesse dev'essere stato preceduto da assaggi, ricognizioni, rafforzamenti di quella presenza (sparuta sin che si vuole, ma pur sempre minacciosa) di Longobardi nella zona di Pinguente. D'altra parte Ratchis non è un nome molto frequente (e v. gli Indici del Codice Diplomatico Longobardo, a cura di L. Bertini, Bari 1970; ivi, a p. 260, figura anche un R. di nazione franca, ma non ho motivi per credere ad un'analoga eventualità per il R. istriano), e, comunque sia, è probabile che l'esistenza stessa del nobile e potente Ratchis friulano abbia contribuito a diffondere una moda onomastica almeno tra i Longobardi dipendenti dal Ducato del Friuli: anche se non si trattasse della stessa persona, dunque, avremmo comunque un terminus verosimile (VIII sec.) per la fondazione della rocca di Raspo.

2. Vermo (cr. Beram) è il nome di un paesetto nelle vicinanze di Pisino, sede di un importante castelliere dell'età del ferro di cui è stata scavata la necropoli: il toponimo è attestato per la prima volta nel 911, Vermes, e non subisce variazioni formali degne di nota nei secoli successivi; il cr. Beram è un adattamente, certo non molto antico (manca l'inversione di -er-) e falsamente ricostruito sull'obliquo Berma, di un romanzo Vermo. L'etimo del toponimo -che ovviamente nulla ha a che fare con "verme" - è preromano, ed è identico a quello di vari idronimi friulani, Varmo a Barcis, Codroipo; nome di paese presso Codroipo; si ricordi il Varamus friulano ricordato da Plinio n.h. 3, 126. In genere si risale ad un *(a)wer- "(corso d') acqua"

(Pokorny p. 80), ampiamente attestato nell'idronimia "antico-europea" (lit. Vìrma, germanico Varma, Verma, ecc.: H. Krahe, Unsere ältesten Flussnamen, Wiesbaden 1964, p. 39 e segg., p. 63). Il vocalismo romanzo obbliga a ricostruire nel nostro caso una forma leggermente diversa da quella presupposta dai toponimi friulani, ossia wĕramos, peraltro già nota da altri idronimi europei. Nella nostra ipotesi il nome dell'insediamento sarebbe stato originariamente un idronimo -fatto questo molto comune, e v. sopra il caso del paese friulano: Vermo sorge infatti presso un torrente, del quale però non sembrano esistere nomi meno che generici ("torrente di V."). Qui giova rilevare il fatto, invero non frequentissimo, della correlazione insediamento castricolo preromano/nome preromano di etimo indoeuropeo, giacché nulla vieta di ritenere che l'equivalenza idronimo/toponimo sia molto antica (e v. il caso di Sermino, nome di colle/castelliere presso Capodistria: "BDVI" 2, 1973-74, p. 53). La radice ie. in questione è nota anche in toponimi di aree viciniori: Auremiano (Auremum, 1347) sl. Vreme (1449)< *wer(a)mo-, etimo in parte intravvisto da M. Doria "Pag. Istr." 9 (1959), p. 49 (Bezlaj pp. 316-7 si mostra incerto, pur riconoscendo verosimile l'origine non slava): nome di località presso S. Canziano, nel Carso triestino; Aurisina, località presso Trieste con ricche fonti d'acqua, <*aur-i-sio-, v. M. Doria, "Ce Fastu" 33-35 (1957-59) pp. 83-97.

3. Un'iscrizione istriana d'età romana merita più interesse di quello che sinora sembrano averle accordato gli studiosi.

a. Il testo è edito, con foto e bibl., da Bruna Forlati Tamaro nelle Inscriptiones Italiae X, 1, 642;

S E I X O M N I A I
L E U C I T I C A I
P O L A T E S

I caratteri, ineleganti ma non scorretti, trovano i migliori

confronti in epigrafi databili tra la fine del I sec.a.C. e l'inizio dell'era volgare (v. ad es. I.I. X, 1, 322); un terminus ante quem non è offerto dal Polates del testo, su cui v. sub c. Il Polaschek (PWRE s. v. Pola 1951 , col. 1242) ritiene la lapide una Altertümelei claudiana, inciampando in aprioristiche considerazioni avanzate decenni prima dal Keune (PWRE s.v. Seixomnia Leucitica); ciò che per il Keune era arcaico (-ai; -ei-) per il Polaschek è invece arcaizzante. Sulla forma del dativo ritorneremo oltre; diremo subito che è probabile che -ei- non sia affatto un dittongo, ma in sede epigrafica il digramma non può essere discusso applicando acriticamente a materiale linguistico non latino parametri di giudizio latini.

b. L'epigrafe, una semplice lastra calcarea squadrata, proviene da Carǒiba; manca un contesto archeologico. Il senso del testo tuttavia presume l'esistenza di un sacrum (sacello, tempio, lucus) davanti al quale l'epigrafe era stata posta: "alla (divinità) S.L. i Polesi". L'etimo del toponimo (Carǒiba < q u a d r u v i a) rende verosimile l'esistenza di un insediamento antico nella zona.

c. L'Istria non ha dato sinora che un unico documento epigrafico non romano (tulvis, su coccio; fine I sec. a.C.; Stramare di Muggia, presso Trieste), di senso oscuro. Senza voler giudicare ex silentio, l'impatto tra Roma e le genti degli Istri è stato certo anche quello tra una cultura alfabetica ed una cultura orale, nonostante in epoca preromana potessero esser giunti in Istria impulsi scrittorii venetici o greci. Chi fornisce e diffonde la scrittura (qui, i Romani), offre implicitamente dei modi di impiego e dei modelli di testi: si scrive in alfabeto latino; si dedica una stele iscritta alla divinità con un determinato formulario. Dunque alla base del nostro testo ci sono uno stimolo e dei potenziali modelli romani. E c'è di più: Polates non vale ovviamente "abitanti di Pola", bensì "abitanti dell'agro municipale di Pola", al cui limite settentrionale si trovava Carǒiba, per cui l'epigrafe è motivata

anche da un fatto istituzionale romano. Siccome la colonia è stata dedotta nel 42-41 a.C. circa (A. Degrassi, Scritti vari di antichità, II, Roma 1963, p. 913 e segg.), tale data è terminus ante quem non per l'epigrafe che ci occupa.

d. Sta di fatto, tuttavia, che l'epigrafe non mostra alcuna acculturazione: la lapide è povera, non è a forma di arula né è ornata da cornici - come quasi tutte le altre dediche istriane; il formulario è elementare, senza le tradizionali sigle romane; il teonimo encorico non è accompagnato da spunti sincretistici (v. ad es. Iria Venus e sim.): evidentemente il "contesto religioso" nel quale Seixomnia Leucitica si inseriva era estraneo all'insieme degli influssi romani. Ciò concorda con quanto sappiamo della deduzione di Pola, nella quale non furono insediati coloni provenienti dall'Italia - anche se nella città dovevano esserci già dei cives Romani o gente di diritto latino: è assolutamente probabile che l'aspetto etnico-linguistico dell'agro non avesse subito alcun mutamento di rilievo sino a buona parte del I sec. d.C. L'etnico Polates ne è una chiara conferma: morfologicamente esso è prelatino (H. Krahe, Die Sprache der Illyrier, I, Wiesbaden 1955, p. 110; v. anche St. Byz. s.v. Pola) e solo più tardi sarà sostituito, col procedere della romanizzazione, da Polenses (I.I. X, 1, 29).

e. Il testo dell'epigrafe è composto da elementi lessicali encorici, e dell'etnico già si è detto. Seixomnia Leucitica è forma onomastica bimembre, idionimo (ex patronimico) + patronimico, propria formalmente dell'antroponimia venetica ed istriana; Seixomnia morfologicamente è identico al nome venetico Voltiomnio-/Volsomno (per il tipo v. Prosdocimi in G.B. Pellegrini - A.L. Prosdocimi, La lingua venetica, II, Padova 1967, pp. 207-216; M. Lejeune, Manuel de la langue vénète, Heidelberg 1974, p. 52), con -x- da -ks- o -gs- e, a sua volta, -s- da -ty- antevocalico (fenomeno noto in Liburnia, Istria e sporadicamente nel venetico). Se si parte da questo presupposto - come credo si debba - un vocalismo -ei- della radice, qualunque

essa sia, è poco credibile: ammenochè esso non sia stato rifatto analogicamente, è possibile ammettere che -ei- sia artificio grafico per indicare un'oscillazione o un'incertezza di timbro (cfr. nel venetico le grafie nerka/Nirca /neirka ; l'incertezza è presente anche nell'ambito "illirico", A. Mayer, Die Sprache der alten Illyrier, II, Wien 1959, pp. 136-7). Escluderei una grafia per indicare lunghezza vocalica. Leucit-ica è un patronimico che presume un Leucito- (o Leuciti(o)-) morfologicamente poco chiaro, anche se pare molto probabile che si debba riconoscere una radice *leuk- "risplendere". A.Mayer (cit., II, p. 240) accenna a formazioni "illiriche" in -it(o)-, ma esse sono poco perspicue e forse non omogenee. L'origine nominale della formazione mi pare l'ipotesi più pertinente, almeno nel nostro caso, cfr. l'antroponimo Cantitius (C.I.L. V, 3441.11; Verona) rispetto a Kantes, Canta: il confronto permetterebbe di evincere un *leuko- di buona credibilità. Non mette conto insistere sulla morfologia del celebre Tergitiō (negotiator), da Scarbantia, anche se pare probabile che derivi da un *tergo- "mercato". Più insicuro e comunque lontano è il confronto dell' eventuale Leuciti(o)- con il nome Loucissus (I.I. IX, 1, 95), da Cuneo. Si noti in ogni caso la conservazione del dittongo -eu-, fatto comune in Istria.

Il teonimo Seixomnia non sembrerebbe essere molto antico se è vero, come sostiene M. Lejeune (cit., p. 42), che la degradazione di patronimici in idionimi è un fatto che non va al di là del IV sec. a.C.: ciò vale, beninteso, per il sistema onomastico venetico, ma può essere assunto come parametro credibile anche nel nostro caso. La presenza di un patronimico inoltre può alludere a famiglie divine, fatto non sorprendente se si pone mente alla ben individualizzata plastica religiosa degli Istri già del VII sec. Non mi sembra il caso di porre la nostra designazione sullo stesso piano di quelle umbre, con carattere gerarchizzante, del tipo Torsa Serfia e sim. Tutto quello che si è detto dovrebbe essere rivisto a fondo se si volesse vedere in S.L. un antroponimo di persona realmente esistita, ma questa mi sembra

un'ipotesi realmente remota: l'epigrafe ha un carattere pubblico ed un tale rilievo dato ad una donna - senza motivazione alcuna- non trova alcun conforto in quanto sappiamo sulla società degli Istri. Potrebbe trattarsi di una defunta "eroizzata" - anche in questo caso un unicum!-, ma allora si ricadrebbe nella prospettiva religiosa e poco si dovrebbe togliere a quanto esposto.

f. Sulla base di quanto è stato detto sopra, dovremmo concludere che in generale l'epigrafe in questione ha di gran lunga più caratteri linguistici e culturali pertinenti al mondo encorico che a quello romano: ciononpertanto si ritiene che il testo sia latino, latina (arcaizzante) la desinenza -ai, latina, ovviamente, -es. In realtà di ovvio non c'è nulla, solo la presunzione che essendo il modello, testuale ed epigrafico, latino sia latina anche la lingua. Non voglio sostenere che dalle premesse debba scaturire come necessità che la lingua sia istra: sarebbe una petitio principii, pur se in qualche modo sostenuta dal fatto che Polates è morfologicamente encorico e la desinenza -es è sì latina ma anche venetica, ad esempio. Per quel che riguarda -ai non si tratta tanto di ricordare che è desinenza anche venetica, quanto piuttosto di chiedersi che senso abbia un preziosismo siffatto dal punto di vista latino in una comunità locale di piccole dimensioni, legata alle proprie tradizioni, ancora non investita da rilevanti processi acculturativi, che usa il proprio etnico, lontana dai prestigiosi centri urbani (a Pola compare l'unico altro caso, questo sì probabilmente dotto, di dat. in -ai, Tulliai: I.I. X, 1, 353). A mio avviso il senso è uno solo, l'eco con le situazioni linguistiche locali che in questo caso ben si fondevano con il modello "elevato" latino.

Povzetek

IZ ISTRSKE JEZIKOVNE ZGODOVINE (VII)

1. Ime gradu Raspo (slov. Rašpor) je po vsej verjetnosti iz Ratchispurch "Ratchisova trdnjava" in je sled langobardske prisotnosti v Istri.

2. Vermo (sh. Beram) je predlatinska beseda, iz predpostavljenega etima wer(a)mo-, kar je vodno ime.

3. Istrski napis iz rimske dobe kaže zanimive sledi jezikovnih in kulturnih vezi med Rimljani in Istri.

Pavao Tekavčić
Zagreb

CDU 804-087(497.13 ISTRA)-55/-56

LA MORFOSINTASSI NELL'INDIVIDUALITÀ DELL'ISTROROMANZO

La morfosintassi è il livello meno permeabile di un idioma ad influssi stranieri, pertanto è decisiva nella classificazione linguistica. Nel breve contributo si elencano alcuni tratti specifici della morfosintassi istroromanza, dai quali risulta l'individualità linguistica di questi dialetti.

1. I dialetti istroromanzi sono oggetto di studio linguistico da più di cento anni, e la loro posizione speciale in Istria è ormai cosa pacifica sia nella competenza dei parlanti locali che negli studi linguistici. Adesso bisogna dare un fondamento a questa loro posizione particolare, cioè provare in che cosa consiste la loro differenza dagli altri idiomi attigui, la loro individualità linguistica. I pochi studi di indirizzo tipologico svolti finora[1] non si sono limitati ad uno solo dei livelli d'analisi linguistica; eppure è ovvio che, proprio ai fini dell'individualità di un idioma, la morfosintassi è il livello più sicuro. È noto infatti che si imprestano con notevole facilità i morfemi[2] lessicali (è il caso banale del prestito di ≪parole straniere≫), con molta meno facilità i morfemi formativi (prefissi, suffissi), mentre è assai raro, addirittura eccezionale,

---

1 Cf. per ciò Tekavčić 1975, Tekavčić Il posto.

2 Al termine morfema diamo il significato oggi più diffuso, cioè 'unità minima e non ulteriormente divisibile, dotata di espressione e di significato' (per questo e per gli altri due significati, quello del Martinet e quello dei glossematici, v. Guţu-Romalo 1968, pp. 7-8).

il caso di prestito di un morfema grammaticale[3]. È logico dunque che il sistema morfosintattico di un idioma conservi il maggior numero di elementi autoctoni e che pertanto sia esso a determinare l'inclusione di questo idioma in una o in un'altra famiglia linguistica. Non c'è ragione alcuna per credere che nel dominio istroromanzo le cose stiano diversamente: anche qui la morfosintassi è certamente la parte più genuina di questi idiomi. Ad una breve illustrazione di quest'affermazione sono dedicate le pagine del presente contributo.

2. Nel caso degli idiomi istroromanzi l'individualità di fronte agli idiomi circonvicini si stabilisce prima di tutto in base all'opposizione ai due vicini che per più secoli hanno esercitato il proprio influsso sull'istroromanzo: dapprima il friulano (irradiazione del patriarcato di Aquileia), poi il veneto veneziano e triestino (grazie al prestigio plurisecolare della Repubblica di San Marco). Questo confronto soddisfa anche il principio della sincronia, perché i due idiomi citati sono ancora vivi, a differenza ad esempio del dalmatico, il quale - seppure probabilmente imparentato nella sua prima fase con l'istroromanzo[4] - non può essere preso in considerazione qui, perché è scomparso. Oltre a ciò, benché la delimitazione dell'istroromanzo dal veneziano non sia il solo compito della linguistica istroromanza, essa è pur sempre il suo compito più importante[5].

3. L'istroromanzo (in tutte e sei le sue varietà attuali: rovignese, dignanese, vallese, fasanese, gallesanese e sissanese) è caratterizzato dalla sostituzione della /e/ finale con la /o/ (in fasanese /u/), a parte certe categorie di forme e di parole

---

3 Questo fenomeno è stato recentemente denominato induzione da R. Gusmani; v. Gusmani 1976, specialm. p. 396.

4 V. Skok 1936, Skok 1942, Kranzmayer 1939, Tekavčić Il posto.

5 V. Tekavčić 1970, nota 61.

ben definite[6]. Senza entrare in questa sede nel lato fonetico e fonematico del problema, a cui abbiamo dedicato la nostra attenzione in precedenza,[7] ci limitiamo a rilevare i suoi aspetti morfosintattici; dapprima nel sistema nominale. La sostituzione /e→o/ si è svolta soltanto nel singolare dei sostantivi e nel singolare maschile degli aggettivi della III classe, mentre le altre forme ne restano immuni:

DENTE > dento, CLAVE > čavo, FORTE m. > forto, FORTE f > forta,
DENTES > denti, CLAVES > čave, FORTES m. > forti, FORTES f. > forte.

Questa restrizione conferma dal punto di vista morfologico la recenziorità della sostituzione /e→o/, perché quest'ultima si svolge solo nelle forme risparmiate da altre evoluzioni precedenti, organiche e/o analogiche. Con ciò concorda anche la dipendenza della sostituzione /e→o/ dal contesto fonetico, cioè dalla quantità consonantica.[8] Ad ogni modo, la sostituzione /e→o/ ha avuto nel sistema morfosintattico nominale due effetti ben diversi: 1) nel maschile essa si limita ad accrescere il numero dei sostantivi della classe sing.-o/plur.-i (dato il comune plurale in -i, dento-denti si inquadra nel tipo kampo-kampi);

---

6 Si conserva la /e/ che costituisce l'espressione del morfema del femminile plurale (bele kaze) e quella negli italianismi (difęysile, puśęybile ecc.), ai quali appartengono anche i numerali (seynkwe o sinkwe, syete o sete ecc.), trasmessi dalla scuola, dal commercio ecc.

7 Tekavčić 1974.

8 Dopo quelle consonanti che sono ammesse in fine di parola anche nel veneto e nell'italiano (/l n r/), a cui si aggiunge nell'istroromanzo anche la /s/ (primaria e certi tipi della secondaria), la /e/ si dilegua (SALE > sal, CANE > kan, *CORE > kur o kor, -E(N)SE > -ís o -ęs, PLACET > pyas ecc.); dopo altri contesti viene sostituita dalla /o/ (NOCTE > nwoto o noto, GRANDE > grando masch., SEMPRE > sempro, TURRE > turo, CURRIT > kuro o koro, PISCE > piso o peso, -ASSET > -aso ecc.).

2) nel femminile, invece, data la desinenza -e del plurale (in parte sopravvivenza latina,[9] in parte analogia della I classe), la sostituzione in questione crea una classe flessionale nuova, tipica dell'istroromanzo e inesistente sia nel veneto che nel friulano: sing. buto o boto "botte" - plur. bute, bote, sing. čavo "chiave" - plur. čave ecc.

Quanto agli aggettivi, la sostituzione /e→o/ agisce soltanto nel maschile singolare e contribuisce con ciò alla tendenza antica a far passare gli aggettivi dalla classe di FORTIS a quella di SANUS (cf. già nell'Appendix Probi TRISTIS NON TRISTUS, ACRE NON ACRUM, PAUPER MULIER NON PAUPERA MULIER).

4. Essendo la morfosintassi verbale molto più ricca di quella nominale in tutti gli idiomi romanzi, è prevedibile che anche nell'istroromanzo le particolarità tipologiche di quest'ordine saranno più numerose nel verbo che nel nome. La sostituzione /e→o/ si è verificata anche nel verbo, e precisamente soltanto nella 3ª persona (e nella 6ª, la quale - sia detto una volta per tutte - è immancabilmente omofona alla 3ª). La 2ª persona ne resta immune, poiché in tutte le varietà esce in -i /i/. La retta comprensione delle peculiarità morfosintattiche del verbo istroromanzo esige tuttavia anche l'inclusione della 1ª persona, a certi fini anche l'inclusione della 4ª e 5ª persona.

5. In uno dei precedenti studi[10] abbiamo tentato di dare una spiegazione della genesi della desinenza -i nella 1ª persona del presente e dell'imperfetto (ambedue i modi) nei quattro dialetti istroromanzi dell'interno (vallese, dignanese, gallesanese,

---

9 Secondo il Rohlfs la -e in tali forme continua la desinenza -es latina addirittura "nel più dei casi" (Rohlfs 1968, § 366).

10 Tekavčić 1975.

sissanese).[11] Nel rovignese la desinenza della 1ª persona è al contrario -o, nel fasanese -u (< -o, in seguito alla chiusura generale in posizione finale). Questa distribuzione delle desinenze nella 1ª persona, assieme alla generale desinenza -i nella 2ª e all'altrettanto generale sostituzione /e→o/ (fasanese: -u) nella 3ª, hanno creato due sistemi diversi nel presente dei verbi istroromanzi, di cui nessuno è tuttavia identico né al veneziano né al friulano:

	1ª:	2ª:	3ª:
rovignese, fasanese:	-o (-u)	-i	-o (-u)
altri dialetti:	-i	-i	-o

Per dare le forme concrete scegliamo il verbo véndi "vendere":

rovignese: vêndo - vêndi - vêndo,
fasanese: vêndu - vêndi - vêndu,
altri dialetti: vêndi - vêndi - vêndo.

Nel primo gruppo (rovign., fas.) c'è l'omofonia tra la 1ª e la 3ª persona, nel secondo (altri dialetti) tra la 1ª e la 2ª persona.

6. Quanto detto significa che nei quattro dialetti istroromanzi citati la 1ª e la 2ª persona, nei due modi del presente e dello imperfetto, sono omofone. Questa è tuttavia solo parte di un fenomeno più vasto, costituito da altri paralleli e contatti morfematici tra le prime due persone. Infatti, rientrano qui i seguenti fatti di ordine morfologico:

6.1. L'omofonia delle prime due persone in alcuni verbi di alta frequenza ('avere', 'essere', 'potere', 'sapere', 'volere') in

[11] Il rovignese e il fasanese mantengono nella 1 persona la vocale posteriore, che nel rovignese è /o/, nel fasanese /u/ (in obbedienza al passagio /o→u/, generale in posizione finale in quest'ultimo dialetto). Ma in un gruppo di verbi (v. § 6) non appare la desinenza -o (-u) nemmeno in questi due dialetti.

t u t t i e s e i i d i a l e t t i:

	1ª:	2ª:
'avere':		
in tutti i dialetti:	ye	ye
'essere':		
vallese:	sen	sen
gallesanese:	sen	sen
	o séñi	séñi
dignanese:	soyn	soyn
altri dialetti:	son	son
'potere':		
rovignese:	pwoy	pwoy
gallesanese:	pwósi	pwósi
sissanese:	pósi	pósi
altri dialetti:	poy	poy
'sapere':		
rovignese, gallesanese:	sye	sye
altri dialetti:	se	se
'volere':		
rovignese, gallesanese:	vwoy	vwoy
altri dialetti:	voy	voy.

6.2. L'omofonia, altrettanto ineccepibile, della 1ª e 2ª persona del futuro e del condizionale nell'intero dominio istroromanzo. Le desinenze sono:

Futuro: rovignese e gallesanese: -yé -yé (kantaryé ecc.),
altri dialetti: -é -é (kantaré ecc.),

Condizionale: tutti i dialetti: -ávi -ávi (kantarávi ecc.).

Il condizionale prova che è stata la forma della 1ª persona ad

esercitare l'influsso analogico sulla forma della 2ª persona e non viceversa: mentre kantarávi "canterei", vendarávi "venderei" ecc. risalgono rispettivamente a CANTARE + HABUI, VENDERE + HABUI, alla pari dei diversi paradigmi congeneri nei dialetti altoitaliani,[12] la medesima forma per la 2ª persona del condizionale non può provenire in alcun modo da CANTARE + HABUISTI, VENDERE + HABUISTI ma è un'estensione analogica dalla 1ª persona. Il conguaglio analogico delle prime due persone del condizionale è uno dei passi della catena analogica che ha unificato pure - e precedentemente - il futuro e il presente dei verbi un po' prima citati.[13]

6.3. L'identità dell'allomorfo del morfema lessicale nelle prime due persone di tutti i verbi e in tutti i dialetti, anche là dove le desinenze delle due forme sono distinte:

rovi-	kánt-o	vénd-o	dwórm-o	vyéñ-o	čúg-o	fág-o	
gnese:	kánt-i	vénd-i	dwórm-i	vyéñ-i	čúg-i	fág-i	ecc.
digna-	kánt-i	vénd-i	dórm-i	véñ-i	čóg-i	fág-i	
nese:	kánt-i	vénd-i	dórm-i	véñ-i	čóg-i	fág-i	ecc.

7. Un'altra caratteristica morfosintattica, comune a tutti i dialetti istroromanzi esaminati in queste pagine (tranne forse il rovignese[14]), sono le forme verbali composte con i sostituenti

---

12 Rohlfs 1968, §§ 597,598.

13 Per la spiegazione di questa catena analogica si veda Tekavčić 1975.

14 Nel rovignese ci sono, nella 4ª persona, le forme in -yémi, -yéndi per l'imperfetto indicativo (lavyémi, -yéndi, durmyémi, -yéndi ecc.), in -isyémi, -isyénsi o -yénsi per l'imperfetto congiuntivo e per il condizionale (lavisyémi, lavyénsi, fusyémi, fusyénsi ess.). Cf. per esse Deanović 1954, pp. 38, 40, 41-43; per un tentativo di spiegazione genetica v. Tekavčić 1967.

personali affissi nella 4ª e 5ª persona del condizionale e di ambedue i modi dell'imperfetto. Ecco gli esempi dignanesi (valevoli, con lievi differenze, anche per gli altri dialetti) per i verbi 'cantare', 'venire' e 'dare':

condizionale:	4ª	kantarávondo, viñarávondo, darávondo
	5ª	kantarávovo, viñarávovo, darávovo
imperf. ind.:	4ª	kantávondo, viñívondo, dávondo
	5ª	kantávovo, viñívovo, dávovo
imperf.cong.:	4ª	kantásondo, viñísondo, dásondo
	5ª	kantásovo, viñísovo, dásovo.

Accanto alle forme in -ndo ci sono pure quelle in -no (kantarávono ecc.) e la realizzazione della /o/ postonica può variare ([o],[o̝],[u̝]o[u]) poiché /o/ è il solo fonema vocalico posteriore in posizione atona finale.

I segmenti -ndo (-no) e -vo sono riduzioni dei sostituenti NOS e VOS, saldati con la forma verbale e diventati desinenze. L'oscillazione tra /nd/ e /n/ comprende le due evoluzioni ulteriori dell'originario nesso (o consonante lunga) /nn/, che viene a formarsi al punto di unione dei morfemi: CANTABAMUS NOS > */kantávam/+/no/ > */kantávan/+/no/. Poiché il sistema istroromanzo non conosce le consonanti doppie (lunghe), /nn/ si può accorciare in /n/ o dissimilarsi in /nd/.[15]

8. Forme simili ricorrono in diversi dialetti italiani, ma non in quelli che sono a contatto diretto con l'istroromanzo: si tratta in prevalenza di dialetti meridionali, in misura molto minore anche di alcuni dialetti settentrionali (lombardo, emiliano ecc).[16] Siccome tali forme non ci sono né nel veneziano

---

15 Il nesso /nd/ che viene a formarsi chiude la penultima sillaba, ma ciò non influisce sul posto dell'accento, il quale resta proparossitono. Ciò è un indizio della recenziorità di /nd/, per cui ci sono pure altre prove (v. § 10).

16 Rohlfs 1968, §§ 452,551,552,563.

né nel friulano, esse nell'istroromanzo risultano da un'evoluzione peculiare e indigena, determinata beninteso dalla stessa esigenza di una migliore caratterizzazione formale («détresse morphologique»), ma indipendente dagli altri idiomi. Ciò è confermato anche dalla distribuzione dei sostituenti affissi nei rispettivi paradigmi: mentre nei dialetti italiani i sostituenti affissi appaiono nella 2ª e nella 5ª persona, nell'istroromanzo li troviamo nella 4ª e nella 5ª persona. Queste due persone si distinguono formalmente anche in altri paradigmi (presente, futuro) tanto dal blocco della 3ª (e 6ª) persona (persone dei «non-interlocutori») quanto da quello della 1ª e 2ª persona (persone degli «interlocutori»):

Presente:		Futuro:	
1ª kánti	4ª kantén	1ª kantaré	4ª kantarén
2ª kánti	5ª kantí	2ª kantaré	5ª kantarí
3ª,6ª kánta		3ª,6ª kantaró	

Imperf.ind.:

1ª kantávi	4ª kantávondo
2ª kantávi	5ª kantávovo
3ª,6ª kantáva	

9. Ci sia consentito aggiungere ai tratti morfosintattici anche una caratteristica unicamente sintattica, che concerne, cioè, la collocazione o l'ordine delle parole. Nei dialetti istroromanzi si trova un'inserzione degli avverbi (o delle parole funzionalmente analoghe: sostituenti lessicali di diversi tipi) fra il sostituente personale o riflessivo atono e il verbo, posizione assolutamente inammissibile in italiano.[17] Il fenomeno è stato

---

17 Soltanto pure, nell'italiano antico, poteva venire inserito tra il sostituente personale atono e il verbo (Rohlfs 1969, § 986), ma è ovvio che ciò non può avere alcun rapporto con l'inserzione istroromanza.

da noi segnalato e studiato in alcuni contributi precedenti,[18] nei quali lo abbiamo spiegato con l'influsso slavo. Infatti, mentre una tale inserzione è totalmente agrammaticale in italiano, è grammaticale e anzi corretta e regolare nelle lingue slave (croato, sloveno), sicché si tratta di un evidente calco dallo slavo. L'inserzione in questione può essere considerata come una caratteristica effettiva e genuina dell'istroromanzo, perché si trova in materiali di diversi livelli linguistici (aneddoti, ricordi di vita, poesie), stampati o registrati da noi, raccolti prima (da A.Ive, R.Devescovi ecc.) o negli ultimi decenni (nel corso delle nostre ricerche a Dignano e a Rovigno). Basterà una breve scelta di esempi:

Istroromanzo:	Italiano:	Serbocroato:
I me magári vergóñi un po. (dignan.)	*Io mi magari vergogno un po'.	Ja se možda malo stidim.
La lo kwázi impinéy-so. (dignan.)	*Essa lo quasi riempie.	Ona ga gotovo napuni.
A nu sa ñánka máña stasíra? (rovign.)	*Non si affatto mangia stasera?	Zar se večeras uopće ne jede?
I nu ma ñánka rakur-dívo. (rovign.)	*Non mi neanche ricordavo.	Nisam se niti sjećao.

10. La breve rassegna precedente ci ha mostrato che le particolarità morfosintattiche dell'istroromanzo di cui ci siamo occupati sono tutte più o meno recenti, dunque sono innovazioni particolari dell'istroromanzo e non conservazioni latine; quanto al lato genetico, non sono tutte sul medesimo piano. La sostituzione /e→o/ è un fatto interno dell'istroromanzo, ma implica anche l'influsso veneziano, e d'altra parte dipende dalla quantità consonantica; di conseguenza non può appartenere né agli

---

18 V. Tekavčić 1969, pp. 301-303; Tekavčić 1977, pp.118-119; Tekavčić 1978, pp. 73-74.

strati più antichi né a quelli più recenti. La desinenza -i, dal canto suo, non può essere antica, dato che non ha determinato la palatalizzazione della velare precedente (da DICIS con una -i antica si avrebbe oggi *déyzi, non déygi).[19] Quanto ai sostituenti affissi, infine, la loro relativa recenziorità risulta dalla dissimilazione /nn/→/nd/ (la geminata antica avrebbe seguito la sorte della geminata /nn/$_l$, che si accorcia solo in /n/, mai in /nd/), nonché dalla conservazione dell'accento proparossitono malgrado la penultima chiusa.

A questi tratti, che sono di origine romanza, si aggiunge l'inserzione degli avverbi, che è di provenienza slava, dunque alloglotta.

Tutti questi tratti concorrono a formare il quadro delle particolarità dell'istroromanzo nella parte più genuina e meno permeabile del suo organismo linguistico, nel sistema morfosintattico.

B I B L I O G R A F I A:

Deanović 1954: M.Deanović, Avviamento allo studio del dialetto di Rovigno d'Istria, Zagreb

Devescovi 1894: R.Devescovi, Vita rovignese. Bozzetti in vernacolo, Rovigno

---

19 La desinenza -i della 2 persona è senz'altro antica, dunque primaria, almeno nei verbi delle classi II, III e IV, ma l'identità dell'allomorfo del morfema lessicale, che abbiamo illustrato in precedenza e che è un fenomeno secondario, recente, rende conto della conservazione della velare anche nella 2 persona (deygi, non *deyzi "dici").

Gusmani 1976: R.Gusmani, Considerazioni sul «prestito» di morfemi, «Lingua e stile» XI, num.3, pp. 393-407

Guţu-Romalo 1968: V.Guţu-Romalo, Morfologie structurală a limbii române, Bucureşti

Ive 1900: A.Ive, I dialetti ladino-veneti dell'Istria, Strasbourg

Kranzmayer 1939: E.Kranzmayer, Frühromanische Mundarten zwischen Donau und Adria in deutschen und slavischen Ortsnamen, «Zeitschrift für Namenforschung» XV, pp. 193-224

Muljačić 1967: Ž.Muljačić, Die slavisch-romanische Symbiose in Dalmatien in struktureller Sicht, «Zeitschrift für Balkanologie» V, num.2, pp. 51-70

Rohlfs 1966, 1968, 1969: G.Rohlfs, Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti, Torino: Fonetica 1966, Morfologia 1968, Sintassi e formazione delle parole 1969

Schürr 1970: F.Schürr, La diphtongaison romane, Tübingen, Tübinger Beiträge zur Linguistik num.5

Skok 1936: P.Skok, Contributions à l'étude de l'istriote prévénitien, Mélanges Haškovec, Brno, pp. 310-315

Skok 1942: P.Skok, Considérations générales sur le plus ancien istroroman, Sache Ort und Wort, Romanica Helvetica 20, Zürich, pp. 472-485

Tekavčić 1967: P.Tekavčić, Su alcune particolarità nella coniugazione rovignese, «Travaux de Linguistique et de Littérature» V, num.1, Strasbourg, pp. 225-233

Tekavčić 1969: P.Tekavčić, Testi istroromanzi dignanesi, «Travaux de Linguistique et de Littérature» VII, num.1, Strasbourg, pp. 275-303

Tekavčić 1970: P.Tekavčić, Iz povijesti istroromanskih govora, «Filologija» 6, pp. 283-299

Tekavčić 1972-1973: P.Tekavčić, Il comune e lo specifico nel dominio istroromanzo, «Studia Romanica et Anglica Zagrabiensia» (SRAZ) 33-36, pp. 639-678

Tekavčić 1974: P.Tekavčić, Interferenze linguistiche istroromanzo-venete: sulle vocali finali nell'istroromanzo, comunicazione al XIV Congresso Internazionale di Linguistica

Romanza, Napoli 1974; Atti, pp. 447-467
Tekavčić 1975: P.Tekavčić, Caratteristiche e problemi del verbo istroromanzo, SRAZ 39, pp. 55-105
Tekavčić 1977: P.Tekavčić, Historijske komponente istroromanske sintakse, comunicazione alla Conferenza scientifica sulla sintassi storica polacca, Mogilany 1976; Problemi polskiej składni historycznej III, Kraków, pp. 102-126
Tekavčić 1978: P.Tekavčić, L'indigeno e l'alloglotto nell'ordine delle parole di un idioma di frontiera: l'istroromanzo, comunicazione al 12. colloquio linguistico, Pavia 1977; Akten des 12. Linguistischen Kolloquiums, Pavia 1977 I, Tübingen, pp. 67-77
Tekavčić Il posto: P.Tekavčić, Il posto dell'istroromanzo nella Romània Circumadriatica, in corso di stampa negli SRAZ.

Sažetak

ULOGA MORFOSINTAKSE U INDIVIDUALNOSTI ISTROROMANSKIH GOVORA

Specifični je položaj istroromanskih govora nedvojben, kako u lingvističkom smislu tako i u svijesti tamošnjega stanovništva. Kao što je poznato, morfosintaksa je "najotpornija" razina jezičnoga sistema, jer se gramatički morfemi, oblici, paradigme itd. praktički ne mogu posuditi. Zato i u pitanju jezične individualnosti istroromanskih govora morfosintaksa ima odlučujuću važnost.

U kratkom se prilogu iznose ove morfosintaktičke osobitosti tih govora:

1) Posebna flektivna klasa imenica ženskoga roda: sing.-o/ plur. -e, koje nema ni u venecijanskom ni u furlanskom, a rezultat je fonetskoga prijelaza krajnjega /e/ preko /ə/ u /o/.

2) Nastavak -i u 1. licu prezenta većine istroromanskih govora, koji s nastavkom -i u 2. licu (u svim govorima) i -o u 3.licu (također u svim govorima; u fažanskom -o >-u) tvori paradigmu

-i -i -o, odnosno -o -i -o (-u -i -u), nepoznatu u venecijanskom i furlanskom.

3) Homofonija 1. i 2. lica u onim dijalektima koji u 1. licu imaju nastavak -i; homofonija tih dvaju lica u prezentu nekih čestih glagola u s v i m istroromanskim govorima; homofonija prvih dvaju lica u futuru i kondicionalu također u svim istroromanskim govorima; napokon, identitet leksičkoga morfema u 1. i 2. licu u svim paradigmama svih glagola i u svim istroromanskim govorima (bez obzira na nastavke).

4) Oblici s "priraslim" ličnim zamjenicama, u 4. i 5. licu kondicionala, kao i obaju načina imperfekta, koji se nalaze u svim istroromanskim govorima (možda osim rovinjskoga) i koji su specifični za te govore (u talijanskim su dijalektima zamjenice "prirasle" u 2. i 5. licu, i to u dijalektima koji nisu u direktnom dodiru s istroromanskim govorima).

5) Ovim morfosintaktičkim crtama možemo dodati i jednu samo sintaktičku, tj. mogućnost umetanja priloga ili srodnih čestica između nenaglašene lične zamjenice i glagola, što je nemoguće u talijanskom redu riječi, a normalno i pravilno u hrvatskosrpskom i slovenskom, tako da se radi o očitom slavenskom utjecaju. Ta je pojava utvrđena kako u starijim tako i u novijim istroromanskim materijalima različita porijekla i sadržaja.

Ovdje iznesene istroromanske specifičnosti recentne su, dakle su rezultat individualnih inovacija, a ne očuvanja latinskoga stanja. Kako proizlazi iz zadnje točke, u njima sudjeluju i aloglotski elementi.

Richard Sîrbu
Timişoara

CDU 805.90-3:804.0

L'ANTONYMIE COMME MANIFESTATION DES RELATIONS DE SYSTÈME DANS LE LEXIQUE

Bien que le vocabulaire ait en général un caractère ouvert et changeant, étant conditionné aussi par des facteurs extralinguistiques, le lexique présente cependant - dans chaque étape du développement de la langue - un système relativement stable et bien déterminé.

De nombreux chercheurs se sont référés au caractère de système du lexique et ont essayé de dévoiler la multitude d'aspects que présente le vocabulaire d'une langue, envisagé en tant que tout unitaire, organisé en groupes ou champs lexico-sémantiques, ainsi que la variété des relations entre les unités lexicales dans leur organisation sur les deux axes: paradigmatique et syntagmatique. Le résultat de ces recherches a été l'apparition de dictionnaires idéographiques, thématiques et de type "trésor" ("thesaurus"), dans lesquels le lexique d'une langue apparaît divisé en un certain nombre de sphères conceptuelles, en classes et sous-classes lexicales. La division du lexique en champs sémantiques suppose en fait la délimitation, sur la base de traits différentiels sémantiques, de classes de mots ayant une sphère conceptuelle plus générale, qui couvrent par leur signification plusieurs sous-classes de mots, auxquelles se subordonnent à leur tour les unités lexicales monosémantiques correspondantes, organisées en séries synonymiques, couples antonymiques, groupes thématiques, etc.[1]

---

[1] Dans le dictionnaire de P.M.Roget (Thesaurus of English Words and Phrases) par exemple, on trouve six sphères ou "classes" ("relations abstraites", "espace", "matière", "intellect", "volonté", "sentiments") qui se divisent en

Mais le caractère systématique du lexique se manifeste non seulement dans la paradigmatique, sous la forme des relations entre unités de contenu de la langue dans un certain champ lexico-sémantique, et de leur organisation en séries, groupes ou couples, mais aussi dans la syntagmatique, c'est-à-dire sous la forme que prennent les unités lexicales dans leur discursivité linéaire dans le contexte, conformément à des lois fonctionnelles. En ce sens, les coïncidences (et les non coïncidences) de combinaisons lexicales de synonymes ou d'antonymes, des composantes d'un groupe lexico-sémantique, ne sont pas aléatoires. Elles illustrent la même organisation évidente du lexique sur le plan de son actualisation syntagmatique (par exemple: chaud-froid /main, plat, jour, accueil, etc./).

Les relations de système du lexique sont encore mises en évidence par la possibilité de réduire les variétés de combinaisons lexicales propres à une langue (à un groupe lexico-sémantique) à un nombre limité d'invariantes ou "fonctions" lexicales, qui ne sont pas autre chose qu'un certain type de traits sémantiques ("sens de profondeur"), qui peuvent être appliqués à un très grand nombre de lexèmes et de combinaisons lexicales concrètes. Par exemple, la fonction "factitif-causatif" ("faire en sorte que quelque chose devienne autre chose", "provoquer quelque chose") est propre à un groupe très nombreux de verbes tels que: amincir, agrandir, allonger, vieillir (quelqu'un), mécontenter, et autres.

La possibilité de description de la structure sémantique des grands sous-ensembles de mots à l'aide de minimums lexicaux (ou invariantes sémantiques) présente une importance particulière pour les domaines d'activité les plus divers, des recherches de lexicographie didactique aux traductions automatiques,

---

24 sous-classes et celles-ci, à leur tour, en 1000 thèmes. Chacun de ces 1000 thèmes comprend des mots apparentés sémantiquement, y compris leurs synonymes et antonymes.

toutes ces recherches étant intéressées à découvrir les traits systémiques du lexique.

L'antonymie est par excellence une des manifestations évidentes du caractère de système de la langue en général (les catégories grammaticales et phonologiques opposées traversent le système de la langue d'un bout à l'autre) et du lexique en particulier. La classification des unités lexicales selon leurs composantes sémantiques contraires permet une description structurale de la langue, une mise en évidence claire des zones du lexique où l'on rencontre des microsystèmes sémantiques constitués de lexèmes opposés du point de vue du sens, qui forment des classes fermées composées uniquement de deux termes.[2]

De tels couples stables de mots contraires ont une importance particulière dans l'étude des relations à l'intérieur du lexique et même dans les recherches à caractère culturel-historique et sociologique, telles que la reconstitution, à l'aide des oppositions antonymiques, des modèles du monde et de la vie de peuples appartenant au passé lointain, ou la vérification de l'appréciation, par les contraires, de certains phénomènes de la vie sociale quotidienne, dans des recherches d'esthétique, à l'aide d'"échelles d'appréciation" du type: "beau-laid", "bon-mauvais", "gai-triste","chaud-froid", "mou-dur", "fort-faible" (cf. la méthode du "différentiel sémantique" proposée par Ch. Osgood).[3]

La connaissance des relations de type antonymique contractées par un mot d'un certain champ lexico-sémantique permet une détermination plus ample du sens de ce mot, une meilleure connaissance de ses relations avec d'autres unités lexicales et de sa place dans le système.

---

2 Cf. C.E.Osgood, G.I.Susi, R.H.Tannenbaum, The Measurement of Meaning, Urbana, 1957, p. 280-304.

3 Ibidem.

Tandis que dans certains compartiments du lexique les antonymes apparaissent sporadiquement et ne jouent pas un rôle important dans l'organisation et la structuration des éléments lexicaux, dans beaucoup d'autres compartiments les relations d'antonymie prédominent, en constituant la forme principale d'ordonnance des unités lexicales du système (voir, par exemple, les termes qui désignent les relations spatiales, les traits de caractère, les sentiments,[4] etc.)

L'antonymie représente une expression prégnante du caractère systématique du lexique, non seulement grâce au fait qu'elle contribue à l'ordonnance des unités à sens contraire en oppositions binaires ou en paradigmes plus développés, mais aussi parce que les antonymes constituent le facteur constructif dans l'organisation des unités lexicales à l'intérieur d'un champ lexico-sémantique.

Étant disposés en couples stables et étroitement liés à leurs synonymes ou à d'autres mots d'un groupe lexico-sémantique, les antonymes forment souvent de véritables microsystèmes lexicaux "bipolaires" à l'intérieur desquels des paradigmes lexicaux entiers se groupent dans un certain ordre et suivent une certaine hiérarchie. Dans ces micro-champs sémantiques les antonymes apparaissent dans l'hypostase de coordonnées de base qui tracent les limites et les dimensions d'un fragment du système lexical de la langue, où sont disposées les autres composantes (les synonymes et les autres lexèmes apparentés sémantiquement à un champ).

L'antonymie apparaît comme une "fonction" sémantique qui polarise d'après le sens des classes entières de lexèmes, en contournant d'une manière précise les limites des groupes lexico-sémantiques qui expriment des relations qualitatives,

---

4 Confer, dans ce sens, notre travail Analiza semică a unor substantive care denumesc sentimente în limba română, "Studii şi cercetari lingvistice", XXV, 1974, nr. 3.

quantitatives, complémentaires, coordonnées, "directionnelles",[5] comme on va voir dans ce qui suit.

Les relations dérivatives ou les relations "fonctionnelles" des couples d'antonymes confirment, une fois de plus, l'idée que les antonymes peuvent se constituer en tant que base des relations de système dans un champ lexico-sémantique.

Ainsi, en partant du critère structural-dérivationnel ou bien du critère fonctionnel-sémantique, on peut délimiter à l'intérieur des champs lexico-sémantiques les groupes de termes antonymiques ou des blocs d'antonymes constitués de:

a) séries dérivatives opposées, par exemple:

fr.	roum.
gai - triste	vesel - trist
gaieté - tristesse	veselie - tristeţe
(s')égayer - (s')attrister	a (se) înveseli - a (se) întrista
pauvre - riche	sărac - bogat
pauvreté - richesse	sărăcie - bogăţie
appauvrissement - enrichissement	sărăcire - îmbogăţire
appauvri - enrichi	a sărăci - a se îmbogăţi
	sărăcit - îmbogăţit

b) couples d'antonymes réunis par la même grandeur invariante qu'ils expriment et qui a valeur de "fonction" (f). Par exemple, les adjectifs qui désignent des caractéristiques dimensionnelles ont de constantes sémantiques chaque fois nuancées par la spécification des aspects concrets visés (des "variables sémantiques"), par exemple:

---

5 Confer notre livre Antonimia lexicală în limba română, Edit. Facla, Timişoara, 1977, pp. 105-108, 125-157.

f. "grand"/"petit" - roum. "mare"/"mic"

"en profondeur":	roum.	profund-superficial (rană)
	fr.	profond-superficiel (plaie)
"en longueur":	roum.	lung-scurt (drum)
	fr.	long-court (chemin)
"la durée":	roum.	lung-scurt (concediu)
	fr.	long-bref (congé)
"en hauteur":	roum.	înalt-scund (om)
	fr.	haut-petit (homme)
"le prix":	roum.	scump-ieftin (costum)
	fr.	cher-bon marché (habit)
"la densité":	roum.	des-rar (păr)
	fr.	épais-rare (cheveux)
"la fréquence":	roum.	des-rar (întîlniri)
	fr.	fréquent-rare (rencontres)
"en grosseur":	roum.	gros-subţire (băţ)
	fr.	gros-petit (bâton)
"en largeur":	roum.	lat-îngust (sanţ)
	fr.	large-étroit (fossé)
"le poids":	roum.	greu-uşor (geamantan)
	fr.	lourd-léger (valise)
"la difficulté":	roum.	greu-uşor (exerciţiu)
	fr.	difficile-facile (exercice)
"la distance":	roum.	îndepărtat-apropiat (sat)
	fr.	lointain-proche (village)
"la force, l'intensité":	roum.	puternic-slab (om, vînt)
	fr.	fort-faible (homme, vent)
"la quantité":	roum.	mult-puţin (bagaj)
	fr.	plusieurs-aucun (bagage)
"la physionomie":	roum.	gras-slab (copil)
	fr.	gras-maigre (enfant)
"la température":	roum.	cald-rece (apă)
	fr.	chaud-froid (eau)

cf. et:

f. "commencement"/"fin" roum. "început"/"sfîrşit"

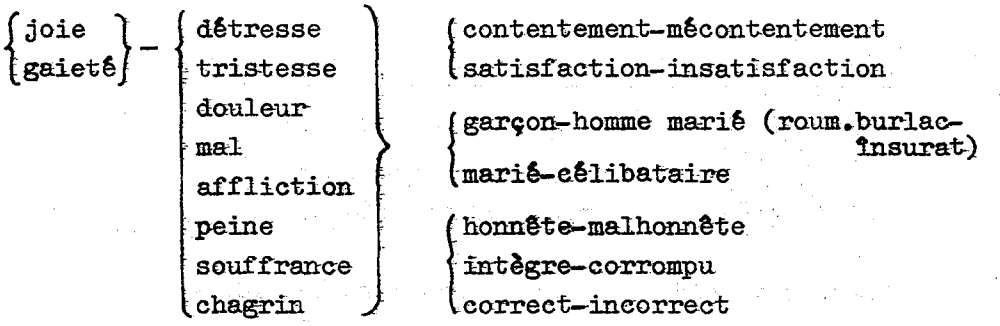
"de vie":	roum.	naştere-moarte
	fr.	naissance-mort
"de journée":	roum.	dimineaţă- seară
	fr.	matin-soir
"d'exposition":	roum.	deschidere-închidere
	fr.	ouverture-clôture
"de concours sportifs":	roum.	start-finiş
	fr.	départ-arrivée
"d'ouvrage"(au sens"didactique"):	roum.	introducere-încheiere
	fr.	introduction-fin.

L'établissement des constantes sémantiques, comme dans les cas discutés plus haut, se fait avec un degré accru d'efficience en utilisant la méthode de désintégration sémique des lexèmes apparentés sémantiquement. En trouvant des composantes minimales de sens (sèmes) à valeur d'invariantes sémiques (archisémèmes, archilexèmes), caractéristiques pour plusieurs unités lexicales, on peut arriver facilement à l'ordonance de celles-ci en groupes thématiques, séries synonymiques, couples d'antonymes.[6]

Une autre manifestation des relations de système du lexique est constituée par l'existence de paradigmes à synonymes et antonymes, de séries contraires de synonymes, comme:

---

6 Confer dans ce sens notre travail Antonimia cuvintelor care denumesc trasături de caracter în limba rusă contemporană, "Annales de L'Université de Timişoara, Série sciences philologiques", XI, 1973, p. 95-111.



Dans un champ sémantique, l'antonymie peut être révélée avec prégnance uniquement si l'on prend en considération toutes ses relations - directes et indirectes - avec les autres catégories sémantiques fondamentales - la synonymie et la polysémie. C'est le cas des termes qui désignent les traits de caractère[6] - un domaine du vocabulaire où l'antonymie représente la principale modalité d'organisation et de structuration des éléments lexicaux en système. Ainsi, en analysant les antonymes qui visent l'appréciation des traits de caractère en rapport avec leur objet de manifestation, on constate la possibilité de les grouper en fonction de l'existence des six constantes sémiques de base:

1) l'attitude envers les hommes
2) l'attitude envers le travail et les objets du travail
3) l'attitude envers soi-même
4) l'attitude envers la propriété
5) l'attitude envers les croyances, principes, normes morales
6) traits de caractère volitifs.

Ces "constantes sémantiques" permettent de grouper les antonymes en six champs lexico-sémantiques principaux, qui sont à leur tour composés de plusieurs micro-systèmes, chaque couple disposant d'une composante sémantique spécifique, par exemple:

1. ("l'attitude envers les autres hommes"):

sociabilité-insociabilité	reconnaissance-ingratitude
humanité-inhumanité	gravité-légèreté
sincérité-hypocrisie	politesse-impolitesse...

2. ("attitude envers le travail et les objets du travail"):
application-paresse conscience-indolence
initiative-inertie habileté-inhabileté...

3. ("attitude envers soi-même"):
modestie-orgueil dignité-humilité...

4. ("attitude envers la propriété"):
générosité-avarice économie-gaspillage

5. ("attitude envers les principes, normes morales, croyances"):
conséquence-inconséquence honnêteté-malhonnêteté...
moralité-immoralité

6. ("traits de caractère volitifs"):
courage-lâcheté fermeté-faiblesse
indépendance-dépendance décision-indécision...

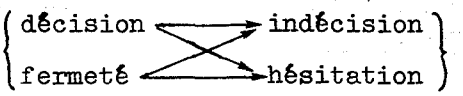
Simultanément, l'analyse paradigmatique révèle la présence de relations spécifiques entre les termes de chaque groupe, relations déterminées par l'enchâssement et l'interdépendance entre antonymie-polysémie d'une part, et antonymie-synonymie d'autre part. Elle nous permet de mettre en évidence le fait qu'à l'intérieur du micro-champ lexico-sémantique analysé ici, il y a des séries antonymiques de synonymes dans la composition desquelles les membres constitutifs contractent deux types principaux de relations sémantiques:

a) relations linéaires
b) relations radiales (symétriques et asymétriques).

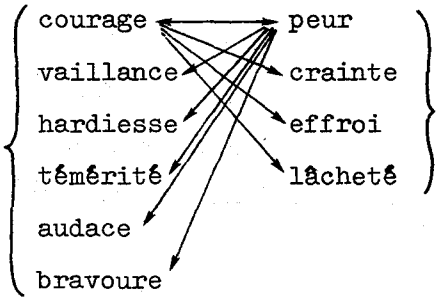
a. Relations linéaires: { honnêteté-malhonnêteté / correction-incorrection / intégrité-corruption }

{ stabilité-instabilité / constance-inconstance / solidité-fragilité }

b. Relations radiales: - symétriques:



- asymétriques:



La notion d'opposition antonymique se révèle importante lorsqu'on établit les ressemblances et les différences entre les sens des divers mots sur le plan paradigmatique, mais aussi lorsqu'on étudie les relations "linéaires" les plus caractéristiques des mots dans la chaîne syntagmatique du langage, dans le texte.

En reconnaissant la validité du principe de l'isomorphisme sur les plans de l'expression et du contenu, on peut supposer que, dans l'étude des unités lexicales, il y a une liaison étroite entre les traits paradigmatiques et les traits syntagmatiques des éléments de la langue. Cela signifie que toute manifestation paradigmatique (les couples antonymiques dans notre cas) doit se refléter (concrétiser ses particularités) sur le plan des relations syntagmatiques, c'est-à-dire

1) dans divers types de constructions grammaticales où l'on emploie les termes d'un couple antonymique,
2) dans les classes sémantiques de mots avec lesquels ils se combinent,
3) dans les structures syntaxiques les plus caractéristiques où ils apparaissent.

Autrement dit, par l'analyse syntagmatique on arrive à établir les lois de l'emploi des antonymes dans le discours, à relever ce qu'il y a de typique dans le contexte donné, pour deux mots opposés du point de vue sémantique, selon un ou plusieurs traits sémantiques distinctifs.

L'établissement des types structuraux de base des oppositions syntagmatiques entre les antonymes, la mise en évidence des contextes communs et spécifiques aux termes contraires, ont une importance à part pour la description des caractéristiques paradigmatiques des antonymes et pour leur classification (la systématisation des contextes à sens identique ou non-identique).

Ainsi, en partant de la précision des oppositions syntagmatiques que deux antonymes réalisent régulièrement dans le contexte, on arrive aisément aux traits sémantiques communs et différentiels relevants sur le plan paradigmatique. Fondée sur la proximité lexicale et sur la corrélation établie entre divers contextes typiques possédant une forte puissance de caractérisation, reflétant les cas les plus représentatifs d'emploi des antonymes dans le texte et les différentes variantes lexico-sémantiques des antonymes étudiés, on peut établir la série paradigmatique des mots en tant que système de sens se trouvant dans une relation étroite d'interconditionnement. Voilà quelques-unes des variantes lexico-sémantiques des antonymes roumains gros-subţire (fr. gros-mince), relevées par leur emploi syntagmatique:[7]

GROS (GROASĂ) - SUBŢIRE ; fr. GROS (GROSSE) - MINCE

1. Caractéristique du point de vue du diamètre, de la circonférence, de la largeur de l'objet: gros-subţire (trunchi, picior, gît; fir, sîrmă, copac ...; literă ...); fr. gros-mince (tronc, jambe, cou; fil, arbre, lettre ...).

---

7 des exemples illustratifs

2. Caractéristique extérieure de l'homme: gros-subţire (om, femeie, băiat ...); fr. gros-maigre (homme, femme, garçon...)

3. Caractéristique du point de vue du volume des objets désignés (grosseur): gros-subţire (carte, caiet, covor, scîndură ...);fr. gros-petit (livre, cahier, tapis, planche ...)

4. Caractéristique du vêtement qui tient/qui ne tient pas chaud: gros-subţire (palton, haină, ciorapi, mănuşi ...); fr. gros-léger (manteau, complet, bas, gants ...)

5. Caractéristique du point de vue de la grandeur de la couche qui couvre une surface plane: gros-subţire (strat, polei, ghiaţă ...); fr. gros-mince (couche, verglas, glace ...).

6. Caractéristique concernant la concentration, la densité, la consistance des liquides: gros-subţire (smîntînă, ulei ...); fr. gros-fluide (crème, huile ...).

7. Caractéristique de la voix, des sons: gros-subţire (voce, glas ...); fr. gros-faible (voix, ton ...).

8. Caractéristique des hommes du point de vue du comportement et de leurs goûts: gros-subţire (om - "la obraz"); fr. gros-fin (homme).

En établissant le système de sens d'un couple antonymique, on n'obtient pas en général tout le paradigme du mot donné, mais seulement les sens qui sont essentiels et pertinents pour l'antonymie de ce mot par rapport aux autres mots. A l'occasion de la classification des sens obtenus à la suite de l'identification et de la délimitation des principaux emplois contextuels des lexèmes en question, on ne considère pas les particularités spécifiques d'emploi, différentes d'un terme contraire à l'autre. Ainsi, faute de corrélations parfaites, nous ne retenons pas les syntagmes du type umbră groasă ("compactă") (fr. ombre épaisse), et, respectivement vînt subţire ("tăios") (fr. vent mince /"cinglant"/) sau băiat subţire ("delicat") (fr. garçon fin /"délicat"/). Les contextes qui ne sont pas communs aux deux termes opposés pourraient être discutés seulement lors d'une

analyse ultérieure, qui essaierait de déceler des incompatibilités syntagmatiques étroitement liées à des incompatibilités sémantiques paradigmatiques. Il en résulte qu'indépendamment du sens que nous donnons à l'analyse, de l'aspect paradigmatique à l'aspect syntagmatique ou inversement, le résultat est, en un certain sens, le même, à savoir la mise en évidence de l'existence de système lexical.

Povzetek

ANTONIMIJA KOT IZRAZ SISTEMSKIH ODNOSOV V BESEDIŠČU

Avtor odkriva nekaj pomembnih jezikoslovnih vidikov, ki jih razodevajo antonimi v leksikalnem sistemu nekega jezika, in postavlja tezo, po kateri predstavlja antonimija najpomembnejšo obliko strukturiranja leksikalnih prvin v jeziku. Na osnovi primerov, ki so vzeti iz romunskega in francoskega jezika, dokazuje avtor, da so antonimi lahko oporne točke sistemskih odnosov v leksikalno-semantičnem polju, s tem, da predstavljajo osnovne koordinate, po katerih se leksikalne enote uredijo - tako na paradigmatski kot na sintagmatski osi - v tako imenovani "bipolarni" sistem; to se pravi v antonimične sklope različnih tipov: v serije derivatov, ki tvorijo opozicijo, v dvojice antonimov, ki izražajo količinske stalnice oziroma semantične funkcije z vrednostjo "arhisemema", v mešane paradigme antonimov in sinonimov.

Momčilo D. Savić
Beograd

CDU 805.0-559.12/.17

L'USO DEI TEMPI PASSATI NEI QUOTIDIANI PUBBLICATI NELLE LINGUE ROMANZE CON PARTICOLARE RIGUARDO ALL'ITALIANO*

Non c'è dubbio che i quotidiani, seguendo l'uso di tutti i mezzi comunicativi rivolti ai ceti più larghi, si riducono - se vogliamo esaminarne il lessico, la morfologia e la sintassi o, per meglio dire, la stilistica nel suo insieme - a una espressione linguistica che dovrebbe esser comprensibile a tutti quelli nelle cui mani pervengano. In altre parole, si tratta di espressioni linguistiche che non dovrebbero essere estranee alle masse, sia dal punto di vista lessicale sia da quello morfologico e sintattico. Dato poi che è difficile pervenire a un corpo che includesse la lingua parlata, abbiamo deciso di sottoporre alla nostra analisi la lingua dei quotidiani, stimando di potervi trovare, se non una lingua parlata al livello nazionale, almeno un suo aspetto.[1]

---

* Il testo di questo lavoro è stato presentato alla conferenza tenuta alla Facoltà di Filosofia di Zagabria il 2 aprile 1979, durante la visita fatta a questa Alta Sede.

1 Dobbiamo dire che prima di esserci assunti a stendere questo testo abbiamo avuto una lunga esperienza concernente i mezzi verbali che fanno parte della stampa quotidiana, non solo di quella pubblicata in italiano e in serbocroato ma anche in alcume altre lingue europee. Ne citiamo un numero fra i nostri scritti che trattano un problema simile sia per intero sia in parte, sia dal punto di vista comparativo sia da quello contrastivo: Contribuţie la cercetarea comparativă a aoristului sîrbocroat şi a perfectului simplu român în limba literară [Contributo alla ricerca comparativa dell'aoristo serbocroato e del

[1]... perfetto semplice nella lingua letteraria] (in Analele Societăţii de limba română 1, Zrenjanin 1970, pp. 65-74); Sredstava za iskazivanje prošlosti u dnevnoj štampi nekih evropskih jezika [Mezzi per esprimere il tempo passato nella stampa quotidiana di alcune lingue europee] (in Anali Filološkog fakulteta X, Beograd 1970, pp. 295-334); Iskazivanje prošlosti u srpskohrvatskoj i rumunskoj publicistici [L'esprimere del passato nella pubblicistica serbocroata e quella romena] (in Radovi Simpozijuma, Vršac 22-23 V 1970, Pančevo 1972, pp. 369-382); Funcţiile de bază ale aoristului sîrbocroat şi ale perfectului românesc în lumina limbilor romanice şi balcanice [Le principali funzioni dell' aoristo serbocroato e del passato semplice romeno alla luce delle lingue romanze e balcaniche] , Pančevo 1972; L'espressione del passato nei quotidiani delle lingue balcaniche (in Linguistica XIV, 1974, pp. 65-76); Modi di esprimere il passato nella lingua degli storici dei popoli balcanici (in Balcanica V, Beograd 1974, pp. 369-394); Alcuni problemi della traduzione dall'italiano in serbocroato e viceversa relativi alla temporalità (in Atti del XIV Congresso internazionale di Linguistica e di Filologia romanza, Napoli, 15-20 aprila 1974, pp. 669-681); Upotreba indikativnih vremena u srpskohrvatskoj i rumunskoj istoriografiji [L'uso dei tempi indicativi nella storiografia serbocroata e in quella romena] (in Analele Societăţii de limba română 8, 1977, pp. 174-183); Neka zapažanja u vezi sa sintetičnošću i analitičnošću srpskohrvatske konjugacije u odnosu na susedne jezike [Alcune osservazioni concernenti la sinteticità e l'analiticità della coniugazione serbocroata în relazione alle lingue limitrofe] (in Naučni sastanak slavista u Vukove dane 6, Beograd 1977, vol. 1, pp. 145-156).

Non essendo stati sempre in grado di limitarci strettamente alla lingua dei quotidiani, abbiamo esteso le nostre ricerche sulle pubblicazioni settimanali e mensili, tenendo conto di esaminare in primo luogo quelle pagine che offrono una comunicazione vera e propria e non quelle che si riducano a considerazioni letterarie, saggistiche, storicistiche o altre, il che esige - in diverse lingue (e non soltanto in quelle romanze) - particolari mezzi espressivi morfologico-sintattici.[2] Sta di fatto che, accingendoci a questo studio, ci siamo giovati - il che resulterà dai titoli delle pubblicazioni periodiche consultate - prevalentemente della stampa di sinistra (non trascurando neanche quella del centro) nella speranza di potervi incontrare espressioni del linguaggio quotidiano.

Per poter vedere come si comporta la stampa italiana in questo riguardo, abbiamo tenuto opportuno di esaminare questo problema in modo comparativo rivolgendoci anche alle analoghe espressioni a cui ricorrono i quotidiani e i periodici pubblicati in altre lingue romanze. Abbiamo, dunque, eseguito l'analisi di un numero di giornali e di periodici pubblicati nei Paesi in cui si parlano le lingue romanze non prendendone in considerazione che quelle principali e prescindendo dai giornali pubblicati nei Paesi in cui le lingue romanze sono straniere (p.e., il francese nei Paesi francofoni). Trattandosi di un'analisi molto ampia, la nostra ricerca si è limitata alle prime quattro pagine delle seguenti pubblicazioni: Avante! e Portugal socialista (per il portoghese, tutt'e due pubblicate nel Portogallo); Granma (pubblicata a Cuba) e Mundo obrero (pubblicata in Spagna) per lo spagnolo; Le Peuple, L'Humanité, Le Monde e Voix ouvrière per il francese, includendo tanto i quotidiani che appaiono in Francia quanto quelli pubblicati nel Belgio e in Svizzera; Scînteia per il ro-

---

2 Alcuni fra i lavori citati nella nota precedente trattano proprio i problemi che escono dal quadro stretto del nostro interesse a cui ci siamo accinti in questa sede.

meno; mentre fra i quotidiani italiani abbiamo preso in considerazione: il Corriere della Sera, l'Avanti! e L'Unità.[3] Se però le prime quattro pagine del giornale o del periodico che esaminavamo erano vuote o sprovviste di testi adatti alle nostre esigenze, cioè prive di forme verbali esprimenti il passato, noi le abbiamo sostituite eseguendo l'analisi sulle quattro pagine successive (non superando mai questo numero) il cui testo corrispondeva meglio al nostro proponimento, il che è sempre specialmente evidenziato in calce alla pagina del nostro lavoro.

Nell'intento di vedere i risultati delle nostre indagini più comprensibili all'usufruente di questo studio, abbiamo deciso di mettergli a disposizione uno specchietto indicante i dati numerici relativi alla situazione trovatavi. Lo specchietto indica, dunque, quali e quanti mezzi temporali dell'indicativo, serventi a esprimere il preterito del passato rispettivamente il passato sono inclusi nei testi sfruttati. Fra parentesi sono date le percentuali, le quali, trattandosi della ineguale distribuzione dei singoli tempi passati nei giornali e nei periodici analizzati, possono qualche volta contribuire a notar meglio la differenza esistente fra le singole lingue, cioè la sostanza del problema di cui ci siamo assunti il compito di risolvere.

Prima di iniziare la discussione dei dati numerici e delle percentuali esposti nello specchietto, ci sentiamo in dovere di

---

3. Abbiamo esaminato i seguenti numeri dei giornali menzionati [fra parentesi diamo abbreviazioni] : Avante! [Av.] del 27 dicembre 1978; Portugal socialista [P.s.] del mese di maggio 1978; Granma [G.] del 2 gennaio 1977; Mundo obrero [M.o.] del 16-22 novembre 1978; Le Peuple [P.] del 20 dicembre 1978; L'Humanité [H.] del 25 novembre 1978; Le Monde [M.] del 27 dicembre 1978; Voix ouvrière [V.ou.] del 18 aprile 1978; Scînteia [S.] del 8 dicembre 1978; Corriere della Sera [C.S.] del 21 dicembre 1978; Avanti! [A.] del 27 dicembre 1978; e L'Unità [U.] del 7 dicembre 1978.

dare alcune spiegazioni preliminari concernenti sia la terminologia adoperata sia il nostro procedimento. Siamo tuttora del parere che i risultati matematici a cui siamo pervenuti possano offrirci una visione abbastanza esatta sull'uso dei tempi passati nei giornali contemporanei italiani oppure, se forse non siamo riusciti a individuare il problema, avviarci a una discussione diversa.

Quanto alla terminologia di cui ci siamo valsi, è necessario dirne qualche parola. Essendo a conoscenza che nelle singole lingue neolatine, il portoghese, lo spagnolo, il francese, il romeno e l'italiano, i termini applicati indicanti il passato e il preterito del passato sono molto differenti fra di loro, in questa occasione siamo ricorsi - giacché il punto centrale della nostra indagine è proprio l'italiano - alla usuale terminologia italiana. Un'unica eccezione sarebbe il termine "trapassato semplice" a cui ricorriamo trattandosi del piuccheperfetto semplice, tipico tanto delle lingue nella Penisola Iberica quanto del romeno, sebbene le forme spagnola e portoghese, da una parte, e quella romena, dall'altra, abbiano due origini diverse: la prima cioè deriva dal piuccheperfetto latino dell'indicativo, l'altra invece da quello del congiuntivo.[4]

Tornando poi al modo del nostro procedimento dobbiamo aggiungere come segue: Pur avendo voluto limitare la nostra analisi esclusivamente a quei mezzi temporali che servono ad esprimere

---

4 È logico che, procedendo così, non abbiamo tenuto sempre conto del problema "tempo-modo", importante tanto dal punto di vista sincronico quanto da quello diacronico. - In questo senso vorremo indicare al nostro lavoro, Contributo alla soluzione del problema "tempo-modo" (in Actes du X^e congrès international des linguistes, Bucarest, 28 août - 2 septembre 1967, éditions de l'Académie de la R.S. de Roumanie, Bucarest, IV, pp. 331-338).

il passato, abbiamo ampliato la nostra ricerca, cosa che risulta evidente anche nello specchietto, a quelli che indicano - a seconda delle regole grammaticali - il preterito del passato. Questa presa di posizione è dovuta al fatto che alle volte è impossibile notare la differenza funzionale fra i mezzi esprimenti il passato e fra quelli che esprimono il preterito del passato. Di conseguenza, si tratta delle forme verbali che possono sostituirsi ricoprendo forse azioni concomitanti, sebbene nel portoghese la terza persona plurale del passato remoto e quella del trapassato semplice siano omonime.

Vale la pena metter in evidenza il fatto che, dallo spoglio dei giornali e periodici consultati, non risulta nessun esempio di uno dei tanti tempi pluricomposti, tipici di molte lingue europee, fra cui anche quelle romanze (p.e., Il francese), includendovi anche certi dialetti dell'Italia Settentrionale.[5]

Passando ora alla discussione sulla situazione statistica che lo specchietto ci offre movendo da sinistra a destra, seguendo cioè le caselle in cui vengono segnati i valori numerici a cui siamo pervenuti, cominceremo la nostra esposizione da una visione generale in base alla quale possiamo constatare - quello che anche ci aspettavamo - una disproporzione evidente nell'espressione giornaliera fra l'uso dei tempi trapassati e quella dei tempi passati, tenendo conto delle forme verbali indicative che esprimono le relazioni in questione, e non le funzioni di dette forme. Dunque, l'uso dei tempi passati - come risulta dalle singole caselle, particolarmente da quelle segnate "insieme", sia nel numero assoluto sia nella percentuale - supera di gran lunga quello dei tempi trapassati, che alle volte si riducono a una percentuale insignificante, p.e., nelle pubblicazioni Avante!,

---

5 Cfr. Maurice Cornu, Les formes surcomposées en français, Bern 1953, pp. 8, 92 e 236; Gerhard Rohlfs, Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten, Band II, Bern 1949, pp. 480-481.

Mundo obrero o Scînteia. In alcuni altri casi, tale percentuale ammonta approssimativamente a una decima parte di tutti i tempi passati e trapassati che abbiamo registrati, almeno giudicando dai giornali pubblicati in francese, Le peuple e Le Monde. Quanto ai giornali italiani, questa percentuale oscilla fra il 5 e il 10.

Come spiegare la disproporzione esistente fra l'applicazione dei tempi trapassati e fra quella dei tempi passati nelle singole lingue neolatine?

Pur parlando della lingua dei quotidiani, crediamo poter affermare che la nostra discussione in questo riguardo esce dai limiti strettamente indicati dal titolo di questo contributo, mettendoci cioè a disposizione un quadro reale concernente la frequenza delle singole forme verbali. In alcune lingue romanze, prenendo in considerazione la lingua scritta e prescindendo da quello che appare in molti dialetti, tanto nel romeno quanto nel portoghese (in quest'ultimo il fenomeno è più marcato che nello spagnolo), le forme composte non hanno ancora trovato una conferma comune (almeno trattandosi di certi tempi ben definiti), particolarmente se esaminiamo questa situazione in rapporto allo stato delle cose che fanno riscontro nelle regioni di lingua francese e di quella italiana. Aggiungiamo ancora che al romeno manca un trapassato composto se prescindiamo da una forma pluricomposta (sia d'origine slava o balcanica) che incontriamo nei testi antichi e che non fa parte - parlando in generale - né dei quotidiani né della lingua moderna.[6] Nelle lingue romanze periferiche viene poi meno rispettata la concordanza dei tempi,

---

6 Quanto ai tempi pluricomposti nel romeno e nelle lingue balcaniche, ne abbiamo fatto menzione nel nostro lavoro Neka zapažanja ...., citato nella nota 1.

fenomeno che, del resto, è ignoto al romeno.[7] Se, alla fine, sottolineiamo che alcune forme verbali, registrate da noi come indicative (esprimenti cioè il piuccheperfetto spagnolo e portoghese) possono essere interpretate anche come condizionali, risulta che le percentuali assolute dei tempi trapassati dell`indicativo che abbiamo segnato sono sensibilmente inferiori a quelle che figurano nello specchietto, per non dire addirittura insignificanti.

Vorremmo però attirare l`azione al fatto che, a differenza del trapassato prossimo che si riduce a un tempo d`uso comune per esprimere il preterito del passato, il trapassato remoto l`abbiamo registrato durante le nostre indagini soltanto due volte: ambedue gli esempi sono stati riscontrati nei giornali francesi. Nei giornali portoghesi, spagnoli e italiani questa forma non è stata constatata.[8]

---

7 Sulla assenza della concordanza dei tempi nel romeno, cfr. M.D.Savić, Eine Besonderheit des rumänischen unter den romanischen Sprachen - das Fehlen der Zeitenfolge (in Dacoromania 3, Freiburt-München 1975-76, pp. 227-233). - Bisogna aggiungere che questo fenomeno, non tipico delle lingue slave e di quelle balcaniche (in cui viene incluso anche il romeno), talvolta fa parte della sintassi della lingua albanese, il che - a parer nostro - è una influenza diretta della lingua italiana, dato che le prime opere letterarie in albanese appaiono in Italia grazie agli autori bilingui.Cfr. M.D.Savić, Concordanza dei tempi: fenomeno non balcanico in una lingua balcanica (in Linguistica XV, 1975, pp.159-171).

8 Attiriamo l`attenzione al parere che abbiamo esposto in relazione alle funzioni del trapassato remoto italiano. Cfr. M.D.Savić, Jedno vreme u "Dekameronu" (Prilog sintaksi trapasata remota) [Un tempo nel "Decameron" (Contributo alla sintassi del trapassato remoto] (in Živi jezici IV, vol. 1-2, Beograd 1962, pp. 23-33); Il trapassato remoto nella Commedia di Dante, Zbornik o Danteu, Beograd 1968, pp.65-69;

Tralasciando ora il trapassato semplice e quello remoto, dato che si tratta dei tempi di scarso impiego, illustriamo con qualche esempio l'applicazione del trapassato prossimo come l'abbiamo incontrato nei testi in esame delle singole lingue romanze.

Cominciando dal portoghese, possiamo aggiungere che l'unico esempio del trapassato prossimo offertoci dai giornali consultati in questa lingua, indica davvero il preterito del passato: "A segunda destas empresas foi intervencionada e recentemente foi devolvida ao patronato; registre-se que, no decorrer da intrevenção, o gestor nomeado pelo Estado foi um dos patrões que a tinha abandonado." (Av., p.3) Possiamo ripetere la stessa constatazione parlando degli esempi ricavati dai giornali pubblicati in spagnolo: "La labor de montaje fue muy compleja; nos llevó semanas el ordenamiento de las munerosas imágenes que habíamos filmado en los distintos frontes de combate." (G., p.3), dove la funzione preteritale riguardo al passato risulta dal contesto, il che non è sempre evidente dalla proposizione in cui appare la forma in parola: "Las centrales convocantes habían celebrado, durante la mañana de esa jornada y la víspera, asamblea en los centros más importantes del país."(M.O., p.4), il che ci ha indotto a non far sempre differenza fra il passato e il suo preterito.

Passando poi ai quotidiani francesi e a quelli italiani, c'imbattiamo più spesso nel trapassato prossimo. Questo tempo vi fa riscontro abitualmente negli esempi in cui n'è evidente il significato assoluto, offerto qualche volta dal contesto: "En janvier 1973, Namur avait déjà osé lorsqu'un magistrat dinantais fit appréhender Willy Peers, amorçant ainsi une détention qui allait durer près de six semaines..." (P., p.2); "On leur avait promis une vie idéale dans une architecture nouvelle..."

8... Il trapassato remoto nelle tre redazioni del romanzo manzoniano (in Linguistica XII, 1972, pp. 219-227).

nota - serve nella maggioranza dei casi tanto ad offrire la descrizione del fondo in cui si stanno svolgendo le azioni quanto a indicarne l'iterazione.[10]

Trattandosi poi di un impiego dell'imperfetto comune a tutte le lingue romanze, impiego che trae l'origine dal latino, crediamo opportuno illustrarlo soltanto con qualche esempio evitando ogni discussione ulteriore: "A decisão dos membros do PS é tanto mais grave quanto é tomada numa altura en que as forças reaccionárias desencadeiam uma larga ofensiva contra a democracia." (Av., P.2); "Concluiram-se depois, e já ultimamente, as negaciões complexas que se arrastavam há quase un ano com o FMI." (P.S., p.7); "En ocasiones, las acciones eran imprevisibles y había que estar en primera fila captando el desarrollo de las operaciones lo más cerca posible del enemigo." (G., p.3); "Los trabajadores de las factorías de General... demonstraban nuevamente esa capacidad de comprensión..." (M.O., p.4); "Serge Baudo...était le second grand chef d'orchestre chinois depuis le début de la Révolution culturelle en 1966." (P., p.2); "Elles tendaient pourtant...à souligner les plus défavorisés." (H., p.3); "Come si prevedeva, la riapertura del bazar e l'annunciata riapertura dell'università... hanno provato che non è stato fatto nessun passo verso la stabilizzazione." (C.S., p.5); "La modalità dell'attentato, la scelta dell'obbiettivo, la frequenza con la quale in quei tempi si susseguivano azioni dinamitarde fecero ritenere..." (A., p.4); "Il nuovo sistema monetario doveva ... essere configurato in modo tale di rispondere a requisiti fondamentali... " (U., p.1);

---

10 A proposito delle funzioni dell'imperfetto italiano (e forse dell'imperfetto romanzo in generale), facciamo menzione di un lavoro contrastivo molto importante: Tatjana Jeremić, Italijanski imperfekat i prevodni ekvivalenti u srpskohrvatskom jeziku [L'imperfetto italiano e le forme serbocroate equivalenti] (in Godišnjak Saveza društava za primenjenu lingvistiku Jugoslavije, No 1, Beograd 1977, pp. 57-77).

"Cum se aflau in termen de garantie, tatal le-a împachetat frumos şi le-a expediat..." (S., p.4)

A questi esempi vanno poi aggiunti quelli, in primo piano tipici del francese e dell'italiano, in cui l'imperfetto viene sottoposto al fenomeno della concordanza dei tempi. Non bisogna neanche dimenticare un altro fenomeno legato a questo tempo. Sebbene di rado, vi fa riscontro un imperfetto - diciamolo "perfettivo" - che serve a riattualizzare le azioni presentandole agli occhi del lettore o dell'ascoltatore come ce le offre lo schermo cinematografico o quello televisivo.[11]

Avendo esaminato l'applicazione di tutti gli altri tempi esprimenti il passato e il preterito del passato nella lingua dei giornali, resta a occuparci del problema fondamentale delle nostre indagini, delle funzioni cioè dei due tempi di cui non abbiamo discusso finora: il passato remoto e il passato prossimo, i quali - per il numero assoluto e per la percentuale in cui sono registrati - abbracciano la maggior parte dei casi rilegando tutti gli altri tempi alla periferia e rendendoli quasi superflui.[12] Nello stesso tempo vi constatiamo una disproporzione

---

11 Questa applicazione dell'imperfetto s'incontra in tutte le lingue romanze (cominciando dal romeno fino a quelle della Penisola Iberica).

12 Non possiamo in questo luogo dimenticare uno studio prezioso dedicato a questo problema da Mitja Skubic, Contributi alla storia del preterito nell'italiano (in Dissertationes Academiae scientiarum et artium Sloveniae, classis II: Philologia et litterae, VII/8, pp. 343-400), studio del quale non cessiamo di tener conto occupandoci del problema in parola. Facciamo menzione anche degli altri lavori dello stesso autore che trattano un problema simile: Le forme del preterito nel Goldoni (in Lingua Nostra XXIV, 1963, pp.42-43); Le passé simple et le passé composé dans la langue des troubadours (in Linguistica V, 1963, pp. 61-70); Préterito

d'impiego dei due tempi menzionati nelle singole lingue romanze. Questo momento risulta anche dai titoli e sottotitoli che ci offrono le pubblicazioni consultate. Da una parte, nei giornali portoghesi e spagnoli vi troviamo esclusivamente il passato remoto: "O Comité Local de Lisboa promoveu, no passado domingo, no Vale do Silêncio, aprazível zona verde situada nos Olivais, a Festa da Libertade, na qual parteciparam dezenas de milhares de pessoas." (Av., p.3); "Mario Soares ... falou ao País, no passado dia de 9 Maio ..." (P.S., p.5); "Concluyó el proceso del traspaso de funciones de organismos estatales a los órganos del Poder Popular... "(G., p.1); "El pasado día nueve de noviembre tuvo lugar el pleno del Congreso sobre orden público, en el qual intervino el diputado comunista por Málaga ... (M.O., p.4). Dall'altra parte, i titoli e sottotitoli dei giornali francesi, italiani e romeni vi offrono soltanto il passato prossimo: "Le Roi a commencé ses consultations" (P., p.1); "L'appel du Parti communiste français a été entendu" (H., p.1); "Le président égyptien a ... accusé M. Begin" (M., p.3); "Le neuvième congrès de la Fédération syndicale mondiale s'est ouverte en Tchécoslovaquie" (V.ou., p.1); "Dal '72 si sono susseguiti due gradi di giudizio" (A., p.4); "I fatti nuovi che hanno impedito l'adesione italiana (U., p.1); "Tovarăşului N. Ceauşescu i-a fost înmînată medalia de aur" (S., p.3). I casi di questo tipo abbondano su tutte le pubblicazioni sfruttate eccettuando il Corriere della Sera che si porge i titoli a verbi elittici, per lo più dati al passivo.

Invece di continuare la discussione iniziata concernente i

---

simple y compuesto en el espanol hablado (ib., VI, 1964, pp. 87-90); Il preterito nel toscano parlato (ib., VII/1, 1965, pp. 85-90); Le forme del preterito nei "Promessi Sposi" (in Filološki pregled 1966, pp. 139-143); Le sorti del preterito nel Bembo e i altri cinquecentisti (in Lingua Nostra XXVIII, 1967, pp. 19-22); Preterito semplice e composto in Dante, Zbornik o Danteu, Beograd 1968, pp. 71-76).

risultati offerti dallo specchietto, crediamo utile, attenendoci pur sempre ai problemi delle lingue romanze e in primo piano a quelli della lingua italiana moderna, uscire per il momento dai limiti della sincronia facendo vedere anche la parte storica del problema che incide, oltre alle lingue neolatine, quasi in tutte le altre europee, siano esse d'origine germanica, slava od altra. Si tratta del cosiddetto modo sintetico o analitico d'esprimere il passato, di una concorrenza cioè fra i due modi d'espressione che dura molti secoli e che, a poco a poco, fa prevalere in molte lingue le forme analitiche, mentre quelle sintetiche stanno applicandosi meglio alla periferia dell'Europa meridionale.[13] Prescindendo dalle lingue europee non romanze in cui questi procesi sono già in corso o molte volte compiuti - il che risulta molto più evidente nel linguaggio parlato che nella lingua scritta, la quale continua a restar fedele all'espressione tradizionale (cioè anacronica) - vorremmo menzionare soltanto i processi effettuati in questo riguardo nella lingua serbocroata in un periodo relativamente breve di duecento anni. Astrazion fatta dall'imperfetto serbocroato, che si riduce a una forma trascurabile nella lingua letteraria, pur facendo parte della Sacra Scrittura e di alcune parlate isolate,[14] attiriamo l'attenzione alla sparizione accelerata dell'aoristo serbocroato, il quale va sempre più estinguendosi nella lingua viva e si conserva unicamente in quelle parlate serbocroate, incluse nelle lingue balcaniche, mentre non lo troviamo più in quelle

13 Cfr. Antoine Meillet, Sur la disparition des formes simples du prétérit, Linguistique historique et linguistique générale I, 2e éd., Paris 1926, p. 150 e ss.

14 Cfr. Mihailo Stevanović, Savremeni srpskohrvatski jezik II [Lingua serbocroata contemporanea], Beograd 1969, pp. 628-640, che, pur dando uno spazio abbastanza ampio all'applicazione di questo tempo nella lingua degli scrittori classici serbocroati sulle cui opere si studia di solito la lingua letteraria, mette in rilievo che l'imperfetto non fa oggi parte delle parlate popolari.

parlate limitrofe alle lingue occidentali. Nella maggior parte del territorio linguistico serbocroato questa forma verbale è in sparizione, cedendo al passato analitico. Se invece continua a essere applicata, non entra che nelle opere letterarie che seguono una tradizione linguistica delle epoche precedenti in cui questa forma fungeva da mezzo linguistico vivente, ovvero fa riscontro nel linguaggio parlato, per lo più affettivo, di quei parlanti che l'hanno preso in eredità dalla loro casa nativa. Si riduce però ai verbi d'aspetto perfettivo e non a quelli d'aspetto imperfettivo.[15] Quanto alla lingua dei giornali e quella delle pubblicazioni scientifiche, non vi trova accesso, eccettuando alcuni casi periferici.[16] Questo momento risulta evidente se eseguiamo il confronto fra i tempi esprimenti il passato nelle pubblicazioni scientifiche e nei giornali serbocroati d'oggi e in quelli che erano pubblicati negli anni che precedevano l'ultima guerra mondiale.[17] Come possiamo constatare, l'aoristo serbocroato - adoperiamo in questo caso quell'appellativo datogli da parte dei grammatici serbi e croati[18] - si riduce nella lingua moderna a un mezzo verbale puramente stilistico, potendo sempre essere sostituito dal passato analitico senza modificazioni temporali e sintattiche (naturalmente, eccettuando pochi casi specifici).

Ritornando al campo strettamente romanzo e non volendo storicizzare, dobbiamo pur gettare un po' di luce sulla preistoria

---

15 Abbiamo sottolineato questo momento nel nostro volume citato Funcţiile de bază ... Cfr. M. Stevanović, op.cit., pp. 607-628.

16 ib., p. 608.

17 Cfr. l'articolo già citato L'espressione del passato nei quotidiani delle lingue balcaniche.

18 Ricorriamo a questo appellativo applicato dai linguisti e grammatici serbi e croati per non usare il termine nostrano "predjašnje svršeno vreme".

del problema per spiegarne il fenomeno: è ben noto che il sistema temporale latino si basava su una dicotomia consistente in un "infectum" e un "perfectum",il cui passato veniva espresso tanto da un imperfetto quanto da un perfetto. Più tardi, a cominciare approssimativamente dal VI secolo, questo sisteme venne sostituito da un altro, in cui appariva anche il passato prossimo.[19] Non è dover nostro di seguire la fortuna di questo tempo nelle lingue romanze, il che esigerebbe uno studio a parte per ogni singola lingua. Basti dire che ci limitiamo al processo verificato in questo riguardo sulle pagine dei giornali pubblicati nelle singole lingue romanze interessandoci in primo piano della situazione riscontrata nell'italiano. E giudicando dai valori numerici e dalle percentuali figuranti nello specchietto, si direbbe che il processo concorrenziale fra i due tempi passati segni i due punti estremi sulla linea di sviluppo nel portoghese e nel romeno; questo processo segna la sua fase iniziale nel portoghese (il numero un po' elevato dai passati prossimi registrati nel Portugal socialista è dovuto all'analisi eseguita in una trasmissione televisiva, i cui mezzi espressivi si adattano a quelli che esige la lingua colloquiale) per mostrarsi del tutto compiuto nel romeno, in cui non è stato registrato nessun passato remoto. Non dista molto dal primo neanche lo sviluppo effettuato nello spagnolo. Quanto allo sviluppo avvenuto nel francese, esso si avvicina a quello del romeno, mentre il posto dell'italiano sulla linea evolutiva in parola viene a trovarsi a mezza strada fra il francese e le lingue della Penisola Iberica. Questa affermazione sarà ancora più chiara se aggiungiamo che la maggioranza dei passati remoti francesi si riducono a locuzioni fisse, legate per lo più ai verbi être e dire (in questo ultimo caso, trattandosi di una forma omonima,

---

19 Quanto al problema storico, crediamo avere incontrato una risposta succinta nel lavoro menzionato di M. Skubic, Contributi alla storia del preterito nell'italiano, che vale anche per tutte le lingue romanze.

non risulta chiaro se ciò sia forse un presente), cosa che vi limita il campo d'applicazione di questo tempo, rendendo discutibili anche i dati statistici offerti nello specchietto, cioè accettabili solo in parte.

Per poter accertarci meglio della differenza funzionale dell'uso dei due tempi in ogni singola lingua romanza, insisteremo a illustrarla ricorrendo ai brani in cui appaiono a vicenda ambedue, uno accanto all'altro.

Siamo del parere che gli esempi forniti dai giornali portoghesi siano molto significativi tanto per il portoghese quanto per le altre lingue (anche quelle non romanze) in cui si sente come vivo il passato remoto o una forma verbale corrispondente: "O periodo de intervenção tem demonstrado que se trata de uma empresa viavel, que já aumentou en mais de 40 postos de trabalho e que desde o ano passado tem dado saldo positivo." (Av., p.3); "Trata-se, com efeito, de um acordo patriótico que o País entendeu, desde o início, na sua maioria e a que tem vindo a dar progressivamente a sua adesão reflectiva." (P.S., p.6). Diremmo che qui non si tratti di due mezzi per esprimere una azione individuata dal parlante come più vicina o più lontana nel tempo (un elemento che non vi viene neanche negato): se questo momento dà un certo peso alla scelta dei due tempi, la sostanza del problema si riassume nel fermo proposito del parlante di fissare come compiute le azioni date col passato remoto (siano esse realizzate o immaginate), mentre quelle segnate col passato prossimo, forse ancora in corso, restano nell'assenza psicologica del parlante. Gli esempi tratti dai giornali spagnoli vengono a conferma del nostro parere, modificandolo un pochino, mostrandoci forse che questa lingua, oltre alla differenza funzionale d'uso fra i due tempi passati (cioè compiuto:in corso), dà peso anche alla relazione lontano: vicino: "Entre la cordial entrevista se le brindó a la popular artista una amplia explicación sobre el trabajo que realiza la organización femenina. La visitante expresó su satisfacción por el encuentro, que le ha

permitido conoscer más de cerca a las mujeres cubanas" (G., p. 5); "Dado que, por falta de tiempo, el diputado comunista non pudo concluir su intervención, Mundo Obrero le ha interrogado sobre los puntos más interesantes de su informe." (M.O., p.4).

Quanto ai giornali francesi, il passato remoto vi è legato - come abbiamo già sottolineato - a un gruppo ben determinato di verbi (être, avoir, dire, faire ecc.). Non si riesce però a trovare facilmente questo tempo insieme al passato prossimo nello stesso periodo: "Les feux de signalisation sont tombés en panne, et il y eut des embouteillages." (P., p.1); "En janvier 1973, Namur avait déjà osé lorsqu'un magistrat dinantais fit appréhender Willy Peers ..." (P., p.2); "Elle est la pierre de touche de la reconstruction de la gauche, comme la lutte contre la guerre d'Algérie et le mouvement de Mai le furent il y a vingt et dix ans." (H., p.2); "Et les toutes récentes déclarations de Raymond Barre - qui fut envoyé sieger à Bruxelles par le général de Gaulle - nous donne à penser ..." (M., p.2). Gli esempi in cui appare il passato remoto di un altro verbo, oltre a quelli già menzionati, sono eccezionali, come: "Ce film retrace les événements de l'été 1976, au cours desquels un commando israélien attaqua l'aérodrome d'Entebbe ..." (V.ou., p.4). Dunque, in base a quello che si è visto, possiamo constatare che i giornali francesi - fatte poche eccezioni (dovute quanto al linguaggio peculiare del giornalista stesso tanto alle esigenze di uno stile meramente letterario, che a poco a che fare con la comunicazione vera e propria) ricorrono sempre al passato prossimo, non tenendo conto né della relazione vicino:lontano né di quella in corso:compiuto.

Prima di citare gli esempi italiani tratteniamoci un poco al modo d'esprimere il passato nel romeno, dove non abbiamo incontrato nessun passato remoto, non tenendovisi conto della differenza esistente fra azioni lontane o vicine, ovvero fra quelle compiute o in corso. È vero invece - come già abbiamo messo in

evidenza in un`altra sede[20] - che i giornali romeni, essendo costretti qualche volta ad applicare il passato remoto, lo sostituiscono con il piuccheperfetto: "abia venise Marin Drăgici să lucreze la cooperativa ..., că şi-a şi dat în petic" (S., p.4), ovvero coll`imperfetto.

Come risulta evidente, in questo riguardo i giornali francesi e quelli romeni seguono in parte la stessa strada.

Arrivando infine al problema dell`uso dei due tempi nell`italiano ed esaminandolo rispetto a quello che abbiamo detto trattando dello stesso problema nelle altre lingue romanze, potremmo venir t ntati a credere - in base a quei dati che lo specchietto ci presenta - che l`italiano vada d`accordo col francese e che - giudicando secondo la frequenza dei due tempi - stia porgendo una proporzione opposta a quella offerta dal portoghese e dallo spagnolo. Queste constatazioni potrebbero sembrare erronee se non fossero date spiegazioni ulteriori, che esigono di essere illustrate con qualche esempio, siano i due tempi applicati a vicenda nello stesso brano o no: "Poi, ci furono attentati alle persone ... che culminarono nell`uccisione del professor Alfredo Paolella ..." (C.S., p. 1); "Con loro erano il bolognese Renzo Franchi, che finì marginalmente nell`inchiesta per l`omicidio politico ..." (C.S., p. 2); "Di Mengaldo ... gli fece una visita durante un ricovero in clinica" (C.S., p. 3); "... prima dell` avvenuto di Hitler mise bruttalmente termine... " (C.S., p. 3); "Ma, alla fine, la spuntò." (C.S., p. 3); "Il tentato contrabbando avvenne scorso aprile quando la figlia di Franco venne sorpresa all`aeroporto ..." (C.S., p. 5); "Il colonnello apparve ai giornalisti piuttosto affaticato e perplesso." (C.S., p. 5); "Già sei anni fa quando si verificò la prima "Punta Raisi" fu detto subito che era del piloto la responsabilità dell`accaduto ..." (A., p. 3); "Partendo dalle riforme liberali che

---

20 Cfr. il nostro già citato articolo Iskazivanje prošlosti u srpskohrvatskoj i rumunskoj publicistici.

introdussero per la prima volta nel nostro ordinamento il principio moderno ... " (U., p. 2).

Seguendo gli esempi citati dobbiamo subito modificare in parte le constatazioni date finora. L'erroneità della prima, quella che concerne l'italiano rispetto al francese, è dovuta a una differenza sostanziale fra le due lingue: mentre il passato remoto dei giornali francesi si riduce soltanto alla forma in cui fa riscontro un numero ben limitato di verbi apparendo con scarsa frequenza, lo stesso tempo italiano ne abbraccia un gruppo più ampio, mostrando una frequenza non insignificante. Quanto alla distribuzione di questo tempo, esso appare quasi su tutte le pagine (sia nell'editoriale, sia su quelle concernenti la cronaca sociale, problemi politici, criminalistici, letterari, storici, d'arte ecc.), benché sia legato - come lo affermano certi studiosi di questo campo linguistico - soltanto a pagine ben determinate di alcuni giornali (p.e., La Nazione).[21] D'altra parte, l'uso del passato prossimo dei giornali portoghesi e spagnoli supera di gran lunga quello del passato remoto nei giornali italiani.

Concludendo, siamo proclivi in questo riguardo a dare all'italiano un posto specifico fra le lingue romanze (e anche fra quelle europee). Pur essendo poco adatto alle innovazioni fonetiche, l'italiano è stato sempre aperto a quelle sintatticostilistiche. Su questa linea, specie se lo confrontiamo con le altre lingue romanze ed europee che nei giornali porgono un quadro che appena si include nella lingua parlata, potremo notare che l'italiano è altrettanto tradizionale quanto moderno, giacché segue una evoluzione quasi impercettibile che si svolge di generazione in generazione. Nel senso delle indagini da noi eseguite bisogna aggiungere, restando nel campo meramente

---

21 Prendiamo in considerazione in primo luogo quello che dice M.Skubic nello studio menzionato Contributi alla storia del preterito nell'italiano.

linguistico, che nei giornali italiani, per esprimere il passato, il mezzo analitico cioè il passato prossimo è quello che regge, mentre quello sintetico, cioè il passato remoto, serve a offrire al lettore una visione stilistica un po` alterata, tanto per far differenza fra vicino:lontano, fra compiuto:in corso, fra piena evidenza:assenza psicologica. In questo senso la lingua dei quotidiani va d`accordo con quella parlata al livello nazionale, in primo piano se non dimentichiamo che l`Italia Settentrionale non conosce più da tempo il passato remoto come forma viva e che questo tempo sta sparendo anche in Toscana.

Di conseguenza, il passato remoto italiano, sentito come forma verbale viva da un numero abbastanza ristretto di persone parlanti e applicato da un gran numero di persone colte che continuano ad usarlo seguendo una lunga tradizione letteraria (spesso estranea al linguaggio parlato), offre ai giornali italiani una funzione plurilaterale, dipendente tanto dalla cultura linguistica dello scrivente quanto dalla sua parlata. Constatiamo che il passato remoto vi rende una sfumatura particolare che si potrebbe esprimere applicando il passato prossimo accompagnato da qualche avverbio o locuzione avverbiale. Non di rado lo scrivente sottolinea il significato specifico di questo tempo ricorrendo a una aggiunta avverbiale. In altre parole, si tratta di sfumature sottilissime che non vengono sempre sentite da quelli nelle cui mani i quotidiani giungono. Non siamo invece propensi a vedervi un impoverimento della lingua, termine poco adatto per questo fenomeno, pur essendo stato usato da certi linguisti. Si tratta di uno sviluppo in cui le forme espressive di ieri vengono sostituite da quelle moderne.

Prima di terminare la nostra discussione relativa ai due tempi italiani esprimenti il passato, siamo quasi costretti, pur non volendo allontanarci dalla lingua a cui ricorrono i giornali, a far certe analogie sottolineando che le nostre affermazioni sono valide soltanto trattandosi di una espressione linguistica ben determinata, legata ai giornali. Uscito da questi termini, il quadro cambia. Torniamo adesso a una statistica eseguita in

un'altra sede, esposta cioè in una conferenza che abbiamo tenuto, parlando della traduzione del Nuovo testamento di Vuk Karadžić, comparandola con quelle di cui dispongono le altre lingue europee.[22] A proposito abbiamo eseguito l'analisi statistica di tutti i tempi esprimenti il passato nel secondo capitolo del Vangelo secondo Matteo in molte lingue europee. E limitandoci ai risultati concernenti le lingue romanze, vogliamo metterli a disposizione anche in questa occasione. La relazione passato remoto:passato prossimo vi presenta i seguenti dati numerici (oltre alle traduzioni portoghese, spagnola e francese, sono state sfruttate due traduzioni italiane e due romene):[23]

portoghese	31: -
spagnolo	40: 2
francese	31: 4
italiano (I traduzione)	29: 7
italiano (II traduzione)	19: 7
romeno (I traduzione)	-:51
romeno (II traduzione)	-:40

Questi dati statistici, insieme a quelli che abbiamo fornito in precedenca, possono presentarci una visione alquanto alterata del problema in questione. Pur trattandosi di un testo rivolto al largo pubblico, vediamo che in alcune lingue, incluso l'italiano, l'uso dei due tempi è molto differente da quello consta-

22 M.D.Savić, Stil i jezik Vukovog prevoda "Novog zavjeta" iz današnje perspektive (u okviru evropskih jezika) [Lo stile e la lingua della traduzione del "Nuovo Testamento" eseguita da Vuk, considerata nella prospettiva moderna (nel quadro delle lingue europee)] , conferenza esposta durante i giorni di Vuk nel settembre 1978, il testo della quale si trova in corso di stampa (va pubblicato fra poco in Naučni sastanak u Vukove dane 8, Beograd).

23 I dati statistici a cui ricorriamo in questa sede fanno soltanto una parte degli specchietti esposti nello studio menzionato nella nota precedente.

tato nei giornali, il che potrebbe essere attribuito alla tendenza di esporre la Sacra Scrittura attenendosi alle regole non tanto letterarie quanto a quelle tradizionali, evocando una lingua insolita e arcaicizzante, in conformità al contenuto della Bibbia. Quanto alla conformità nella lingua dei quotidiani e in quella della Bibbia nel nostro riguardo, constatiamo che vi primeggia il romeno, che neanche qui applica il passato remoto. Nel portoghese e nello spagnolo - parlando in generale - i due procedimenti, quello dei giornali e questo del Nuovo Testamento, vanno di pari passo. Nel francese e nell'italiano invece questa situazione è opposta a quella constatata nello specchietto precedente: press'a poco si tratta di una proporzione opposta.

In conclusione, però, è necessario aggiungere che abbiamo discusso soltanto una parte del problema: quella offerta da un numero di giornali moderni. Ben sappiamo che, passando alla letteratura vera e propria, le affermazioni a cui siamo pervenuti non possono reggere. Spieghiamolo meglio solo con un esempio, trascurando il campo strettamente italiano: il romeno, che si è dimostrato, in questa ricerca, il più analitico di tutte le lingue romanze, non possiede altri tempi composti all'infuori del passato prossimo, continuando a far prevalere nella letteratura amena il passato remoto, forma verbale sparita da tempo dalla lingua viva di alcune regioni romene.

Il problema rimane ancora aperto e offre la possibilità di ulteriori indagini plurilaterali, quella in direzione orizzontale - come noi abbiamo tentato di fare - oppure quella in direzione verticale.

Rezime

UPOTREBA PROŠLIH VREMENA U DNEVNOJ ŠTAMPI NA ROMANSKIM JEZICIMA S POSEBNIM OSVRTOM NA ITALIJANSKI

Naglašavajući da se na najvećem broju jezika izraz dnevne štampe približava govornom jeziku, autor pokušava da pokaže kakvim

se sredstvima služi dnevna štampa na romanskim jezicima za iskazivanje prošlosti, pri čemu vodi računa u prvom redu o odnosu izmedju prostog i složenog preterita, iako ne zapostavlja ni sredstva koja služe za iskazivanje preterita prošlosti. U tom cilju su pobrojani svi slučajevi prošlih i pretprošlih indikativnih vremena u jednom broju dnevnih listova, pri čemu su korišćene samo prve četiri strane svakog lista, a zastupljeni su, pored italijanskog, sledeći jezici: portugalski, španski, francuski i rumunski. Uvek je bilo nastojanje da se koristi čista jezička informacija, a nikako književni ili afektivni pristup koji najčešće povlači i posebna izražajna sredstva u oblasti konjugacije.

Ostavljajući indikativna vremena koja služe za iskazivanje preterita prošlosti, čiji je broj neznatan u odnosu na sredstva kojima se iskazuje prošlost i uz kraći osvrt na funkcije imperfekta u pojedinim romanskim jezicima, uzev da one u ovom radu izlaze iz opsega usko postavljenog problema, autor posvećuje mnogo pažnje prostom i složenom preteritu, pa statistički konstatuje da je u dnevnoj štampi pojedinih romanskih jezika na ovom planu razlika vrlo velika. Dok portugalski i španski prilično retko pribegavaju složenom obliku, dotle rumunski u ovom pristupu koristi isključivo složeni oblik. Francuski se služi skoro isključivo složenim oblikom pribegavajući prostom preteritu u posebno odredjenim slučajevima, i to vezanim za jedan broj glagola. Što se tiče italijanskog, tu je situacija nešto drugačija. Iako bi se reklo da je u ovom pogledu italijanska štampa bliža francuskoj i rumunskoj nego španskoj i portugalskoj, činjenica je da tu srećemo i prosti preterit: dok složeni oblik služi kao uobičajeno sredstvo za iskazivanje pomenute funkcije, dotle mnogo redji prosti oblik ima posebnu, i to višestranu primenu.

Ukazujući naposletku da sva navedena tvrdjenja vrede isključivo za jezik dnevne štampe, a ne i za ostale jezičke pristupe, autor daje primere iz Novog zaveta, služeći se opet statističkim

metodom. Iz njih se vidi da se u nekim romanskim jezicima slika na ovom planu korenito menja čim se sa jezika dnevne štampe predje na književni ili arhaizirajući izraz.

U radu se naposletku podvlači da je ovakav pristup jednom problemu doveo do delimičnih i početnih rezultata i da dalji rad zahteva nova istraživanja kako na sinhronom tako i na dijahronom planu.

S P E C C H I E T T O

INDICANTE LA FREQUENZA DEI TEMPI TRAPASSATI E PASSATI NEI GIORNALI CONSULTATI (FRA PARENTESI SONO DATE LE PERCENTUALI)

lingua	giornale	p r e t e r i t o d e l p a s s a t o				p a s s a t o				t o t a l e
		trapassato semplice	trapassato remoto	trapassato prossimo	insieme	imperfetto	passato remoto	passato prossimo	insieme	
portoghese	Avante!	2(0,99)		1(0,49)	3(1,48)	13(6,40)	171(84,24)	16(7,88)	200(98,52)	203(100)
	Portugal socialista	9(10,47)			9(10,47)	5(5,81)	48(55,81)	24(27,91)	77(89,53)	86(100)
spagnolo	Granma	2(0,70)		5(1,75)	7(2,45)	58(20,28)	200(69,93)	21(7,34)	279(97,55)	286(100)
	Mundo obrero			5(3,45)	5(3,45)	40(27,58)	63(43,45)	37(25,52)	140(96,55)	145(100)
francese	Le Peuple		1(0,25)	43(11,40)	44(11,65)	74(19,62)	12(3,18)	247(65,55)	333(88,35)	377(100)
	L'Humanité			9(5,14)	9(5,14)	40(22,86)	8(4,57)	118(67,43)	166(94,86)	175(100)
	Le Monde		1(0,39)	28(10,81)	29(11,20)	51(19,69)	7(2,71)	172(66,40)	240(88,80)	269(100)
	Voix ouvrière			13(6,91)	13(6,91)	34(18,09)	22(11,70)	119(63,30)	175(93,09)	188(100)
italiano	Corriere della Sera			45(9,56)	45(9,56)	68(14,44)	48(10,19)	310(65,81)	426(90,44)	471(100)
	Avanti!			19(8,84)	19(8,84)	27(12,55)	15(6,98)	154(71,63)	196(91,16)	215(100)
	L'Unità			23(5,42)	23(5,42)	67(15,80)	20(4,71)	314(74,06)	401(94,58)	424(100)
romeno	Scînteia	3(1,08)			3(1,08)	7(2,53)		267(96,39)	274(98,92)	277(100)

Željka Rančigaj - Pavao Tekavčić
Zagreb

CDU 805.0-541.47-56

TANTO INIZIALE DI FRASE E PAROLE AFFINI

Considerazioni semantico-sintattiche

L'it. tanto iniziale di frase (es. Non correre, tanto non c'è nessun treno per Roma prima delle dieci; equivalente scr. i onako) non si identifica né con l'aggettivo né con l'avverbio. Semanticamente esso è un giudicativo giustificativo, sintatticamente è il sostituente superficiale di una frase sottostante che giustifica il precedente enunciato performativo. Analoghi sostituenti di frase sono anche del resto e comunque, affini a tanto, inoltre perciò, altrimenti e sennò, nonché per fortuna (fortunatamente) e purtroppo ecc.

1. Dopo i tre grandi periodi della moderna scienza del linguaggio,[1] improntati tutti e tre ad un certo schematismo (neogrammatici, strutturalisti, generativisti-trasformazionalisti), l'interesse attuale dei linguisti si sposta sempre più verso i domini prima alquanto trascurati: l'uomo e la sua psiche nella lingua (psicolinguistica), la lingua nella società (sociolinguistica), la lingua come mezzo di comunicazione tra l'uomo e la società (pragmatica, elementi performativi ecc.).[2] Questi

---

1 Evitiamo deliberatamente i termini di filologia e di linguistica: il primo non significa quello che oggi è la linguistica, il secondo invece non si può applicare alla maggior parte dello studio del linguaggio dell'Ottocento (e nemmeno, beninteso, a quelli anteriori).

2 Cf. ad esempio le parole del Lyons: "there has recently been a noticeable shift of interest within linguistics from the more narrowly grammatical to the social and the behavioral aspects of language" (Lyons 1977, p. 152). Anche C. Fuchs e P. Le Goffic sottolineano che "il s'est avéré qu'une pure description de «la langue», sans référence aux problèmes des rapports entre l'homme, le langage et le monde, était

indirizzi rendono possibili certi approcci e analisi nuove, ma nel contempo impongono anche di trattare o quanto meno di rielaborare in chiave contemporanea alcuni argomenti già analizzati e descritti. Se a questo aggiungiamo l'impostazione contrastiva - un altro cardine dell'attività linguistica dei nostri tempi - ci rendiamo conto che parecchio, anzi molto, nella descrizione, nell'analisi e - last but not least - nell'insegnamento della lingua, ai suoi diversi livelli interrelati e nelle sue molteplici manifestazioni, rimane ancora da fare. Le pagine che seguono sono destinate ad essere un contributo all'esame di una categoria di elementi linguistici, finora poco trattata e male definita ma tanto più interessante da tutti i punti di vista citati.

2. La parola italiana tanto può nella lingua moderna avere più funzioni: quella di aggettivo quantificatore (non ho visto mai tanti sbagli in un compito), quella di sostituente quantificatore, in realtà aggettivo sostantivato (non ne ho mai visti tanti) e quella di avverbio quantificatore (lavora tanto che quasi non esce di casa; è tanto carina che piace a tutti). La funzione fondamentale di quantificatore sta anche alla base di quella che oggi è una locuzione congiunzionale,[3] cioè tanto che, la cui genesi risulta da esempi come i due seguenti:

1) L'oratore ha parlato t a n t o e così male c h e alla fine tutti erano esasperati.
2) L'oratore ha parlato male e moltissimo, t a n t o c h e alla fine tutti erano esasperati.

3. Accanto alle funzioni illustrate tanto ne ha tuttavia ancora una, che nelle grammatiche a noi note non è stata trattata in

---

non seulement incomplète mais impossible" (Fuchs - Le Goffic 1975, p.7)

3 Cf. De Mauro 1979, p. 297 (si registra tanto che).

modo adeguato, e di cui intendiamo occuparci nella presente ricerca. L'esempio-base, dal quale partiamo, è questo:

3) Non correre, tanto prima delle dieci non c'è nessun treno per Roma.

In condizioni adatte, e pronunciata con la curva melodica richiesta, la frase 3) potrebbe avere anche un'altra lettura (oltre a quella che ci interessa qui e per cui v. subito av.); potrebbe, cioè, significare:

3a) Non correre, tanto tempo prima delle dieci non c'è nessun treno per Roma.

In questa lettura tanto è il semplice quantificatore già esemplificato, che possiamo dunque tralasciare. Nell'altra lettura possibile la frase 3) è sinonima di questa:

4) Non correre, tanto non c'è nessun treno per Roma prima delle dieci.

La nostra ricerca sulla parola tanto in questa funzione si articola in tre parti:

- il contenuto semantico di tanto in questa e simili frasi,
- il suo status sintattico,
- le affinità e le differenze semantico-sintattiche tra tanto e certi altri elementi appartenenti alla medesima categoria.

4. Di fronte alle funzioni citate nel § 2, nelle quali tanto è relativamente libero quanto alla sua collocazione in frase,[4] la funzione che la parola ha nelle frasi 3) e 4) la fissa all'inizio della frase in cui sta. Si confronti infatti:

4a) *Non correre, non c'è tanto nessun treno per Roma ecc.

4b) *Non correre, non c'è nessun tanto treno per Roma ecc.

---

[4] Cf. tanto ha fatto e tanto ha detto ma anche ha fatto e ha detto tanto, e cf. anche il proverbio tanto va la gatta al lardo che ci lascia lo zampino. Soprattutto notevole è la libertà degli avverbi, v. Altieri Biagi - Heilmann 1978, p. 300.

4c) *Non correre, non c'è nessun treno tanto per Roma ecc.
4d) *Non correre, non c'è nessun treno per Roma tanto ecc.[5]
4e) *Non correre, non c'è nessun treno per Roma prima tanto ecc.

L'analisi che seguirà mostrerà che questa restrizione di posizione è collegata con il contenuto semantico della parola.

5. La parola tanto nella funzione qui studiata deve dunque essere iniziale della frase in cui sta, il che significa che non può passare neppure nella frase precedente: infatti, la frase che segue non è sinonima della 4a):

5) Non correre tanto, non c'e nessun treno per Roma prima delle dieci.

Anche qui tanto è quantificatore, come nelle frasi 1) - 3) e fa parte della prima frase, il che si riflette nella pausa (graficamente virgola) dopo, non prima di esso. In condizioni atte una o più pause permettono persino di distinguere tre letture:

6a) Non gridare, tanto Mario non ci può sentire.
6b) Non gridare tanto, Mario, non ci può sentire.
6c) Non gridare tanto, Mario non ci può sentire.

Si confronti anche il notissimo esempio latino Ibis redibis numquam peribis in bello.

6. Per stabilire il contenuto semantico di tanto nella frase 4) possiamo parafrasare il messaggio trasmesso in diversi modi più o meno equivalenti:

7a) Non correre; hai ancora abbastanza tempo, perché il primo treno per Roma non parte prima delle dieci (ma appena alle 11,15),

---

5 A parte la lettura che corrisponderebbe a 3a).

7b) Poiché il primo treno per Roma non parte prima delle dieci, hai ancora abbastanza tempo; quindi non devi correre,

7c) Correndo o non correndo arriverai a tempo, perché il primo treno per Roma parte dopo le dieci; dunque è inutile che tu corra.

Si possono certamente immaginare anche altre parafrasi, che sarebbe banale citare. In tutte le varianti del messaggio si scorge una sua articolazione in due parti:

- un consiglio, quindi un enunciato di carattere performativo,
- una ragione, addotta a sostegno del consiglio.

Qualsiasi parlante nativo d'italiano sente che la parafrasi 7c) si avvicina più delle altre al contenuto semantico delle frasi 3) e 4). Quello che si esprime è, cioè, un'alternativa fra due possibilità, che sono diametralmente opposte ma che non hanno a l c u n e f f e t t o su ciò che esprime la seconda frase (formalmente introdotta da tanto): sia che si realizzi la prima possibilità ('correre') o la seconda ('non correre'), il risultato è identico, la persona a cui ci si rivolge farà in tempo a prendere il primo treno per Roma. Di conseguenza, le due possibilità sono equivalenti: quanto vale l'una, t a n t o vale anche l'altra. È appunto quest'equivalenza che viene espressa con tanto, il solo elemento portato in superficie di tutta una frase sottostante, che all'incirca potrebbe essere:

tanto correndo quanto non correndo
oppure:
tanto se corri quanto se non corri

prenderai il primo treno per Roma.

Cf. più av. § 11.

7. Ciò che abbiamo stabilito a proposito del contenuto semantico di tanto iniziale di frase ci aiuta a definire il suo status sintattico; cioè, in termini tradizionali, la "categoria di parole" a cui appartiene. Innanzitutto è ovvio che tanto in

questa funzione non può essere definito come avverbio (ammesso che si accetti l'esistenza di questa categoria tanto eterogenea e così male definita[6]), perché non determina il verbo: infatti, per riprendere la frase 4), oppure un treno per Roma c'è oppure n o n c'è, sicché non c'è possibilità di quantificazione. In base alle proprietà sintattiche è ovvio pure che il nostro tanto non appartiene alla categoria degli avverbi "veri e propri" (gli adjectifs de verbe de B. Pottier), come ad es. gentilmente. Anche la collocazione iniziale di tanto si oppone al suo status di avverbio, perché un avverbio tende a stare quanto più vicino alla parola da esso determinata, dunque non è fissato all'inizio di frase.

8. Mentre la maggioranza dei dizionari definiscono il tanto iniziale di frase come avverbio,[7] c'è anche chi vede in esso

---

6 È noto che B. Pottier si oppone - e con buone ragioni - alla categoria unica di "avverbi": "L'abus inconsidéré que l'on a fait du mot "adverbe" nous empêche de retenir cette appellation" (Pottier 1958, p. 96); "El concepto de adverbio es uno de los peor definidos de la gramática" (Pottier 1968a, p. 217); "«adverbio» : v. adjetivo, cuantificación, sustituto" (Pottier 1968b, indice dei termini, p. 149). Anche D. Crystal si chiede: "And what about all the other words that are called adverbs....?" e continua: "It is not for nothing that the adverb was referred to (in early Greek grammatical thinking) as a 'dustbin' class. It is almost as if someone had said: 'If you don't know what part of speech a word belongs to, call it an adverb!'" (Crystal 1971,p.75).

7 V. De Felice - Duro 1974, Garzanti 1965, Migliorini 1965, Passerini Tosi 1969, s.v.

una congiunzione: questa è ad esempio l'interpretazione che si legge nel Vocabolario della lingua italiana di N. Zingarelli,[8] il quale dà i seguenti esempi:

- puoi andarci, tanto non gliene importa molto (dove tanto ha valore avversativo e significa 'tuttavia, ma comunque'),
- non avvilirti, tanto ormai è fatta; non venire, tanto a me non importa; entra, entra, tanto sono già pronta!; è inutile gridare, tanto non ci sentirebbe nessuno (esempi in cui, come si dice, tanto "con valore conclusivo esprime sfiducia o rassegnata accettazione"[9]).

I significati citati non convincono: 1) Ciò che si esprime nel primo esempio non è il rapporto avversativo, o per lo meno non è esso in primo piano, ma si tratta della i n d i f f e r e n z a della rispettiva persona al tuo andare o non-andare (per cui il parlante "concede" all'interlocutore "il permesso" di andarci); tant'è vero che, sostituendo tanto con una congiunzione d a v v e r o avversativa (ma, però), il significato del messaggio cambia. Quello che per significato maggiormente si avvicina a

---

8 Il Vocabolario dello Zingarelli (1970, s.v. tanto) registra due parole omonime, divise evidentemente secondo il criterio della variabilità: tanto (1) è aggettivo, mentre tanto (2) raggruppa l'avverbio e la congiunzione. Dal punto di vista funzionale, accanto a tanto (2) avverbio andrebbe introdotto un tanto (3), congiunzione.

9 Mentre il Garzanti 1965 definisce il nostro tanto come un avverbio di valore conclusivo (esempi: perché te la prendi, tanto non serve e prendilo pure, tanto ne ho un altro), la quattordicesima edizione (Milano 1971) cita la parola con la spiegazione "per esprimere rassegnazione o sfiducia" (cf. Zingarelli 1970).

tanto iniziale di frase è certamente comunque, di cui si parlerà più avanti (§ 16): la sua accezione originaria (come + -unque = 'in qualsiasi modo', ingl. however) si presta anche a riassumere le due possibilità, i due modi opposti, se essi esauriscono l'alternativa; 2) Quanto agli altri quattro esempi, non si tratta proprio di sfiducia in tutti e quattro; perciò preferiremmo parlare di rassegnazione o semplicemente di indifferenza dell'effetto, subentrato, dunque inevitabile, di fronte alle due possibilità dell'alternativa.

9. Definire tanto iniziale di frase come congiunzione non convince anche per altre ragioni:

9.1 Il Vocabolario dello Zingarelli, sempre definendo tanto come congiunzione, registra nel medesimo passo anche il suo uso raddoppiato e con valore conclusivo, aggiungendo l'esempio se tu fossi ricco, tanto tanto capirei il tuo comportamento.[10] Ora, una congiunzione normalmente non viene raddoppiata (cf. ad es. *hai finito il lavoro, quindi quindi puoi andartene; * è bella però però è assai antipatica; * non esco di casa perché perché nevica e tira vento; * se se vuoi venire con me, telefonami stasera fino alle sette ecc.), mentre è notorio che un avverbio si può ripetere (zitto zitto, presto presto, piano piano e tanti altri esempi).

La parola tanto di cui qui ci occupiamo tuttavia non si raddoppia né il suo significato è quello del tanto ripetuto nell'ultimo esempio dello Zingarelli.

9.2 Le congiunzioni coordinanti - e al loro gruppo dovrebbe evidentemente appartenere anche il nostro tanto - non

---

10 Un esempio analogo si legge in De Felice - Duro 1974: Se avesse avuto bisogno di denaro, tanto tanto capirei; ma era ricco (s.v. tanto).

sono sempre fissate all'inizio di frase; cf.:

8a) Hai finito il lavoro, quindi puoi andare a casa.
8b) Hai finito il lavoro, puoi quindi andare a casa.
8c) Hai finito il lavoro, puoi andare quindi a casa.

9a) È stata una prova difficile, tuttavia l'ho superata.
9b) È stata una prova difficile, l'ho tuttavia superata.

ecc. Il tanto nell'accezione qui analizzata è al contrario sempre limitato all'inizio di frase.

9.3 In certi casi tanto può essere preceduto da una congiunzione causale, ad es. ché o perché, come nell'esempio desunto dal Dizionario di C. Passerini Tosi: non gridare, perché tanto è sordo e non ti sente; oppure in quest'altro, registrato nel Vocabolario di B. Migliorini: non t'affliggere, ché tanto non è nulla. È ovvio che in questi esempi la "vera" congiunzione è perché, ché, ma è vero pure - come vedremo in seguito - che queste congiunzioni e il nostro tanto non sono sintatticamente sullo stesso piano.

10. Prima di stabilire lo status sintattico di tanto, sarà utile un confronto della frase 4) con i suoi equivalenti in alcune altre lingue:

10a) Ne cours pas, car de toute façon il n'y a aucun train pour Rome avant dix heures.
10b) No corras, de todos modos no hay ningún tren para Roma antes de las diez.
10c) Don't run, there is no train to Rome before ten o'clock anyway.
10d) Nemoj trčati, i onako nema vlaka za Rim prije deset sati.[11]

---

[11] Si possono aggiungere il scr. kaikavo colloquiale (ad es. zagabrese) tak i tak (= tako i tako 'così e così'), lo sloveno tako ali tako ('così o così'), il tedesco sowieso ('così come così') ecc. Tutte queste parole esprimono in forma esplicita ciò che l'it. tanto non esprime formalmente: il riassunto cioè delle due possibilità opposte della

Gli equivalenti approssimativi in francese, spagnolo, inglese e serbocroato sono da definirsi semmai piuttosto come locuzioni avverbiali che congiunzionali: infatti, in tutti i casi la frase in cui stanno può essere introdotta da una congiunzione causale (car, porque, for, jer ecc.). Poiché il contenuto semantico e la funzione sintattica di queste parole sono ovviamente identici in tutte le lingue esaminate, anche lo status ne deve essere identico. In altri termini, non possiamo interpretare l'it. tanto iniziale di frase come congiunzione.

11. Tanto, nella funzione di cui qui ci occupiamo, non è dunque da definirsi come congiunzione; d'altra parte, si è visto prima (§ 7) che esso non è nemmeno un avverbio nel senso tradizionale. La sola interpretazione che ci sembri soddisfacente, tanto dal punto di vista semantico quanto da quello sintattico, è quella che nell'italiano tanto iniziale di frase vede un sostituente di frase (o elemento profrastico[12]), il solo elemento della rispettiva frase sottostante portato dalla struttura profonda a quella superficiale. Il significato della frase riassunta da tanto e portata in superficie è quello che già conosciamo: indifferenza della realizzazione dell'effetto (dato per scontato) di fronte al realizzarsi o meno di ciascuna delle due possibilità dell'alternativa. La frase sottostante è quindi in ultima analisi concessiva-generalizzante, o anche ipotetico-concessiva, e le due possibilità dell'alternativa possono essere coordinate mediante la coppia correlativa tanto - quanto:

alternativa ('così$_1$' = la prima possibilità; 'così$_2$' = la seconda possibilità). A ciò si può ridurre anche il significato degli equivalenti francese, spagnolo e inglese ('in qualunque modo' = 'in qualunque dei due o più modi'). Cf. anche comunque, §§ 8 e 16.

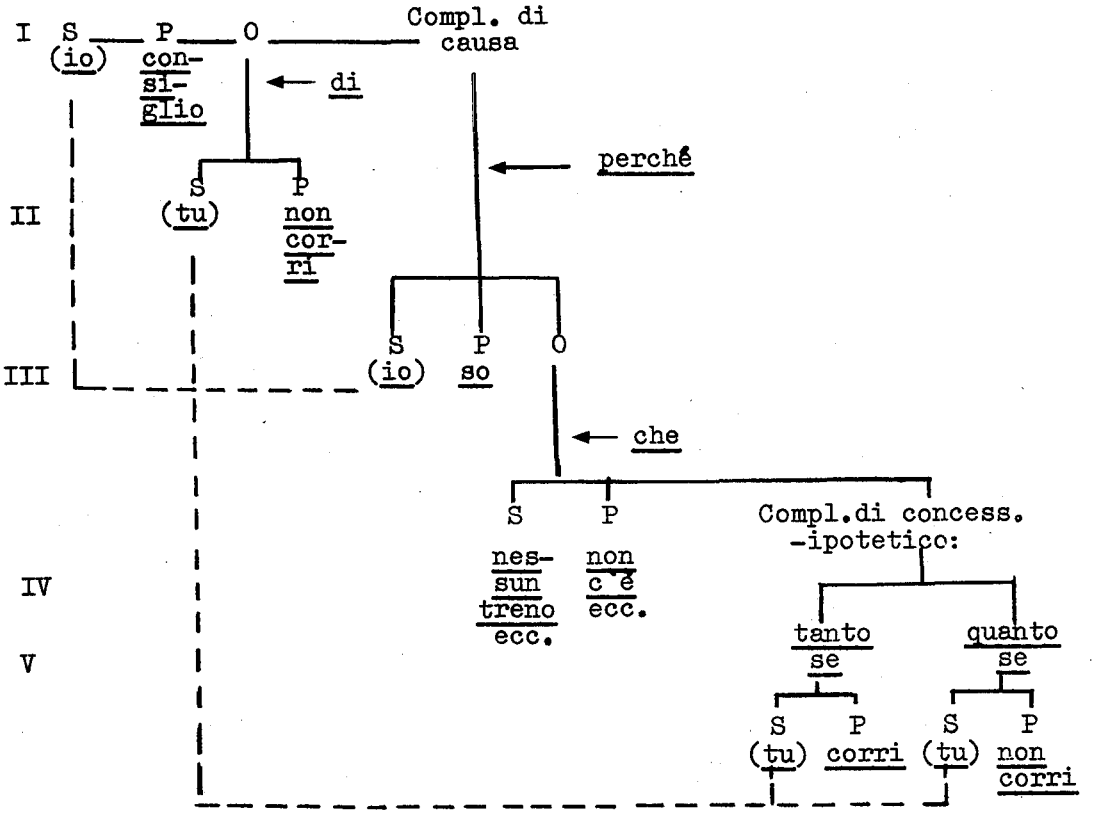
12 V. per il termine Gruppo di Padova 1979, spec. pp. 339 e 340.

che tu corra o non corra
tanto correndo quanto non correndo
tanto se corri quanto se non corri

non c'è nessun treno per
Roma prima delle dieci.

(cf. sopra, § 6). La congiunzione causale (ché, perché), la quale può precedere tanto, non è omofunzionale con esso ma giustifica la prima frase, che a sua volta contiene un enunciato di carattere performativo (un consiglio, un ordine, una constatazione "rassegnata", anch'essa performativa ecc.).

12. In forma completa e pienamente esplicita la frase 4) suonerebbe dunque così: [Io ti consiglio di] non correre [perché so che], tanto [se corri quanto se non corri,] non c'è nessun treno per Roma prima delle dieci. La gerarchia delle singole frasi risulta dalla seguente rappresentazione grafica assai semplificata:



Per arrivare alla frase completa, citata all'inizio di questo paragrafo, vanno aggiunte alcune regole: la cancellazione dei soggetti (messi tra parentesi tonde), la trasformazione di corri in correre, l'inserzione degli elementi funzionali (di, perché, che, tanto-quanto, se), la permutazione di nessun treno e non c'è (oppure, con l'ordine dello schema, la cancellazione di non). Dalla frase esplicita alla 4), a loro volta, vanno eliminati tutti gli elementi performativi sottostanti, messi nel testo tra parentesi quadre.

La frase I è la reggente, e contiene il verbo performativo; da essa dipende la frase II, funzionalmente oggettiva, mentre il complemento di causa inserito nella frase I riassume il resto: la frase III è la causale che giustifica il performativo, da essa dipende la frase IV, oggettiva dichiarativa, che contiene in sé il complemento concessivo-ipotetico costituito dalla frase V in cui c'è la coppia correlativa tanto - quanto.

13. L'italiano tanto iniziale di frase è dunque un sostituente di frase, un elemento profrastico. Dal punto di vista semantico, a livello della struttura profonda, la rispettiva frase è ipotetico-concessiva ed assume il valore di una giustificazione del precedente enunciato (performativo nel nostro esempio); questo è dunque anche il contenuto del suo rappresentante superficiale tanto. Nella struttura profonda anche questo tanto - soprattutto perché è correlativo di quanto - ha il fondamentale significato quantificatore, ma dalla struttura profonda a quella superficiale questo significato si perde, a vantaggio di un altro (significato giustificativo, per cui v. immediatamente avanti). Per quanto riguarda il lato sintattico, il tanto iniziale di frase è un sostituente della frase sottostante, quindi rientra nella grande categoria dei sostituenti in senso lato, di cui fanno parte oltre ai sostituenti tradizionali ("pronomi") anche i sostituenti spaziali (qui, là ecc.), temporali (adesso, oggi ecc.), modali (così ecc.), poi i cosiddetti pro-complementi (ne, ci, vi), pro-verbi (fare, "verbum vicarium")

ecc. Poichè il nostro tanto introduce una frase giustificante, esso può rientrare - secondo l'analisi psicologizzante della teoria Regula - Jernej - fra i cosiddetti giudicativi. Anzi, esso è addirittura uno dei migliori esempi di tutto ciò che nella lingua c'è di "giudicativo", che, cioè, esprime, motiva, giustifica un giudizio del parlante; perciò è curioso che non figuri tra i giudicativi.[13] Siccome la categoria del giudicativo è tuttavia abbastanza male definita ed eterogenea, e la suddivisione in certi punti manchevole e contraddittoria,[14] non c'è ragione per non introdurre un sottotipo nuovo, quello appunto dei giudicativi giustificativi, a cui appartiene il nostro tanto.

---

13 V. Regula - Jernej 1975, Il giudicativo, pp. 297-298.

14 1) La definizione del giudicativo come "un annesso di secondo piano che indica una presa di posizione del parlante, un giudizio periferico" (p. 297) non calza per tutti i sottotipi perché, ad es. nella frase Da un punto di vista politico ciò fu uno strafalcione (l.c.), quello che corrisponde al giudicativo non è una presa di posizione né un giudizio periferico, ma è il criterio di giudizio indispensabile per il significato - del tutto oggettivo - dell'enunciato. 2) L'eterogeneità del giudicativo ricorda molto quella dell'avverbio tradizionale: infatti, da un punto di vista funzionale (o a n c h e funzionale) è assai difficile includere in una sola ed unica categoria elementi così disparati come ad es. il citato Da un punto di vista politico e Caro mio!. 3) La suddivisione classifica talvolta elementi del tutto identici in sottotipi diversi: secondo la mia opinione esprime "possibilità o supposizione", secondo me invece indica "convinzione"; alla fin dei conti indica "rafforzamento, intensificazione dell'elocuzione", in fin dei conti al contrario esprime "delimitazione e precisazione" ecc. 4) Certi sottotipi sono definiti come intercalari o parole vuote nel discorso

14. Resta da risolvere il problema della restrizione nella collocazione del giustificativo tanto. A nostro parere le ragioni sono due:

14.1 Il tanto sostituente di frase non si distingue formalmente dal quantificatore (§ 2), per cui vi supplisce la collocazione. Infatti, a parte locuzioni in diversi gradi cristallizzate (tanto va la gatta al lardo ecc.; tanto ha fatto e tanto ha detto che ecc.), il tanto quantificatore di solito non è iniziale ma interno (possibilmente vicino alla parola da esso determinata). Negli idiomi in cui l'equivalente dell'it. tanto giustificativo è caratterizzato anche formalmente, esso è più mobile entro l'enunciato: cf. ad es. il scr. i onako, non necessariamente iniziale.

14.2 La frase sottostante, "condensata" in tanto, è da un lato la giustificazione della precedente, dall'altro è il riassunto della protasi (in verità due protasi coordinate) di cui la frase seguente, l'ultima, è l'apodosi. È normale, dunque, che tanto in questa funzione s e g u a la prima frase e che nel contempo p r e c e d a l'ultima (dunque, che stia all'inizio di questa).

15. Il giustificativo tanto, di cui ci siamo finora occupati, non è l'unico esempio di questa categoria. Un sostituente di

---

(come dire, s'intende, per così dire, caro mio, detto tra parentesi); ora, tenendo presente l'importanza che nel parlare concreto hanno i momenti psicologico, pragmatico, sociolinguistico ecc., nessun elemento può essere definito "vuoto nel discorso" tout court, soprattutto non nel d i s c o r s o (il quale, se non andiamo errati, dovrebbe qui corrispondere su per giù alla parole saussuriana), e meno che meno in una grammatica che si basa esplicitamente sulla psicologia.

frase che si avvicina assai a tanto - senza perciò identificarsi con esso - è del resto, scr. uostalom.[15] Esso non significa 'quanto al resto', 'per quel che concerne il resto' ecc., ma riassume una frase sottostante che si può parafrasare come 'tolte tutte le altre ragioni, dette prima, rimane quella che sto per dire adesso', e quest'ultima ragione, "il resto" dopo tutte le altre, acquista allora la forza di un giudicativo giustificativo di valore definitivo; ad es.:

13) Del resto, tu che c'entri?
14) Uostalom, što se to tebe tiče?

È ovvio che qui del resto non equivale a quanto al resto (risp. uostalom non equivale a što se tiče ostaloga o sim.).

Del resto è vicino a tanto nella misura in cui entrambi introducono un enunciato che esprime l'avverarsi di qualcosa indifferentemente sia ad una possibile alternativa (tanto), sia ad eventuali ragioni parziali (anche più di due) dette prima (del resto). Ma i due sostituenti non si identificano né si possono scambiare senza alterare il senso del messaggio, come risulta ad esempio da queste due frasi:

15) Del resto, puoi fare quello che vuoi, tanto ormai è finita.
16) Uostalom, možeš činiti što hoćeš, sada je i onako svršeno.

16. Affine ai due precedenti è comunque, sostituente di una frase sottostante 'in qualunque modo stiano le cose', 'comunque

---

15 Anche del resto manca in Regula - Jernej 1975.

stiano le cose' ecc.[16] Come detto al § 8, esso può riassumere un'alternativa, avvicinandosi così a tanto. Il suo significato è modale e nel contempo concessivo-generalizzante (espresso dal morfema -unque), e la frase dice che qualcosa si realizza senza riguardo a 'tutti i modi in cui possono stare le cose'. Questo è anche il significato degli equivalenti serbocroati kako bilo da bilo, bilo kako bilo, na svaki način ecc., nei quali la relazione tra significato e forma è più trasparente.

Il comunque sostituente di frase è più mobile, quanto alla collocazione, del suo omofono modale generalizzante; cf.:

17) Comunque, prima o poi devi fare questo esame.

---

16 Riesce incomprensibile perché il vocabolario dello Zingarelli definisca comunque come congiunzione in esempi quali la frase Comunque stiano le cose, è arrivato il momento di una spiegazione. La parola comunque è qui con tutta evidenza un avverbio modale generalizzante, equivalente a 'in qualunque modo', e necessario per completare il verbo stare, il quale esige un predicato (stare fermo ecc.) o un determinante di altro tipo (stare bene, stare qui ecc.). L'interpretazione di comunque come congiunzione priva il verbo stare del suo complemento e la frase riesce agrammaticale, come sarebbero agrammaticali pure tutte le frasi in cui al posto di comunque si trovasse una congiunzione (*benché stiano le cose, *purché stiano le cose, *perché stanno le cose, *se stessero le cose ecc.). Il congiuntivo richiesto da comunque non basta a trasformarlo in congiunzione, perché il congiuntivo è determinato dal morfema generalizzante -unque anche in altre categorie di parole (sostituente chiunque, aggettivo qualunque ecc.). Del resto, comunque è strettamente parallelo a dovunque, che regge esso pure il congiuntivo; ora, dovunque non viene definito come congiunzione bensì come avverbio.

18) Prima o poi, comunque, devi fare questo esame.
19) Prima o poi devi comunque fare questo esame.
20) Prima o poi devi fare questo esame, comunque.

Nel seguente esempio, al contrario, comunque non può occupare nessun altro posto:

21) Comunque stiano le cose, prima o poi dovrai fare questo esame.

Anche qui, dunque, le due parole sono omofone, come nel caso del tanto, ma qui è il sostituente di frase ad essere più mobile, perché l'altro, l'avverbio modale (concessivo-generalizzante) è fissato davanti al suo verbo. Se entrambi ricorrono nella stessa posizione, il sostituente di frase è quasi sempre contraddistinto da una pausa; l'avverbio, dal canto suo, esige il verbo al congiuntivo.

17. Mentre i precedenti tre sostituenti possono essere categorizzati tra i giudicativi giustificativi, dunque di ordine logico, in altri si ha una polarizzazione basata sull'alternativa 'positivo/negativo', che è piuttosto di ordine etico. Tali sono, ad esempio, i due sostituenti per fortuna (o fortunatamente) e purtroppo, in scr. srećom e nažalost. Ormai è appena necessario rilevare che essi non sono avverbi nel senso tradizionale, perché non determinano né il verbo (Come lavora Mario? - *Fortunatamente; Come ha risposto Laura? - *Purtroppo ecc.) né l'aggettivo (Quant'è alta la casa? - *Per fortuna ecc.). Tutt'al più sono avverbiali performativi (secondo Antinucci, Parisi, Puglielli ed altri[17]), ma in verità anch'essi sono sostituenti di enunciati (performativi) sottostanti:

---

17 V. Parisi - Antinucci 1977, pp. 152-169; Puglielli - Parisi, 1974 - 1975.

22) La medicina moderna dispone per fortuna di molti farmaci assai efficaci, ma non abbiamo purtroppo ancora un sicuro rimedio contro il cancro.

Il sostituente per fortuna riassume un enunciato performativo 'io ritengo e dico che è una fortuna ecc.', così come l'altro riassume il corrispondente enunciato sottostante di valore etico contrario.

18. Un sostituente di frase con chiaro significato causale è perciò, che rinvia ad un enunciato precedente considerato come la causa di quello che segue. Questa presupposizione del contesto accomuna perciò a quello che nel dominio temporale è intanto, anch'esso sostituente di frase. Entrambe le parole hanno valore deittico, il quale le distingue dalle congiunzioni perché e mentre, nonché dalle preposizioni per e durante.[18] In una recente pubblicazione italiana di semantica generativa,[19] poi, accanto a perciò (denominato elemento profrastico) ai sostituenti causali appartengono anche altrimenti e sennò. L'esempio è questo:

Vado a fare la spesa perché altrimenti [sennò] stasera non si mangia.[20]

La frase a destra di perché (cioè introdotta da perché) è causale e giustifica la precedente; ciò che segue a altrimenti (sennò) è l'apodosi del periodo ipotetico di cui altrimenti è la protasi "condensata"; altrimenti dunque equivale a 'se non

---

18 V. Parisi - Antinucci 1977, pp. 111-117; Rančigaj 1979, p. 225.

19 Gruppo di Padova 1979, specialm. pp. 339-340.

20 Qui prescindiamo beninteso dal significato primario di altrimenti, in cui cioè altrimenti vale 'in altro modo, diversamente' e non è pertanto sinonimo di sennò.

Il scr. doduše allude alla sincerità totale (do duše = 'fino all'anima'), per rafforzare così il contrasto tra il fatto concesso e quello che gli si oppone. Anche le due altre locuzioni esprimono lo stesso concetto e sono praticamente sinonime di doduše.

20. L'analisi precedente - che si potrebbe estendere a ben altri elementi linguistici ancora - permette di trarre alcune conclusioni.

20.1 Dal punto di vista sintattico, la categoria dei sostituenti va allargata e completata con diversi elementi suscettibili di essere definiti come sostituenti di frasi, a differenza di diverse altre definizioni, meno adeguate, della grammatica tradizionale.

20.2 Dal punto di vista semantico, le parole analizzate possono essere definite come giudicativi (a condizione di modificare e/o completare questa categoria, secondo le esigenze delle correnti linguistiche contemporanee).

20.3 Poiché in diversi casi abbiamo constatato la coincidenza fra i singoli tipi di frasi e i rispettivi sostituenti, è logico supporre che le ricerche ulteriori, coinvolgendo nell'analisi anche altre parole, porteranno alla luce un sostituente particolare per ogni tipo di frase.

L E T T E R A T U R A:

Altieri Biagi - Heilmann 1978: M.L.Altieri Biagi - L. Heilmann, La lingua italiana; segni/funzioni/strutture, Milano,
Crystal 1971: D. Crystal, Linguistics, Harmondsworth,
De Felice - Duro 1974: E.De Felice - A.Duro, Dizionario della lingua e della civiltà italiana contemporanea, Firenze,

De Mauro 1979: T.De Mauro, Gianna Policarpi, Maggi Rombi, Grammatiche a confronto delle congiunzioni italiane, in: Società di Linguistica Italiana, vol. 13/II: La grammatica, aspetti teorici e didattici, Roma, pp. 261-316,

Fuchs - Le Goffic 1975: C. Fuchs et P.Le Goffic, Initiation aux problèmes des linguistiques contemporaines, Parigi,

Garzanti 1965: Dizionario Garzanti della lingua italiana,Milano,

Gruppo di Padova 1979: Gruppo di Padova, Aspetti dell'espressione della causalità in italiano, in: Società di Linguistica Italiana, vol. 13/II: La grammatica, aspetti teorici e didattici, Roma, pp. 325-365,

Lyons 1977: J. Lyons, Chomsky, Fontana,

Migliorini 1965: B. Migliorini, Vocabolario della lingua italiana, Torino,

Parisi - Antinucci 1977: D. Parisi - F. Antinucci, Elementi di grammatica, Torino,

Passerini Tosi 1969: C. Passerini Tosi, Dizionario della lingua italiana, Torino,

Pottier 1958: B. Pottier, Introduction à l'étude de la philologie hispanique, II: Morphosyntaxe espagnole, Bordeaux,

Pottier 1968a: B. Pottier, Problemas relativos a los adverbios en "-mente", in: Lingüística moderna y filología hispánica, Madrid, pp. 217-231,

Pottier 1968b: B. Pottier, Presentación de la lingüística, Madrid,

Puglielli - Parisi 1974-1975: A. Puglielli - D. Parisi, Avverbiali performativi, "Studi di grammatica Italiana" 4, pp. 157-172,

Rančigaj 1979: Ž. Rančigaj, Generativna semantika u suvremenoj talijanskoj lingvistici (o jednom modelu jezičnog opisa), "Strani jezici" VIII, num. 4, pp. 217-225,

Regula - Jernej 1975: M. Regula - J. Jernej, Grammatica italiana descrittiva su basi storiche e psicologiche, Berna,

Zingarelli 1970: N. Zingarelli, Vocabolario della lingua italiana, 10. ed. (a cura di M. Dogliotti, L. Rosiello, P. Valesio et al.).

Sažetak

O SEMANTICI I SINTAKSI TALIJANSKOG tanto (NA POČETKU REČENICE) I DRUGIH ANALOGNIH RIJEČI

U suvremenoj se lingvistici interes sve više okreće od gramatičkih pitanja prema psiholingvistici, pragmatici, sociolingvistici, komunikaciji itd., koje zajedno s generativnom semantikom tvore glavno polje rada današnje znanosti o jeziku. U tom duhu ovaj prilog donosi analizu semantičko-sintaktičkih svojstava talijanske riječi tanto na početku rečenice, kojoj odgovara hs. i onako; npr.:
Non correre, tanto non c'è nessun treno per Roma prima delle dieci.
Nemoj trčati, i onako nema vlaka za Rim prije deset sati.

Na površinskoj strukturi (PS) tanto ovdje nema kvantitativno značenje (koje ima inače, kao pridjev i prilog) nego je jedini površinski "ostatak" jedne dubinske rečenice, koja izražava dvije suprotne mogućnosti (koordinirane s tanto-quanto) jedne alternative, što su bez utjecaja na izvršenje onoga o čemu se odmah zatim govori (tanto se corri quanto se non corri hai abbastanza tempo perché non c'è nessun treno itd.). Prema tome, tanto je "koncentrat" jedne dubinske rečenice, koja može biti hipotetička (kao u navedenom primjeru) ali i dopusna (che tu corra o meño, hai abbastanza tempo itd.). Iako je prvotno značenje riječi tanto i ovdje bilo kvantitativno, današnje je značenje drukčije: rečenica na početku koje stoji tanto obrazlaže prethodnu, najčešće performativnu, rečenicu, pa se tanto po svom površinskom značenju može ubrojiti u tzv. judikative (po teoriji Regula - Jernej), i to judikative obrazloženja, opravdanja. Sa sintaktičkog stanovišta, tanto u ovoj funkciji nije ni prilog ni veznik, nego rečenična zamjenica, pa ulazi u veliku kategoriju zamjenica u širem smislu (tal. sostituenti). On je ograničen na početni položaj 1) radi boljeg razlikovanja od homonima tanto u kvantitativnoj funkciji (koji najčešće ne

stoji na prvom mjestu u rečenici); 2) zbog svoga značenja, jer je "koncentrat" protaze za apodozu koja slijedi, a obje zajedno obrazlažu prethodnu, tj. prvu, rečenicu.

Kategoriji rečeničnih zamjenica pripada i del resto (hs. uostalom), koji eliminira druge (prethodne), parcijalne uzroke navodeći kao obrazloženje "ono što ostaje" i što onda psihološki dolazi u prvi plan i postaje definitivni razlog. Amo spada i comunque (hs. kako bilo da bilo i sl.), koji izražava ostvarenje nečega u svakom slučaju. Dok se ove tri zamjenice mogu sa semantičke strane definirati kao logički judikativi, purtroppo (hs. nažalost) i per fortuna ili fortunatamente (hs. srećom) tvore grupu koju bismo mogli nazvati etički judikativi (alternativa 'pozitivno/negativno'). Pogodbenu dubinsku rečenicu zamjenjuje na PS altrimenti i sennò, hs. inače, dok dopusni smisao ima danas lokucija a dire il vero (ili la verità), hs. doduše. I ta je talijanska lokucija prvotno pogodbena: ona je (performativna) protaza jedne (isto tako performativne) apodoze, kojom se nešto dopušta, dok se u slijedećoj rečenici nešto drugo tome suprotstavlja, iz čega proizlazi dopusni ili bar adverzativni odnos (Se voglio dire la verità devo concedere che ecc., ma ecc.).

Analiza navedenih riječi - koja bi se mogla proširiti i na mnoge druge - pokazuje da, sa sintaktičke strane, valja proširiti kategoriju zamjenica i ovakvim primjerima, dok sa semantičke strane tanto i srodne riječi ulaze u kategoriju judikativa. Pored toga, pokazalo se da u nemalom broju slučajeva pojedinim tipovima rečenica odgovara i određena rečenična zamjenica, pa se može pretpostaviti da će daljnja istraživanja dokazati da svaki tip rečenice ima jednu njemu manje ili više svojstvenu zamjenicu.

Darja Globevnik
Ljubljana

CDU 804.0-559.34

SYNTAXE ET/OU SEMANTIQUE A PROPOS DU SUBJONCTIF FRANÇAIS

Dans l'article, après avoir examiné brièvement les caractéristiques de l'approche syntaxique et de l'approche sémantique à l'emploi du subjonctif dans les complétives, nous passons à un reexamen sémantique des exemples précédemment analysés d'un point de vue syntaxique par M.Gross. En constatant que les faits sémantiques ne corroborent pas la grande arbitrariété de l'emploi du subjonctif qui résulte de l'analyse syntaxique, on finit par observer que les deux approches, l'approche syntaxique et l'approche sémantique, bien que méthodologiquement de préférence bien distinctes, sont en dernière analyse complémentaires vu l'aspiration à atteindre une compréhension complète de ce sujet complexe.

1. L'emploi du subjonctif représente un domaine très complexe de la grammaire du français. A cause des questions intéressantes qui surgissent liées à cet emploi ainsi qu'à cause de la difficulté de son analyse, il a été et il reste le sujet de nombreuses recherches et de fréquentes discussions. Les linguistes approchent le subjonctif de points de vue différents qui oscillent entre deux points extrêmes, ce sont un point de vue exclusivement syntaxique et un point de vue strictement sémantique. La différence entre les deux approches est particulièrement facile à illustrer chez les subordonnées

complétives et nous allons nous limiter ici à ce type des propositions.

1.1 L'approche syntaxique lie l'apparition du subjonctif dans la complétive aux certaines caractéristiques syntaxiques et lexiques du lexème verbal dans la matrice. Le mode dans la complétive est représenté comme une conséquence automatique du choix de certain type de la matrice, n'ayant pas, par conséquent, de fonction sémantique. Ce qui nous apporte en dernière analyse ce type d'approche est une liste des matrices, c'est-à-dire des combinaisons lexico-syntaxiques dans la proposition principale, qui conditionnent l'apparition du subjonctif dans la subordonnée.

1.2 L'approche sémantique analyse le mode dans la complétive à l'aide de l'attitude que le locuteur peut adopter envers son message exprimé dans la phrase, celle-ci étant considérée comme un tout. Cette attitude p.ex. "affirmation", "doute", "volonté" etc. conduit simultanément au choix approprié de la matrice et de la complétive, dans le sens de deux entités sémantiques compatibles au même niveau de l'organisation de la phrase.

2. Les travaux plus exhaustifs dernièrement consacrés au subjonctif français cheminent pour la plupart entre les deux prises de position extrêmes.[1] Il est pourtant intéressant de

---

[1] Marcel Cohen, "Le subjonctif en français contemporain", 1965, Paris, Société d'édition d'enseignement supérieur, 294 p.
Lars Börnjeson, "La fréquence du subjonctif dans les subordonnées complétives introduites par QUE étudiée dans des textes français contemporains", 1966, Studia Neophilologica 38, 3-64.
Wolfgang Rothe, "Strukturen des Konjunktivs im Französischen", 1967, Tübingen, Max Niemeyer, 427 p.

remarquer que dans le cadre de l'analyse générative du subjonctif roman, c'est-à-dire du subjonctif français et du subjonctif espagnol qui font surgir les problèmes très semblables dans l'organisation de la grammaire de ces deux langues, on peut rencontrer les deux positions extrêmes.

2.1 Dans leur analyse du subjonctif français, Nicholas Ruwet et Maurice Gross prennent le parti de l'approche syntaxique stricte.[2] Le subjonctif n'est pas le mode mais une variante morphologique du temps.[3] Il est introduit dans la phrase par la transformation morphologique T_{subj} qui "rajuste" l'aspect formel de la chaîne. Sa présence dans la phrase est entraînée automatiquement par certaines caractéristiques de la matrice. Il est par conséquent dépourvu de toute valeur sémantique.

2.1.1 Dans une telle analyse du subjonctif apparaît, d'un côté, la question de savoir comment expliquer le fait que dans certaines combinaisons syntaxiques peuvent paraître et le subjonctif et l'indicatif, ce qui veut dire que l'apparition

---

Peter Schifko, "Subjonctif und Subjuntivo", 1967, Wien, Wilhelm Braumüller, 217 p.
Helge Nordahl, "Les systèmes du subjonctif corrélatif", 1969, Bergen-Oslo, Universitetsforlaget, 271 p.
Gerhard Boysen, "Subjonctif et hiérarchie", 1971, Odense, University Press, 190 p.

2 Nicholas Ruwet, "Le constituant "auxiliaire" en français moderne", 1966, Langages n°4, 105-121
Maurice Gross, "Correspondance entre forme et sens à propos du subjonctif", sept. 1978, Langue française 39,49-65

3 On peut aussi rencontrer le traitement du subjonctif comme un temps et non pas comme un mode p.ex. chez Gustave Guillaume, "Temps et verbe", 1929, Paris, Edouard Champion, 134 p., 29-40

du subjonctif n'est pas toujours automatique, p.ex.
(1a) Je ne dis pas qu'il vient.
(1b) Je ne dis pas qu'il vienne.
et, de l'autre côté, la question de savoir comment expliquer le fait que dans certains cas cette "variante morphologique" est évidemment susceptible de porter une valeur sémantique nettement individuée, p.ex.
(2a) Je lui dis qu'il vient.
(2b) Je lui dis qu'il vienne.
Chez les exemples (1) et (2), en supposant comme le fait M. Gross qu'il y ait une structure syntaxique identique (voir 4.1.1), il n'est pas possible de chercher du côté syntaxique ou du côté lexique une explication de la différence du mode dans la complétive. De même, il n'est pas possible de chercher une explication dans la différence du niveau de langue, vu qu'il s'agit évidemment du même niveau.[4]

2.2 Parmi les analyses du subjonctif espagnol proposées dans le cadre génératif on peut rencontrer, à côté des analyses orientées plus ou moins strictement dans la perspective syntaxique - une d'elles, l'analyse de Anthony Lozano, postule deux traits syntaxiques (+optatif), ($\pm$ dubitatif) dont la présence dans la matrice conditionne l'application de la transformation T_{subj} dans la complétive[5] - aussi une analyse

---

4 Ce sont les raisons invoquées pour rendre compte de la diversité de la complétive chez N.Ruwet, ibid., 116-117

5 Anthony Lozano, "Subjunctives, Transformations and Features in Spanish", mars 1972, Hispania 55, 76-90
Robert Hadlich dans son livre "A Transformational Grammar of Spanish" (1971, New York, Prentice Hall, 253 p.) discute les principes de la description du subjonctif qui est basée sur les traits syntaxiques. Son opinion est qu'une telle description, toute en étant capable de rendre compte de la plupart des emplois du subjonctif, toutefois "obscures the

de Tracy Terrell et Joan Hooper qui aborde le subjonctif d'un point de vue strictement sémantique.[6] Les auteurs considèrent le subjonctif un élément morpho-sémantique indépendant dont la présence dans la phrase dépend directement du choix de message que le locuteur a l'intention de transmettre.[7] Elles essaient d'identifier sa valeur sémantique à l'aide du rapport formel, logique entre la matrice et la complétive ("présupposition", "assertion")[8], cherchant à établir après au moyen de ces concepts les notions substantielles comme p.ex. "commentaire", "doute", "ordre" etc.

basic fact of the close relation between the subjunctive and the semantic content of sentences... A more accurate description of the subjunctive in Spanish would thus probably be tied to a high level description of the semantics of whole utterances, rather than of individual verbs." (p.188)

6 Tracy Terrell et Joan Hooper, "A semantically based Analysis of Mood in Spanish", sept. 1974, Hispania 57, 484-494

7 Comme le résume Dwight Bolinger, "One Subjunctive or two?" (la réponse à l'article d'Anthony Lozano), sept. 1974, Hispania 57, 462-471, 465: "The speaker chooses the subjunctive morpheme as a direct reflection of his meaning, precisely as he chooses the word GATO when he intends to speak of cats."

8 Les tests pour distinguer ces deux notions sont, d'un côté, l'influence de la matrice "négative" sur le contenu de la subordonnée, et, de l'autre côté, la compatibilité de la subordonnée avec le syntagme EL HECHO DE QUE. Ces deux tests ont été précédemment appliqués par Paul and Carol Kiparsky ("Fact" dans M. Bierwisch et K. Heidolph ed. "Progress in Linguistics", 1971, Hague-Paris, Mouton, 143-173) à propos du système complétif en anglais.

3. On peut donc analyser l'emploi du subjonctif dans les complétives de deux points de vue bien différents, ce sont le point de vue syntaxique et le point de vue sémantique. M. Gross qui favorise dans son article "Correspondance entre forme et sens à propos du subjonctif" (Langue française, septembre 1978) l'approche strictement syntaxique est d'opinion que tout ce qui peut nous fournir l'analyse de l'emploi du subjonctif dans les complétives est une liste des éléments lexiques et de leurs combinaisons syntaxiques qui, quand ils sont présents dans la matrice, exigent une complétive au subjonctif,[9] celui-ci étant envisagé comme une pure variante morphologique de l'indicatif. Une telle analyse nous présente la distribution du subjonctif dans les complétives comme un fait accidentel, imprévisible et inexplicable.

L'approche sémantique, suivant les intuitions traditionnelles de la nature du subjonctif, veut au contraire mettre en rapport l'apparition du subjonctif dans les complétives avec certaines distinctions plus primitives de nature sémantique qui motivent sa présence dans la phrase.

3.1 Dans ce qui va suivre nous allons nous limiter à l'analyse des propositions subordonnées complétives qui ont été traitées par M. Gross dans son article mentionné ci-dessus dans le chapitre des Applications. M. Gross se sert de ces exemples pour appuyer son hypothèse que la différence dans le mode de la complétive par rapport à la matrice soit imprévisible et idiosynchratique. Nous allons analyser ces mêmes exemples dans l'esprit de l'approche sémantique, essayant d'établir si ce qui apparaît un pur fait accidentel et arbitraire dans l'approche syntaxique n'est pas en réalité le reflet de certaines tendances plus générales, celles-ci étant de nature sémantique.

---

9 M.Gross, ibid. 59

En bref, à l'analyse syntaxique du subjonctif nous allons opposer une analyse sémantique.

3.2 La question du rapport entre les deux approches est d'ailleurs, dans le cadre de la grammaire générative, importante aussi à cause du fait qu'on trouve parmi ses postulats théoriques l'exigeance que le modèle de la langue reflète de plus près possible le procès de l'apprentissage du langage. L'approche syntaxique suppose que l'enfant apprend l'usage du subjonctif en mémorisant tous les lexèmes dont la présence dans la matrice est importante pour l'apparition d'une complétive au subjonctif, et, en surplus, les divers faits syntaxiques qui peuvent influencer dans chaque cas individuel cette combinabilité. Il s'agit donc d'un apprentissage individuel des combinaisons arbitraires.

Une telle façon d'apprendre l'usage du subjonctif qui serait sans doute très pénible ne semble pas vraisemblable, et, comme selon Marcel Cohen "même chez les enfants peu avancés le subjonctif est acquis au début de la cinquième année"[10], il n'est pas insensé de se demander si les enfants dans leur procès de l'acquisition de l'emploi du subjonctif, au lieu d'avoir recours à la pure mémorisation des combinaisons arbitraires, ne sont pas au contraire guidés par certaines intuitions de caractère sémantique.

4. Nous pouvons commencer avec les exemples suivants:

4.1 (3a) Max crie, dit à Luc qu'il viendra.
(3b) Max crie, dit à Luc qu'il vienne.
(4a) Max déclare, raconte à Luc qu'il viendra.
(4b) $^{+}$Max déclare, raconte à Luc qu'il vienne.

Ces exemples font illustration, selon M.Gross, de l'arbitrariété de la différence dans la combinabilité de la matrice par

10 M.Cohen, ibid. 27

rapport au type de la complétive. Dans (3) le même lexème permet les deux types de la complétive, dans (4) un même lexème permet seulement un type de la complétive. Vu que tous les lexèmes mentionnés sont, comme le souligne M.Gross,[11] sémantiquement les verbes d'opinion, il n'y a aucune raison sémantique qui pourrait rendre compte de cette différence dans leur combinabilité. Cette diversité de combinaison par rapport au type de la complétive toutefois n'apparaît plus tellement arbitraire si l'on analyse de plus près la nature sémantique des lexèmes verbaux traités. Au contraire, on peut constater l'existence d'un rapport étroit entre leurs lectures sémantiques dans la matrice et le mode dans la complétive. Les lexèmes DIRE et CRIER dans (3) ont deux lectures sémantiques nettement distinctes, l'une étant "déclarative", l'autre "volitive".

Si l'on choisit - comme nous le faisons ici - comme le point de départ la caractérisation sémantique du subjonctif français de Helge Nordahl selon laquelle le subjonctif représente un élement "volitif", "dubitatif" et "subjectif",[12] on peut prévoir que la

---

11 M.Gross, ibid. 58

12 H.Nordahl, ibid. décrit le subjonctif français à l'aide de trois domaines sémantiques, ce sont le domaine "volitif", le domaine "dubitatif" et le domaine "subjectif".
On rencontre une description sémantique du subjonctif français analogue chez Henry Schogt qui distingue, lui aussi, trois domaines, ce sont les domaines du "postulé", de l'"hypothétique" et de l'"engagement subjectif" ("Le système verbal du français contemporain", 1968, Hague-Paris,Mouton,51-6o).
Il existe aussi une analyse sémantique correspondante du subjonctif portugais dans le livre d'Earl Thomas, "The Syntax of Spoken Brazilian Portuguese", 1969, Nashville, Vanderbilt University Press, 138 et suiv.: "The three basic uses (of the subjunctive are): the subjunctive of will, the subjunctive of uncertainty, the subjunctive of emotion."

lecture "volitive" du lexème DIRE dans la matrice sera compatible avec le complément au subjonctif "volitif" et sa lecture "déclarative" avec le complément "neutre" à l'indicatif. C'est ce qui nous montrent les exemples (3) et les exemples suivants:

(5a) Je dis ($^{+}$"déclare") à Luc qu'il vienne.
(5b) Je dis ($^{+}$"ordonne") à Luc qu'il vient.

On peut conclure que dans ces exemples il existe un lien étroit entre la lecture sémantique du lexème dans la matrice et sa combinabilité par rapport au type de la complétive.

4.1.1 A propos des exemples (3) il faut souligner que IL n'a pas le même point de référence dans les deux phrases. Dans (3b) nous avons IL≡Luc, mais dans (3a) IL≠Luc. On a déjà beaucoup écrit à propos de la question - la référence est-elle un fait syntaxique ou un fait sémantique? Récemment la plupart des linguistes génératifs tendent à considérer la référence un fait sémantique. M.Gross, vu qu'il souligne l'existence d'une construction syntaxique identique dans (3a) et (3b),[13] relègue évidemment la référence au domaine sémantique.

La différence dans la référence entre (3a) et (3b) trouve une place naturelle dans la perspective sémantique, ou - mieux encore - dans la perspective plus large de la pragmatique (la sémantique et la pragmatique étant d'ailleurs bien difficiles à délimiter). Il n'est pas habituel qu'on se commande à soi-même par un ordre verbal, tandis que c'est une situation très habituelle que celle de commander quelque chose à quelqu'un d'autre. On peut s'attendre pour cette raison à ce que, chez la lecture "volitive" du lexème DIRE combinée avec une complétive au subjonctif, le sujet de la complétive ne soit pas identique au sujet de la matrice, ce qu'on constate d'ailleurs:

(6) Max dit ("ordonne") à Luc qu'il ($^{+}$≡Max) vienne.

---

13 M.Gross, ibid. 59

4.1.2 Les lexèmes DECLARER et RACONTER ne montrent pas l'ambivalence sémantique comme p.ex. DIRE, c'est-à-dire qu'ils ne sont pas susceptibles de recevoir une lecture "volitive" à côté de leur lecture "déclarative". Comme leur nature "déclarative" n'a pas de contre-partie sémantique correspondante chez le subjonctif:

(7) $^{+}$Max déclare ($^{+}$"ordonne") à Luc qu'il vienne.

on peut prévoir qu'ils vont se combiner uniquement avec la complétive à l'indicatif, ce qui nous confirment les exemples (4).

4.1.3 On trouve une situation analogue chez les lexèmes CONNAITRE et CROIRE. N'étant pas susceptibles de lecture "volitive" etc. on peut s'attendre à ce qu'ils ne soient pas compatibles avec une complétive au subjonctif:

(8a) Max sait que Luc viendra.
(8b)$^{+}$Max sait que Luc vienne.
(9a) Max croit que Luc viendra.
(9b)$^{+}$Max croit que Luc vienne.

4.2 Le lexème verbal VOULOIR est un lexème "volitif" par excellence. A cause de cette nature sémantique du lexème VOULOIR on peut prévoir qu'il sera compatible seulement avec une complétive au subjonctif:

(10a) Max veut que Luc vienne.
(10b)$^{+}$Max veut que Luc vient.
(10c)$^{+}$?Max veut que Luc viendra.

4.2.1 L'acceptabilité de (10a) se distingue nettement de celle de (10b) et (10c).[14] Mais si l'on compare entre eux (10b)

---

[14] Dans M. Gross, ibid. 58, (10a) est marqué comme inacceptable et (10c) comme acceptable. Il s'agit évidemment d'une faute d'impression. L'acceptabilité de ces deux exemples est indiquée correctement dans son livre "Méthodes en syntaxe", 1975, Paris, Hermann, 65.

et (10c) on s'aperçoit d'une certaine différence du dégré de leur inacceptabilité, (10c) paraissant relativement moins inacceptable que (10b). A ce propos on peut soulever la question - d'où cette différence du dégré de l'inacceptable et pourquoi, bien que seulement très marginale, la possibilité de combinaison de VOULOIR avec la complétive au FUTUR et non pas avec les autres temps indicatifs?[15] On peut aller chercher la réponse dans les caractéristiques de la nature sémantique du FUTUR.

Le lexème VOULOIR appartenant au domain "volitif" et le PRESENT "neutre" qui n'a rien de "volitif" sont sémantiquement tout à fait incompatibles. Le FUTUR au contraire, à côté du "futur", exprime souvent aussi une nuance "volitive"
(11) Tu le feras tout de suite!

En général, les deux valeurs sémantiques "futur" et "volitif" semblent souvent très intimément liées, comme le montrent les phénomènes dans d'autres langues.[16] On pourrait donc conclure

---

15 L'étude de Willem van der Molen indique que dans ses exemples pris dans les sources littéraires et dans les lettres populaires, dans la combinaison du lexème VOULOIR plus complétive, environs 91% revient à la complétive au subjonctif et le reste à la complétive au FUTUR (ou CONDITIONNEL); "Le subjonctif", 1923, Amsterdam, 131.

16 Prenons au titre d'exemple le serbe. Cette langue se sert pour exprimer le "futur" ordinaire de la forme raccourcie du lexème verbal HTETI "vouloir":
"Ja ću da idem" (litt. "je veux que j'aille") "j'irai".
Pour exprimer le "futur volitif" il se sert de la forme complète du même lexème HTETI:
Ja hoću da idem;
(voir p.ex. Monica Partridge, "Serbocroat Practical Grammar and Reader", 2eme édition revue, 1972, Beograd, éd. Jugoslavija, 106).

que le lexème VOULOIR et le complément au FUTUR ne sont pas sémantiquement incompatibles au même point que VOULOIR et un complément au PRESENT, d'où une possibilité bien marginale de (11c).

L'intimité de la relation "volitive" entre la matrice et la complétive, malgré la postériorité logique du fait exprimé par la complétive, favorise le même plan "temporel". L'intimité de cette relation et son importance peut être observée dans diverses langues,[17] parmi elles p.ex. le portugais qui malgré son SUBJONCTIF FUTUR dans cette situation emploie régulièrement le SUBJONCTIF PRESENT.

---

[17] Prenons au titre d'exemple le slovène où l'on trouve une situation correspondante. Aux phrases françaises:
(a) Je veux qu'il vienne.
(b)+?Je veux qu'il viendra.
correspondent en slovène:
(a) Hočem, da pride (PRIDE est le "présent" du lexème PRITI "venir")
(b)+?Hočem, da bo prišel (BO PRIŠEL est le "futur" du même lexème).
La traduction de la phrase suivante de G. Flaubert ("L'Education sentimentale", 1965, Gallimard, 185):
Je veux qu'elle crève à l'hôpital!
en slovène avec une complétive au "futur" (la collection Sto romanov, 170):
Hočem, da bo crknila v špitalu! (BO CRKNILA est le "futur" de CRKNITI "crever")
ne semble pas très bonne. Vu que c'est l'unique cas dans la traduction de ce livre (il y en a 46 en totalité) où, dans la combinaison du lexème VOULOIR plus complétive, le traducteur a choisi la complétive au "futur", on peut conjecturer qu'il a peut-être cherché dans ce cas particulier à donner une nuance particulière à cette phrase qui est aussi ailleurs marquée par son niveau de langue (le choix du lexème CREVER).

(12a) Eu quero que ele venha.
(12b)+Eu quero que ele vier.
Le fait que le lexème VOULOIR ne semble pas compatible, ni même marginalement, avec les autres temps indicatifs dans la complétive est lié à ce que ces temps n'ont dans leur registre sémantique aucune trace de "volitivité". Il n'est pas d'ailleurs compatible avec les temps indicatifs exprimant en plus l'"antériorité". La raison en est la restriction d'une nature plus vaste, pragmatique qui ne permet pas qu'on commande à quelque chose qui est déjà passé. Cette restriction vaut aussi pour les temps subjonctifs qui expriment l'"antériorité":
(13) +Je veux qu'il soit venu hier.
Il est pourtant compatible avec ces mêmes temps subjonctifs quand ils expriment l'"accompli":
(14) Je veux qu'il ait fini avant que je rentre.

4.3 Passons aux exemples suivants:
(15a) Max explique à Luc qu'Eve n'a pas pu venir.
(15b)+Max explique à Luc qu'Eve n'ait pas pu venir.
(16a) Sa grimace explique à Luc qu'Eve n'a pas pu venir.
(16b) Sa grimace explique à Luc qu'Eve n'ait pas pu venir.
(17a) Sa grimace montre à Luc qu'Eve n'a pas pu venir.
(17b)+Sa grimace montre à Luc qu'Eve n'ait pas pu venir.
De nouveau nous nous trouvons dans la situation où deux lexèmes verbaux se combinent de façon différente par rapport au type permis de la complétive. Selon la vue syntaxique, cette différence dans leur combinabilité est une chose arbitraire. Voyons ce qui peut nous dire ici l'analyse sémantique.

4.3.1 Arrêtons-nous d'abord chez le lexème EXPLIQUER. On peut attribuer à ce lexème deux valeurs sémantiques de base, ce sont, d'un côté, le sens "déclaratif" de "dire, déclarer", et, de l'autre, le sens "faire comprendre".[18]

---

18 L.Börnjeson, ibid. 41

On peut prévoir, comme dans les exemples précédents, que le sens "déclaratif" sera compatible seulement avec une complétive à l'indicatif:
(18) Max explique ($^{+}$"dit") à Luc qu'Eve n'ait pas pu venir.
et, de l'autre, pour des raisons pragmatiques - dans les limites de l'emploi habituel du langage - uniquement avec un sujet "humain":
(19) Sa grimace explique ($^{+}$"dit") à Luc qu'Eve n'a pas pu venir.
Le sujet "humain" favorise des deux sens le sens "déclaratif" comme le montre l'interprétation sémantique la plus naturelle:
(20) Max explique ("dit") à Luc qu'Eve n'a pas pu venir.
ce qui semble expliquer pourquoi dans la présence du sujet "humain" le lexème EXPLIQUER se combine toujours avec une complétive à l'indicatif.[19]

Le sens "non-déclaratif" du lexème EXPLIQUER qui est compatible avec un sujet "non-humain", et qui a, dans le cas traité ici, un sens assez proche à celui du lexème SUGGERER (celui-ci montrant aussi un comportement syntaxique semblable:
(21a) Sa grimace suggère à Luc qu'Eve n'a pas pu venir.
(21b) Sa grimace suggère à Luc qu'Eve n'ait pas pu venir.),
peut englober un certain dégré de "doute". Selon qu'il y en a ou qu'il n'y en a pas, il se combine avec une complétive au subjonctif ou à l'indicatif - p.ex. la même adjonction phrasique exprimant la "certitude" est compatible avec l'une mais non pas avec l'autre phrase:
(22a) Sa grimace explique à Luc qu'Eve n'a pas pu venir, ce fait étant confirmé aussi pas l'attitude des autres.
(22b)?Sa grimace explique à Luc qu'Eve n'ait pas pu venir, ce fait étant confirmé aussi par l'attitude des autres.

4.3.2 La nature sémantique du lexème MONTRER, c'est-à-dire, d'un côté "indiquer par un geste", et, de l'autre côté

---

19 G.Boysen, ibid. 115-116

"prouver", dont le second sens seulement est compatible avec un sujet "non animé", ne montre pas de trait "dubitatif":

(23a) Sa lettre montre qu'il se rend compte du danger, ce fait étant confirmé aussi par son frère.

(23b)?Sa lettre montre qu'il se rend compte du danger, mais j'en doute.

On peut s'attendre à ce que ce lexème se combinera seulement avec une complétive à l'indicatif:

(24) Sa grimace montre à Luc qu'Eve n'a pas pu venir, ce fait étant confirmé aussi par l'attitude des autres.

Toutefois, bien que la différence de sens entre EXPLIQUER et MONTRER - et la différence dans la combinabilité avec la complétive au subjonctif "dubitatif" - semble intuitivement assez bien tracée, il faut souligner que la délimitation de leurs domaines sémantiques respectifs trouverait une nette démarcation seulement dans le cadre d'une théorie sémantique du français élaborée explicitement et systématiquement. Il semble vraisemblable qu'en élaborant une telle théorie on pourrait, parmi les autres méthodes, employer aussi la méthode de la différenciation sémantique des lexèmes verbaux démontrant une similitude prononcée de leurs latitudes syntaxiques que mentionne M.Gross dans son livre "Méthodes en syntaxe".[20]

4.4 Parmi les subordonnées complétives traitées par M.Gross il y en a aussi qui sont liées à certains verbes qui se combinent, quand ils se trouvent dans une matrice "affirmative", avec une complétive à l'indicatif mais qui peuvent se combiner, quand ils se trouvent dans une matrice "négative" p.ex., aussi avec une complétive au subjonctif, p.ex. CROIRE. L'analyse syntaxique stricte présente nécessairement un tel fait comme quelque chose d'arbitraire. Approchant la situation mentionnée du point de vue sémantique, nous nous demandons d'abord si la

---

20 M.Gross, ibid. 223-224

différence dans les latitudes du lexème CROIRE n'est pas liée aux modifications spécifiques de sens de ce lexème quand il se trouve p.ex. dans une matrice "négative". Un tel fait peut évidemment modifier la valeur sémantique de certains lexèmes. Le sens du lexème CROIRE dans une matrice "négative" semble plus proche à celui de DOUTER qu'à celui de CROIRE "affirmatif". On peut s'attendre à ce qu'une telle modification de sens puisse exercer une influence sur les possibilités de combinaison du lexème par rapport au type de la complétive. Parmi les verbes "assertifs" qui semblent particulièrement susceptibles à cette influence, on peut supposer que ce soient surtout les lexèmes qui ne sont pas très fortement "assertifs" (c'est-à-dire ceux qui montrent une présupposition neutre et non pas positive de la part du locuteur en ce qui concerne le fait exprimé par la complétive) qui sont les plus susceptibles à être influencés.

(28) ?Je sais qu'il est venu hier, mais peut-être que je me trompe.

(29) Je crois qu'il est venu hier, mais peut-être que je me trompe.

On peut constater divers dégrés de fréquence de combinaison de tels lexèmes dans une matrice "négative" avec l'un ou l'autre type de la complétive. Quand le lexème SAVOIR apparaît dans une matrice "négative", il se combine pratiquement toujours avec une complétive à l'indicatif. Le lexème DIRE, dans cette situation, se combine avec à peu près la même fréquence avec la complétive à l'indicatif et la complétive au subjonctif. Le lexème CROIRE qui se trouve dans une matrice "négative" (étant sémantiquement proche du lexème DOUTER qui se combine avec une complétive au subjonctif) se combine plus fréquemment avec une complétive au subjonctif qu'avec une complétive à l'indicatif.[21]

---

[21] L.Börnjeson, ibid. 24-31

4.4.1 Les recherches de Gerhard Boysen montrent que le lexème CROIRE, apparaissant dans une matrice "négative", se combine le plus fréquemment avec une complétive au subjonctif quand il est à "la première personne du singulier" et au "présent".[22] Dans la perspective syntaxique cela reste un fait arbitraire à part.

Dans la perspective sémantique, ou peut-être pragmatique, il devient pourtant évident que cette combinaison de "personne" et de "temps" favorise l'appréciation subjective de part du locuteur, d'où par conséquent une plus grande fréquence du subjonctif, celui-ci étant un mode "subjectif" - dans le sens large du terme - par excellence.[23]

4. CONCLUSION. Divers lexèmes verbaux et leur relation avec différents facteurs comme l'espèce du sujet, le temps, la négation etc. par rapport à leur combinabilité avec la complétive au subjonctif dans une perspective strictement syntaxique constituent vraiment une liste des combinaisons arbitraires. Dans la perspective sémantique ces faits perdent une bonne partie de leur arbitrariété et il semble que l'aspect sémantique

---

22 G.Boysen, ibid. 46-49

23 En général on peut s'attendre à ce que, dans la dichotomie récit/dialogue, vues ses caractéristiques, le subjonctif soit plus fréquent au dialogue. La distribution du subjonctif dans la première partie de "L'Education sentimentale" (que nous avons touchée dans "Essai d'analyse sémantique des modalités verbales prédicatives dans un texte de G.Flaubert", Linguistica XVIII, 1978, 217-236, p.223 et 225) montre que le subjonctif est relativement trois fois plus fréquent au plan du dialogue qu'au plan du récit. Voir aussi Alena Tionová, "La fréquence et la distribution du subjonctif dans les romans de Roger Vailland", Romanistica Pragensia, VII, 1971, 173-180.

soit capable d'y introduire certaines généralisations. D'ailleurs, en général, il a été déjà souvent souligné, parmi les autres par p.ex. Gary Milsark que: "Many cases where "the rules fail" are in fact the cases where the rules work perfectly well and quite generally, the apparent idiosyncrasies resulting from our failure to perceive the degree to which the output of the syntactic component is filtered by the operation of equally general and well-motivated principles of semantics." [24]

5.1 L'approche strictement syntaxique peut sans doute dans l'état présent de nos connaissances du subjonctif français apporter une contribution importante au progrès de ces connaissances. En se concentrant sur les cadres formels dans lesquels le subjonctif peut apparaître - et qui jusqu'à présent ne sont point suffisemment systématiquement recherchés malgré un grand nombre d'études déjà consacrées au subjonctif - il peut orienter d'une façon importante les recherches inspirées dans l'esprit sémantique en leur procurant un soutien formel solide. En même temps, il est vraisemblable de supposer que l'analyse syntaxique pourrait fournir certains tests indirects pour scruter l'adéquacité de l'introduction de certaines notions sémantiques dans le domaine de la grammaire (comme p.ex. J. Hooper et S. Thompson montrent l'incompatibilité des "présuppositions" qui sont sémantiquement inaccentuées avec les transformations de la racine qui apportent l'emphase.)[25]

---

[24] G.Milsark, "Toward an Explanation of Certain Peculiarities of the Existential Construction in English", Linguistic Analysis, 1977, vol. 3/1, 1-29, p.3

[25] Joan Hooper et Sandra Thompson, "On the Applicability of Root Transformations", Linguistic Inquiry, 1973, vol.4/4, 465-497.

5.2 L'approche sémantique traditionnelle, telle qu'on la rencontre p.ex. chez Maurice Grevisse, n'est pas satisfaisante à cause de son manque de systématicité et ses définitions souvent circulaires. Après "Le bon usage" certains pas en avant dans cette direction ont déjà été faits, la plupart du chemin reste toutefois à parcourir encore. Pour avancer dans l'analyse sémantique du mode en général et du subjonctif en particulier, ce qui semble le plus important c'est que les chercheurs cherchent à soutenir leurs intuitions sémantiques par des tests sémantiques simples et précis (comme p.ex. le manque d'influence de la matrice "négative" sur le contenu d'un complément "présupposé"), tout en s'intéressant à des corrélats syntaxiques potentiels.

5.3 Dans le dilème concernant la stratégie de l'approche - approcher le subjonctif du point de vue syntaxique ou du point de vue sémantique? - vu que ces deux approches paraissent au fond complémentaires (la nature de leur interrelation n'étant pas toutefois définitivement établie), ce qui semble évident c'est que l'approche syntaxique, étant aujourd'hui en général favorisée par rapport à l'approche sémantique, représente une étape intermédiaire et non pas le but dans l'aspiration à comprendre dans sa totalité l'emploi complexe du subjonctif français.

Povzetek

SINTAKSA IN/ALI SEMANTIKA GLEDE NA FRANCOSKI KONJUNKTIV

Članek razpravlja o odnosu med sintaktičnim in semantičnim pristopom francoskemu konjunktivu. S tem odnosom se še posebej ukvarja v zvezi s potrebo po opredeljeni izbiri ustrezne osnovne perspektive in strategije, ki naj bi pripomogla k poglobljenemu poznavanju tega kompleksnega področja francoske slovnice.

Najprej so na kratko povzete temeljne značilnosti sintaktičnega in semantičnega pristopa uporabi načina v kompletivnih stavkih - na katere se članek omejuje - in nato navedeni njuni skrajni aplikaciji v okviru generativne slovnice. Sledi obravnavanje primerov, ki jih navaja v svojem članku "Correspondance entre forme et sens à propos du subjonctif" ("Langue française", september 1978) M.Gross, generativni zagovornik striktno sintaktičnega pristopa, in z njimi poskuša podkrepiti svojo tezo, da je pojavljanje konjunktiva v kompletivnih stavkih naključno in zato nepredvidljivo. Pri semantično usmerjeni analizi istih primerov, ki izhaja iz Nordahlove semantične karakterizacije konjunktiva kot "volitivnega", "dubitativnega" in "subjektivnega" elementa, in delnem upoštevanju pragmatičnih dejavnikov, članek nasprotno ugotavlja, da semantični in pragmatični pojavi prikazujejo pojavljanje konjunktiva v drugačni luči.

Članek zaključuje, da sta sintaktični in semantični pristop konjunktivu, ki se v načelu metodološko izključujeta, v perspektivi dejansko komplementarna, pri čemer je mogoče pričakovati, da bo samo dodatno semantično ovrednotenje rezultatov sintaktične analize lahko pripeljajo k bolj realističnemu modelu procesa učenja konjunktiva in poglobljenemu razumevanju njegove narave.

Mitja Skubic
Ljubljana

CDU 804.99-559/-56

ORACIONS SUBORDINADES AMB INFINITIU EN EL CATALÀ ANTIC

1. En totes les èpoques de la història d'una llengua resulta difícil de constatar, o si més no d'entreveure a través de la llengua literària, quin és el veritable estat de la llengua parlada. Aquesta dificultat, palesa en l'anomenat llatí vulgar, es troba també a les llengües romàniques.

Com que no coneixem el llatí parlat, ja que no existeixen textos en vulgar, però sí que coneixem, i molt bé, el vessant literari del llatí. D'altra banda, coneixem l'estat del llatí parlat només a partir de les peculiaritats que, en el llatí literari, són violacions de la norma que ens és coneguda a través dels textos literaris llatins, violacions que es poden trobar en alguns textos literaris, i des de Plaute, en inscripcions o provinents de les advertències dels gramàtics. La nostra coneixensa del llatí parlat és limitada tot i que il·luminada, certament, per la situació actual, o bé pel passat de les llengües romàniques. Les reconstruccions, sobretot pel que fa al lèxic - menys en el camp morfosintàctic -, a base de l'estat d'un fenomen en el romanç actual, ens pot convèncer de l'existència, encara que no documentada, d'una paraula, d'una forma, del caràcter d'un so, postulat solament a partir de tots o, si més no, de la majoria de llengües romàniques.

El període de l'Humanisme és època d'un creixent interès pel llatí, és més encara: és el període de desig de fer reviure el llatí o, pel cap baix, d'apropar-se tant com sigui possible a l'elegància estilística dels escriptors clàssics. És, també,

---

* L'autor agraeix a Rosa Maria Delor i Muns la traducció al català i els seus consells pel que fa al tema tractat.

el temps en què aquesta tendència, la llatinizant, influeix sobre la llengua, contrastant el desenvolupament popular.[1]

2. Observem aquí les subordinades objectives que en els textos catalans llatinitzants resulten, sovint, implícites amb l'infinitiu.[2] Sovintegen, també, amb l'elegant construcció d'infinitiu amb acusatiu, mentre que un bon percentatge de les subordinades es troben en forma explícita, és a dir, introduïda per la conjunció que. No cal insistir en el fet que les construccions amb infinitiu han d'ésser literàries i no populars: una comprovació ens és fornida pel romanès, llengua romànica considerada conservadora per molts trets, la qual gairebé no coneix, en les subordinades objectives, les construccions amb

---

1 La llengua italiana pot ésser un exemple convincent. Se sap que la tradició llatina a Itàlia fou més forta que a d'altres parts de la Romània. Als inicis de la literatura italiana podem constatar en els textos dues tendències: la literària, llatinitzant en el Decameró, i la popular, representada pel Novellino. Vegis la meva comunicació en el XVIè Congrés internacional de lingüística i filologia romàniques. Ciutat de Mallorca 1980, "Subordinate oggettive e oggettive volitive negli antichi testi letterari italiani" (d'imminent publicació a les Actes del congrés).

2 Moll, parr. 547 i 548: - En catalán antiguo, sobretodo en los autores más clásicos y de formación humanística, era frecuente el uso de las oraciones que en gramática latina se llaman "de infinitivo": Solament l'home deim haver ànima substantiva (Metge) .... Mucho más corriente en el catalán antiguo, y el único normal en el moderno, es el enlace mediante la conjunción que, de la oración sustantiva complemento directo ...

infinitiu. Aquesta forma ha romàs relegada a l'exiorc estil administratiu, i sols en oracions objectives volitives del tipus li ordonam a sã prezenta imediat 'li manem de presentarse d'immediat', la qual cosa pot, fàcilment, ésser interpretada com una influència del francès.

3. Pel que fa al català antic convé de destacar que els primers textos no posseeixen massa subordinades objectives: el caràcter dels esmentats textos, que són documents jurídics, documents religiosos i sermons, impossibilita un ús ampli de les objectives, les quals, més que cap altra forma oracional, substitueixen les oracions paratàctiques dels diàlegs, quan un diàleg d'aquesta mena ve donat en forma de resum, en un discurs indirecte. De tota manera trobem regularment una subordinada explícita, ad es.:

> que nos trobam que Ioachim sos paire et Anna sa maire avíon estat gran termini esséms, e no podíon aver enfant
>
> sermó, XI-XII s., Bulbena, pag.27

> E regonosc que tenc a feu del bispe de Nemse lo castel de Monpesat
>
> doc. a. 1174, Bulbena, pag.35

> fem-vos sabèr que Nòs avèm regonegut al Régne de Valencia.
> E perzò quar Nòs avèm vist que l Régne no ha son compliment d'omens ni de gent
>
> doc. a. 1270, Bulbena, pag.54

> nos ha scrit lo dit Ffrancesch e fans saber que lo dit Rey de Tunyç ha haut fort gran plaer dela venguda del dit noble et li ha fet fort honorable acullyment
>
> doc. 8-10-1402, Moscati, pag.141

Amb tot, trobem als primers segles de literatura en català, esporàdicament, la construcció d'infinitiu amb acusatiu, de vegades, certament, darrera un verb de percepció sensorial, i també, alguna vegada, sense objecte quan aquest és un pronom:

> Emperò vistes aqueles esteles, e profecies e escriptures, coneguèren aquel ésser fil de Deu
>
> Fra Pere Marsili, Bulbena, pag.93

> com lo rey lo veu venir axi sutren
>
> Russel, pag.119

> qui cuydaven ésser morts com venían en ta má
>
> Ramon Muntaner, Bulbena, pag.119

4. Per tant interessa d'una manera especial l'obra de dos escriptors catalans, creadors en certa mesura de la llengua literària. Ens referim a Ramon LLull i a Bernat Metge. L'interès resulta més justificat quan a l'obra de Metge es constata un ús abundós de la construcció d'infinitiu amb acusatiu.[3]

Pel que fa a la llengua d'ambdós autors no pot ésser comparada mitjançant el tipus d'oposició que fèiem, per a l'italià, entre el Novellino i el Decamerò. No. No podem titllar Ramon LLull de representant d'una llengua popular: la matèria mateixa del seu discurs no ho permet, és a dir, que un escriptor popular mai

---

3 - Mes en temps de Metge la construcció infinitiva era igualment esmerçada ab verbs d'enunciació y ab altres qui no s'escauen dins aquesta nomenació, lo règim directe dels quals no's concreta al subjecte del infinitiu, ans es realment tota la proposició infinitiva complerta. Aytals construccions, qui trahexen la gentil influencia llatina, són abundosíssimes en nostre autor y en cambi avuy són resoltament rebutjades en estil planer, A. Par, pag. 297; amb exemplificació abundosa.

no discutiria sobre "l'offici qui pertany a cavaller".[4]

LLull empra formes implícites del verb, empra l'infinitiu, el gerundi, el participi absolut. Utilitza l'infinitiu complint diverses funcions (com a mer substantiu, subjecte amb verbs impersonals, element de perífrasis verbals): ¿Has vist null cavaller qui son castell no vulla recobrar?; e soferí que tot cavaller qui am ésser en ordre de cavalleria lo pusca translatar; anava a la cort per ésser adobat a novell cavaller, LLibre del ordre de cavalleria, II, 30; Pròleg, 14 i 3. Tanmateix es troben exemples amb la construcció d'infinitiu amb acusatiu (si bé conservant la terminologia llatina):

> Moltes rahons forts e veres dix Blanquerna a provar injúris, falsetat, vilania, cobea ésser en aquells qui sostraen los uns frares als altres
>
> Blanquerna, Ant., p.14

> per tal que cogità lo poder de Deu ésser poderós
>
> Blanquerna, Ant., p.20

> e aytant com po poder és major d'aytant és signifficat en Deu ésser major bonea
>
> Del gentil e dels tres savis, Bulbena, pag.89

En alguns exemples, el subjecte de l'infinitiu (ja que, a partir d'ara, no podem continuar parlant d'acusatiu o nominatiu) resulta anticipat; així

> de la honor qui's cové ésser feta a cavaller
>
> Cavalleria, Pròleg, Intr.

---

4 S'expressen amb molta agudesa Badía i Margarit i Francesc Moll a O.E., pag. 1305: - ... dues constants: una barreja curiosa de llatinisme i popularisme lingüístics.

Abat covè ésser acustumat de menjar nostres viandes, e de seguir covent, e que aja nostres custumes

Blanquerna Ant., p.24

mas l'abat dix que lo monge qui hauria aquell ofiçi, convenia ésser gran clergue

Blanquerna Ant., p.29

De vegades el subjecte de la subordinada és idèntic al de la principal: contràriament al sistema llatí, l'estructura catalana no el representa sota la forma de pronom:

¿qual cavaller acostumat a fer torts e injúries cuida ésser en l'ordre de cavalleria?

Cavalleria, VI, 6

També podem considerar com herència de l'acc.c.inf. llatí les estructures verbals amb el verb fer:

si fas cavaller home que no sia de paratge tu fas ésser contraris paratge e cavalleria en ço que fas

Cavalleria, III, 8

On, enaixí con vergonya fa ésser hom vergonyós

Cavalleria, V, 4

Però la major part de subordinades que depenen de verba sentiendi et dicendi són explícites:

Creure que Jesuscrist fos concebut de Sant Esperit ...
... Tot hom ès tengut que crea aquests catorze articles

Cavalleria, IV, 5

e digueren que no era custume de lur ordre que elegisen abat

Blanquerna Ant., p.23

és prop considerar que Deus pusca no ésser si bé ès
Cavalleria, IV, 5

Manament és de lei que hom no sia perjur
Cavalleria, II, 32

no és digne que cavalleria lo reeba en son ordre
Cavalleria, III, 18

5. La llengua de Bernat Metge així com l'ús de l'infinitiu foren examinats per Anfós Par.[5] Podem repetir els exemples de Par, 884:

Aristotil tench expressement ... les animes ésser inmortals

Hoyt e lest he moltes vegades esser Purgatori e Paradis

ecc.

Aquesta estructura és freqüent, però no predominant (cfr. també Par, 880), perquè hom troba més sovint oracions subordinades, introduïdes per que

E entén que sots viu

e no veya que esperit ne altra cosa lurs isqués del cors

Mas tostemps he credut que ço que hom diu esperit, o ànima, no fos als sino lo sanch.

---

5 Cfr. Anfos Par, cit., parr. 786-827; sóbretót 815 i, també, 880.

Si tenim en compte l'ús de l'estructura llatina acc.c.inf., la qual és molt més freqüent a Metge que no pas a LLull, ens adonem que el pes de la tradició llatina augmenta sensiblement a Bernat Metge.

6. En analitzar les subordinades objectives, constatem que, a la llengua contemporània, tenen forma explícita, és a dir, l'estructura heretada o reintroduïda del llatí en els textos medievals ha desaparegut, llevat dels casos en els quals l'acusatiu amb infinitiu és regit per un verb de percepció sensorial, del tipus moltes vegades he vist morir homens e besties e oçells (Metge).

Ben al contrari, a les subordinades objectives amb matís de desig, que anomenem volitives, del tipus Us preguem vivament de venir-nos a trobar; T'ordeno d'acceptar el càrrec, l'infinitiu no apareix, o quasi.[6]

Trobem subordinades introduïdes per la conjunció que en textos de caràcter administratiu, en certes de caire oficial:

> Nós en Jacme, ... volèm e mandam a totz los rics-homens, e als cavallers e a totz los homens que fassen homenatge e sagrament al Enfant en Jacme fil nostre
>
> doc. a. 1292, Bulbena, pag.62

> Puis ... nos estan(t) en Leyda, vingués devant Nós, nos cuydan(t) que venguéssetz aparellatz d'anar en mon servici, e pregam e manan-vos que-ns seguissetz en lo viatge
>
> doc. a. 1273, Bulbena, pag.57

---

6 Vegis Badía i Margarit, parr. 221, 1c: - complemento directo del verbo; suelen llevar infinitivo como complemento de los verbos de percepción, voluntad, pensamiento ...: us proposem tornar a peu.

E quant vênch a l'alba, fó emprés que hoissem les misses ... E oides les misses ... dixém que s'armassen tóts

Conquesta de Valencia, a. 1283, Bulbena, pag.66

E enviam per Alí-Albaça que tornás denant Nós, e dixém-hi que dixés per qué éra vengut

Bulbena, pag.73

lo dit senyor Rey ... doná ordre que ... besant peus et mans juraren don Ferando per primogenit

Russel, pag.193

vench vers lo cavaller, lo qual lo pregà que li digués com era mort lo senyor de Mombrú

Russel, p.195

De Ramon LLull[7] podem citar períodes amb verbs, a la principal, dir, pregar, consellar, plaure:

L'escuder pregà lo cavaller que li dixés l'ordre de cavalleria

Cavalleria, Prolèg, 8

Sènyer, si a vós plasia que 'm dixéssets l'ordre de cavalleria

Cavalleria, Prolèg, 10

---

7 Constaten Badía i Margarit i Francesc Moll per l'ús de l'infinitiu, O.E., pág.1338/40: - Ramon LLull expressa sistemàticament en forma personal conjugada moltes situacions verbals que avui més aviat corresponen a l'infinitiu. Aquest tret és exemplificable potser com cap altre, i creiem que, almenys en la sintaxi verbal, és el que més exactament retrata l'autor. - I citen: - les paraules que ... dix al pastor per ço que 'l consolas; pot haver creança que haja salvació; és indigne que sia papa; qui creyen en lo seu aveniment ans que morissen.

e per aço ells pregaven per tots lurs companyons
que rebés lo bisbat e que anás a Roma

Blanquerna Ant., p.72

Lo cellerer parlà aquella nit ab lo frare ...
e consellàli que se isqués d'aquel ordre

Blanquerna Ant., p.11

Tel i com passa amb LLull, Metge generalment usa la subordinada explícita:

set díes stiguí a la porta
pregant Cerbero que lexas tornar

Somni, Lo terç libre

mon senyor me ha manat que io prenga aquesta infanta

Valter i Griselda

manant li que no parlas

ibid.

Tanmateix, susciten un interés particular exemples on apareix l'infinitiu amb un verb modal (manar, deixar, prohibir, etc.). Un text particularment valuós és Valter i Griselda, on hi podem llegir (cfr. també l'exemple del Somni adés citat, amb verb lexar):

Valter mana venir Griselda al palau

Valter feu venir a casa sua Janicola

no jaquesques maniar a besties salvatges ne a
ocells los delicats membres de tant noble infant

Aquestes estructures tot i que no són heretades del llatí literari, ens descobreixen el gust de l'autor i una certa inclinació per l'ús de les formes implícites del verb i demonstren, conseqüentment, una tendència llatinitzant.

7. Aitals tendències resulten més fortes a Metge que no pas a LLull i a d'altres autors menors. L'oposició entre Metge, "primer estilista català" (Par) i LLull no és en res equiparable amb que feiem entre Boccaccio i el modest autor del Novellino: LLull i Metge demostren en emprar les estructures implícites les naixents aspiracions humanístiques, i, alhora, amb dós en construir el període recorren, sobretot LLull, sovint a les subordinades introduïdes per un que amb el verb en forma personal, i amb això reten testimoniatge de la continuïtat en la manera de construir el període en l'anomenat llatí vulgar, o sia, parlat, pel que es desprèu que la forma de construir el període es pot postular: l'ús de les formes infinitives, elegants, demostra una alternativa, opció estilistica, pròpia del llatí literari i per tant aliena a la parla popular. En les llengües romàniques ha prevalgut la tendència popular eliminant estructures del tipus acusatiu amb infinitiu que resten com un senyal d'aspiracions estilístiques, d'elegància.

És curiós, i contrari a l'ús del llatí, que les llengües romàniques coneixen l'infinitiu en les objectives volitives: el català l'admet com alternativa de la subordinata explícita. I sembla ésser, que troba les primeres mostres d'aquesta tendència - una altra vegada com innovació estilistica i literària, aliena e la parla espontània - a la llengua de Metge.

OBRES CONSULTADES

Bulbena: Crestomatia de la llengua catalana, Bulbena i Tosell, I, Barcelona 1907

Russel: Medieval Catalan Linguistic Text, by Paul Russel-Gebbet, Oxford 1965

O. E.: Ramon LLull, Obres essencials, I-II, Barcelona 1960

Ant.: Antologia de Ramon LLull, Barcelona 1947

Cavalleria: Raimondo Lullo, Il libro dell`ordine della cavalleria, Testo catalano con versione introduzioni e note del prof. Giovanni Allegra, Roma 1972

Metge: Obra completa de Bernat Metge, Barcelona 1975

Moscati: Per una storia della Sicilia nell`età dei Martini, Messina 1954

Moll: Francisco de B. Moll, Gramática histórica catalana, Madrid 1952

Badía i Margarit: Antonio M. Badía Margarit, Gramática catalana, Madrid, 1962

Par: Anfós Par, Sintaxi catalana, Beihefte zur ZRPh, 66, Halle 1923

Povzetek

ODVISNIKI Z INFINITIVOM V STARI KATALONŠČINI

Za vse dobe jezika velja, da z veliko težavo ugotavljamo, kakšen je bil govorjeni jezik tistega časa. Za latinščino je ta težava nesporna, saj romanski jeziki predpostavljajo eksistenco tako imenovane vulgarne latinščine, se pravi neke latinščine, ki ne sledi docela normi, veljavni za literarno latinščino.

Tudi za starejše faze romanskih jezikov se zdi ugotavljanje jezikovne realnosti pomembno, saj je mogoče nek jezikovni pojav bolje osvetliti, če ga opazujemo razvojno, če gledamo, s kakšnimi jezikovnimi sredstvi je nek pojem, neko miselno enoto izražala latinščina. Doba humanizma, se pravi, doba rastočega zanimanja za "klasično" latinščino, želja za oživljenje tiste norme, ki jo vsiljujejo literarni teksti, je tista kritična točka, vsaj v veliki večini romanskih jezikov, ko se težnja k naravnemu izražanju bije z zaverovanostjo v posnemanje latinskega vzora. Misel, da je bila taka težnja v Italiji najbolj močna, potrjuje dejstvo, da je italijanščina dobila pečat literarnosti, skoraj bi rekli latinskosti, ravno v dobi prebujajočih se humanističnih teženj, pečat, ki je francoščini, na pr., popolnoma tuj. Na začetkih humanizma je mogoče zaslediti v italijanski književnosti dva nasprotujoča si tokova, ljudskega, kot je viden v zbirki novel Il Novellino, in pa v latinsko prozo zazrtega, kot ga izžareva Boccacciov Dekameron.

Ko avtor opazuje gradnjo zloženega stavka v romanskih jezikih, zlasti povednih odvisnikov, ki so v latinščini izraženi z značilno konstrukcijo akuzativ z infinitivom, ne želi reči samo tega, da je gradnja stavka z eksplicitno glagolsko obliko,

uvedeno z veznikom quid, quod in podobno, izrazito ljudska, in torej dokaz za ljudskost nekega literarnega teksta, gradnja zloženega stavka z implicitnim odvisnikom pa dokaz za "latinski" karakter kakega jezika. Avtor misli, da izražanje z brezosebnimi glagolskimi oblikami ni ljudsko, da je bilo lastno zgolj pisani, literarni latinščini, ne pa govorjeni: v to ga uverja tudi dejstvo, da eden od romanskih jezikov, romunščina, ki je sicer v nekaterih pojavih močno konzervativen jezik, konstrukcij z infinitivom skorajda ne pozna: edinole v suhem administrativnem slogu, v izrazito uradnih formulacijah tipa "Ukazujem vam priti ..." se taka konstrukcija pojavlja in uveljavlja.

V katalonskih tekstih XII. - XV. stoletja se iz latinščine podedovane implicitne konstrukcije pojavljajo samo v pravi literaturi, torej v pisanju s stilističnimi ambicijami. Dva katalonska pisca Ramon LLull in Bernat Metge, Boccacciova sodobnika, sta posebej pomembna: veljata, tako kot Boccaccio za italijansko prozo, za začetnika umetniške proze v katalonščini, in zlasti Metge se velikemu italijanskemu pisatelju tudi po svojih stilističnih težnjah močno približuje. Njegovo najboljšo novelo Valter in Griselda bi prav lahko šteli v krog najboljših novel 14. stol. Oba katalonska avtorja poznata implicitne glagolske oblike, infinitiv, gerundij, poznata absolutni particip, uporabljata latinsko konstrukcijo akuzativ z infinitivom; in vendar so eksplicitni odvisniki, uvedeni z veznikom, mnogo bolj številni.

V objektnih odvisnikih, kjer je sočasno izražena želja, nobeden od katalonskih avtorjev, kakor tudi ne teksti anonimnih piscev ali pisarjev, ne pozna infinitiva, pač pa zmeraj samo eksplicitni odvisni stavek. Zdi pa se, da so prve konstrukcije tega tipa z modalnim glagolom zaznavne že v jeziku B. Metgeja. Naj citiramo iz novele Valter in Griselda: no jaquesques maniar a besties salvatges ne a ocells los delicats membres de tant noble infant 'ne dajte, da bi divje živali ali ptice požrle nežne ude tako plemenitega otroka'.

Kenneth Shields
Philipsburg, Pennsylvania

CDU 809.12-4-55

THE ORIGIN OF THE IE ENDINGLESS LOCATIVE

In this paper is presented a new hypothesis regarding the development of the so-called "endingless locative" construction of Indo-European. It is argued that locative formations in *-ē and *-ī came to appear in the o-stem nouns through the monophthongization of word-final *-oi and *-ei before word-initial consonants. These formations were analogically extended to the other stem-classes, with the suffix *-ē, frequently hypercharacterized by the locative particles *-i or *-u, becoming the primary marker of the locative function in the i- and u-stems. On the basis of such apparently "endingless" locative constructions, old consonant-stem nominative (-accusative) formations in *-Ø were reinterpreted as locatives as well.

One of the most puzzling constructions with which Indo-Europeanists must deal is the endingless locative. Although it is now generally recognized that "the cases expressing adverbial relationships (instrumental, dative, ablative, locative, and the genitive in some uses) are late" and therefore "the development of the adverbial cases belongs then to the study of late Proto-Indo-European and the individual dialects" (Lehmann 1958: 182-183), the form of the endingless locative appears to be very ancient indeed. This situation in part led Benveniste (1935: 98-99) to conclude: " ..ⁱ ce que l'on dénomme 'locatif' repose

comme un bon nombre de nominatifs-accusatifs, sur un 'cas indéfini', qui avait en indo-européen la forme même du thème neutre." Likewise, Hirt (1927: 48) says: "Der Lokativ ist... ursprünglich endungslos gewesen. Er entspricht also dem Kasus indefinitus, und er wird so, um mit Ludwig, Der Inf. im Veda, S. 9, zu reden, 'zu einem Nachweis des Hereinragens der Epoche, wo die Sprache keine Biegung kannte, in die Zeit vollständig ausgebildeter Flexion'." In this paper I wish to present an alternative hypothesis which attempts to reconcile the apparent archaic formal properties of the construction and its apparently recent functional properties.

Burrow (1973: 234) describes the endingless locative construction as follows: "The oldest form, the locative without ending, appears in n-stems (áhan, mūrdhán, śīrṣán; cf. Gk. aién 'always', and infinitives like dómen, etc.), and in the vṛddhied forms of the i- and u-stems. It also appears sporadically elsewhere, e.g. in parút 'last year' as opposed to Gk. pérusi, péruti, a compound whose last member (-ut) is the weak form of the wet that appears in Hitt. wett-, Gk. ϝétos 'year'. In Avestan there appears a locative without ending from a root noun man- 'mind' in the phrase mən̄ ča daidyāi 'and to put in the mind, remember'."[1] In addition to this locative type, there appears a formation in *-i, which is attested in all stem-classes, even those which show endingless forms as well, e.g. Skt. vṛ́kē 'on the wolf', Gk. oíkoi 'at home', Osc. tereí 'on the ground', etc.

Before proceeding with my proposal regarding the origin of this construction, I must outline a recent hypothesis about Indo-European phonology made by Schmalsteig (1973), which I see as fundamental in understanding the origin of the endingless locative. He argues that "the Indo-European diphthongs in word-

---

1 Brugmann (1911: 174) says that the endingless locative "erscheint bei Stämmen auf -i, -u, Nasal, Liquida, -s."

final position could occur before a word beginning with a vowel or before a word beginning with a consonant" (1973: 101). These diphthongs "either remained as such (if the following word began with a vowel) or were monophthongized ... (if the following word began with a consonant)" (1973: 101). "Included among these monophthongizations are the passage of *-oy to *-ē and the passage of *-ey to *-ī."[2] In support of his conclusions, he argues, for example: 'The elementary form *bhe 'to be, to become' could have taken the suffix -y[3] to create the morpheme *bhe-y > *bhī in pre-consonantal sandhi position. The form *bhī is reflected in Lat. fī-s, fit 'becomes, is made', Gk. phī́tu, 'shoot; scion', OCS bi-mъ 'I would be'. Perhaps Old English bēo, bīo belong here also. Forms such as Lith. -bite, -bime are to be added here also. The short vowel of such forms is due to their use in enclitic position according to Stang, 1966: 429....The form *bho-y in pre-consonantal position is attested in the OCS third singular imperfect form bě and perhaps in the Old Prussian preterit bēi = /bē/, both of which forms reflect Indo-European *bhē' (1973: 107-108). Likewise, 'the Indo-European root for 'to drink' seems to have been *pe- or *po- variously suffixed with -y or -w. The form *pī- (< *pe-y) in pre-consonantal position lives on in Slavic piti 'to drink', Gk. pī́nō 'I drink' (with the

---

2 Schmalstieg's theory of Indo-European monophthongizations has been criticized recently by Pajares (1976: 162-171). However, Schmalstieg 1978 neatly disposes of these objections.

3 "The element -y- may originally have had a meaning of 'here, now'... We may perceive a remnant of the old element -y in such Hittite 3rd sg. forms as da-a-i 'takes', Skt. 3rd sg. aor. passive adhāyi (dhā- 'put'), ajani (jan- 'be born'), or perhaps in the Gk. 3rd pres. phérei 'carries'....This particle, which may have been originally a third person marker, was then felt to be part of the verbal stem and personal endings of the first and second persons were added to this" (Schmalstieg 1973: 107). A similar view of the particle *-i appears in Watkins 1962: 102-103.

imperative pîthi according to Frisk, 1970,540), Skt. pītá 'drunk, sucked' and pītí 'drinking, a draught'. The -y- element may also be present in the reduplicative syllable of Latin bibit 'drinks'. The form *po-y is apparently only found in such causatives as Slavic po[j]iti 'to give to drink, to cause to drink'. The Sanskrit causative stem pāy- shows a phenomenon we shall see over again in this language. *po-y in pre-consonantal position passed to *pē-, a form attested in Skt. pāti 'drinks' .... 'What we actually find, however, is a contamination of the pre-vocalic and the pre-consonantal forms of this morpheme, i.e. *pāy-, a form with the length of the pre-consonantal form and with the -y from the pre-vocalic form' (1973:108)" (Shields Forthcoming c).

Now the o-stem locative singular appears to show clearly two prevocalic sandhi variants, one in *-o-i (Gk. Att. oíkoi 'at home' Lat. hū-c 'whither', OE dæġi 'by day', OCS vlъcě 'on the wolf') and the other in *-e-i (Gk. Att. ekeî 'there', Gk. Dor. teî-de 'here', peî 'where', Lat. domī 'at home', Osc. múíníkeí tereí 'on common ground'). Phonological developments in certain dialects prevent the determination of which variant is attested there: e.g. Skt. vṛ̥kē (< *-oi or *-ei) 'on the wolf', OIr. cinn (<*kuennoi or *-ei) 'at the end', OLith. dievie-p (-ie- < *-oi- or *-ei-) 'with God'. I believe that traces of a pre-consonantal sandhi variant in *-ē (< *-oi) continue to exist in this declensional class. That the reconstruction of such a locative ending is by no means a novel idea is demonstrated by Brugmann's observation (1911: 175): "Einen gleichartigen Lok. auf *-ē von o-Stämmen hat Walde Ausl. 7ff. angenommen für den lit. Lok. auf -e, vilkè, und für die lokativisch gebrauchten ahd. dorf ags. ham u. dgl." Likewise, Hirt (1972:48) says: "Im Litauischen lautet der Lok. o-Stämme vilkè,.... è muss aber doch wohl auf ē zurückgehen."[4]

[4] Endzelīns (1971: 135) argues that the Lithuanian suffix "developed from an acuted -en," but this is not a necessary assumption.

The preconsonantal sandhi variant *-ī (< *-ei) has apparently disappeared from this declensional class. Of course, the formation in *-ē (and similarly *-ī) was reinterpreted as *-ē-Ø.

The importance of the o-stem class to the general evolution of the Indo-European noun was very great since this was by far the largest of all classes. As Burrow (1973: 255) notes in regard to Vedic Sanskrit, "The stems in -a are the most numerous type in the language (45 per cent of all nominal stems in the Rgveda)." Thus, one frequently observes the extension of the endings of the o-stems to other stem-classes. For example, in the instrumental singular Indo-Iranian attests the transfer of the o-stem ending -ā (< *-ō) to the consonantal stems (Skt. śúnā 'dog') (Brugmann 1911: 193-194); and in the instrumental plural Germanic shows a similar extension of the o-stem suffix to the consonantal stems (Go. gumam 'men') (Brugmann 1911: 264). Likewise, Germanic i-stem genitive singulars such as Go. gastis, OHG gastes 'of the guest' "zeigen den Ausgang der o-Stämme, gleichwie im Dat. got. gasta ahd. gaste" (Brugmann 1911:157). Italic and Avestan attest the extension of the ablative singular o-stem suffix in *-d to other stem-classes (Burrow 1973: 233), while the genitive plural suffix found in all stem-classes (*-oN: Gk. -ōn, Skt. -ām, Lat. -um) probably has its origin in the o-stems, cf. Schmalstieg 1977: 130.

I believe that the rarity with which the preconsonantal sandhi variants *-ē and *-ī appear in the o-stem class is a result of the fact that they were largely transferred to and subsequently specialized in other declensional classes. The suffix *-ī seems to have come to mark the locative singular in the consonant-stem nouns, although it generally disappeared there as well, yielding to other formations. Thus, Meillet (1964: 295) says: "En latin, la forme qui conserve un type spécial de locatif est en -ī: Karthagin-ī." Likewise, Brugmann (1886: 157) notes that "along with -i we have -ī in Greek and Sanskrit, Hom.

patér-ī and the like ..., Ved. vaktár-ī and the like ... ."[5] The suffix *-ē, on the other hand, came to be specialized largely in the i- and u-stems: Skt. Ved. ávā (ávi-s 'snake'), agnā (agní-s 'fire'); Hom. pólēi (<*-ē hypercharacterized by the locative particle *-i) (póli-s 'city'), OIr. fāith (<*-ē or *-ēi) (fāith < *uāti-s 'seer'), Go. anstai (<*-ēi) (anst-s 'favor') OCS nošti (<*-ēi) (noštь 'night'); Skt. sūnāú (<*-ē hypercharacterized by the locative particle *-u) (sūnú-s 'son'),[6] Lat. noctū (<*-ēu) (adv. 'by night'), Go. sunau (<*-ēu) (sunu-s 'son'), OCS synu (<*-ou<*-eu<*-ēu) (synъ 'son').[7] The extension of *-ē (and similarly *-ī) to these declensions was

---

5 Wackernagel and Debrunner (1930: 207) are uncertain about the origin of this long-vowel suffix. They note that "metrisch gedehntes -tarī ist möglich," although "doch kann es an den in Betracht kommenden Stellen auch als NA Sg. Neutr. gefasst werden." Perhaps this ending is also attested in the i-stems of Sanskrit, since Whitney (1973: 117) observes: "Half-a-dozen locatives in ī ... are made from i-stems," e.g. védī (past participle of ved- 'know' without íti). But these very rare forms may be better explained in other ways, cf. Wackernagel and Debrunner 1930: 154-155. The Latin forms in -ī (which alternate with those in -e <*-i) are generally explained as showing the specifically Latin sporadic transfer of the o-stem ending (OLat. -ei>-ī) to the consonant-stems, cf. Buck 1933: 186; but this is not a necessary assumption.

6 Hirt (1927: 11-12) describes this particle as follows: "Erweitert haben wir u in l. ubi 'wo', l. u-ti 'so', aw. u^{i}ti, gr. ē-úte 'gleichwie', ai. u-tá 'auch sogar'. Aus dem Gegensatz von i-bi und u-bi ergibt sich wohl die Beudeutung 'hier' und 'da' für i und u." This particle is also probably seen in the locative plural suffix *-su (Skt.-su, OCS -chъ), which alternates with *-si (Gk. -si).

7 Brugmann (1904: 88) suggests that the simple *-e found

motivated by the following proportion:

Noun-o-Ending : Noun-ē-Ending (*-Ø)

Noun-i-Ending : Noun-ē-Ending (*-Ø)

That is, since *-ē- had already been interpreted as a stem-forming element with a -Ø ending, it was appropriate that it came to serve the same function in the i- and u-stems. It was important for the entire stem-formation to be transferred because the *-Ø marker alone would not have characterized the construction as distinctively locative. Its appearance, e.g., in the nominative-accusative singular neuter demonstrates this fact.

Now I believe "that the ablaut variations of Indo-European have a number of different sources (of which the effects of accent are only a part) and that ablaut variation only gradually emerged as a morphological device" (Shields Forthcoming b), cf. Shields 1976, 1977, 1978: especially 194-197. Although ablaut had become a morphological indicator at the stage of Indo-European under consideration, it is probably true that its development, especially in regard to lengthened grade, had not yet reached the level of complexity attested in the historical dialects themselves. (See below.) In any event, the analogically extended o-stem suffix *-ē, contaminated with the locative particles *-i and *-u, came eventually to be interpreted as a vr̥ddhied form of the stem-element of the i- and u-stems, just as the suffix *-ē probably came to be interpreted as a lengthened grade form of the stem-formant in the o-stems, although its rarity in attested words prohibits definitive analysis. However, the secondary character of this suffix in the locative singular of the i- and u-stems is perhaps evidenced by the fact

---

in some of these forms results from the fact that "schon im Uridg. müssen unter gewissen Bedingungen i̯ und u̯ in den Langdiphthongen geschwunden sein." However, this is not a necessary assumption.

that the vṛddhied form of the stem-element is not usual there. As Meillet (1964: 307) says about athematic declension, "Le locatif singulier a un vocalisme prédésinentiel caractéristique: voyelle brève *e, ainsi dans skr. netár-i 'chez le conducteur' avec a représentant *e ...; de même le locatif véd. dyáv-i 'au ciel', identique à lat. Iou-e (de *dyew-i), s'oppose au génitif à vocalisme prédésinentiel zéro véd. div-áḥ, cf. gr. Di͡f-ós."[8] In thematic declension, with the exception of the relic suffix in *-ē, one sees the o-grade or the e-grade of the stem-vowel, cf. Meillet 1964: 322-323. Vṛddhied forms thus appear generally in endingless locatives of the i- and u-stems and in a few other isolated formations, e.g. Greek adverbs of the type núktōr 'by night', etc. The analogical origin of some of these will be discussed below.

I believe, cf. Kurylowicz 1964: 195-200, that the most ancient locative formation in the i- and u-stems was also terminated in *-i and that it was largely replaced by the analogically extended o-stem suffix *-ē. But traces of this original construction

---

8 Burrow (1973: 234) further explains: "The [locative -- K.S.] type aksní is the latest. According to the grammarians the locative of n-stems may be in -ani or -ni (rā́jani, rā́jñi; sakthā́ni, sakthní), but in the language of the Ṛgveda the latter type does not appear, and is therefore clearly an innovation. It is due to an analogical tendency to put the loc. sg. on the same footing as the other oblique cases by accenting the termination and weakening the suffix. In many of the consonantal stems this tendency had already become general in the pre-Vedic period (adatí, bhágavati, vidúṣi, etc.), but the older type with accent and guna of the suffix is preserved in the an-stems, in r-stems (svásari, pitári), to which certain monosyllabic stems can be added: kṣámi, dyávi (beside diví)."

continue to exist in these declensional classes well into the historical period. The i-stems seem to show it in such dialectal forms as Hom. pósei, póseĭ < *-ei̯-i 'husband',[9] Att. pólei < *-ei̯-i 'city', Osc. Fuutreí < *-ei̯-i 'Genetrici', and perhaps Ved. ājáyi < *-ei̯-i 'contest', although the retention of *-i̯- in Sanskrit is unexpected in this phonological environment, cf. Brugmann 1904: 92. Brugmann (1911: 182) suggests therefore that this Vedic locative formation is "eine Neubildung," as do Wackernagel and Debrunner (1896: 199); but if the latter word and the very few like it (see Wackernagel and Debrunner 1930: 154 in this regard) are relic forms, then the retention of *-i̯- may be explained simply as residue, cf. Chen and Wang 1975.[10] The validity of this hypothesis is perhaps suggested by Sihler's conclusion (1977: 6) that "in medial sequences ... the loss of y before i ... took place either just prior to or concurrent with the early Vedic period." The u-stems also clearly attest a locative construction in *-i: Hom. hēdéĭ < *-eu̯-i 'sweet',

---

9 The stem-formant *-ei̯- is attested elsewhere in the i-stems, just as *-eu̯- is attested elsewhere in the u-stems: these so-called strong-grade forms also "appear in the gen. sg. and voc. sg., and in ...the dat. sg., ..., and nom. pl." (Buck 1933: 173). However, only the locative singular shows the lengthened grade in *-ēi and *-ēu.

10 Chen and Wang (1975: 256) explain: "A phonological rule gradually extends its scope of operation to a larger and larger portion of the lexicon, until all relevant items have been transformed by the process. A phonological innovation may turn out to be ultimately regular, i.e. to affect all relevant lexical items, given the time to complete its course. But more often than linguists have thought, a phonological rule peters out towards the end of its life span, or is thwarted by another rule competing for the same lexemes."

Att. dorí < *dorʃi 'wood, spear', Ved. sūnávi < *-eu̯-i 'son', and perhaps ORuss. domovъ < PS *domovъ 'home', cf. Brugmann 1911: 182. The consonant stems give quite definitive evidence of the antiquity of this construction, e.g. n-stems: *-en-i, Go. hanin 'cock', Skt. mūrdhâni 'head', Gk. poiménì 'shepherd', Lat. homine 'man'; r-stems: *-er-i, Skt. mātári 'mother', Hom. petéri 'father', Armen. dster 'daughter'. The problem ramains, however, to explain the development of an endingless locative formation in nouns of this type.

The appearance of a *-Ø ending in nouns like these crucially involved a change described in Shields 1978: 195-196: "In the case of the [masc.-fem. -- K.S.] l-, r-, m-, n-, and s-stems, the nominative came to differ from the corresponding vocative by what is generally termed lengthened grade ablaut: Gk. kúōn 'dog', kŭon 'O, dog'; Gk. mḗtēr 'mother', mḗter 'O, mother'; Skt. durmanās 'troubled one', dúrmanas 'O, troubled one'; Skt. dātā́ 'giver', dā́tar 'O, giver'. Again, the traditional explanation concerning the origin of this quantitative difference involves the operation of accent. However, another interpretation is possible ... . Schmalstieg (1973) argues that a number of monophthongizations occurred in Indo-European, thereby giving rise to pairs of sandhi variants. For example:

e + r, l, m, n > ē in preconsonantal position
> e + r, l, m, n in prevocalic position
o + r, l, m, n > ō in preconsonantal position
> o + r, l, m, n in prevocalic position.

Thus, early Indo-European *pəter 'father' became *pətē (Skt. pitā́, Avest ptā) before a word-initial consonant and *pəter (Skt. pítar, Avest. ptar, Gk. páter) before a word-initial vowel. Schmalstieg (1974: 188) maintains that the new form assumed the primary function of the nominative ... 'whereas the secondary function, the vocative case, was retained by the older form phonologically'. The frequently reconstructed nominative singular form *pətḗr (Gk. patḗr, Lat. pater) merely represents an analogical restoration of the final resonant by means of a

contamination of the two variant stems. Also through analogy the long vowel was introduced into the s-stems (Skt. durmanās 'troubled one', Gk. dusmenēs 'ill-disposed one', Avest. dušmanā 'one thinking evil', Skt. úsās, Gk. ēōs 'dawn'). I suggest that this analogical lengthening occurred after the introduction of *-s as the marker of the nominative (specializing *-Ø in the secondary vocative function in the animate nouns of all declensions except those with the naturally occurring long vowel and the s-stems ...). Since the phonetic sequence *s-s was an impossible one in the Indo-European of this era (Brugmann 1916: 812), the s-stem nouns adopted the long vowel in order to integrate themselves into the existing system of animate nouns, which clearly indicated the vocative by means of the *-Ø termination and the nominative through the marker *-s or vowel lengthening."[11]

Now the old prevocalic variant did, in a general sense, assume the vocative function; but because of the peculiar accentual pattern of the vocative,[12] it remained phonologically distinct from the old nominative (i.e. nom. *pətḗr vs. voc. *pə́ter). I would now like to suggest that the prevocalic variant which served as the old nominative apart from the vocative became reinterpreted as a locative. The motivation for this reanalysis was provided by the fact that it shared a *-Ø ending with the

---

11 On the origin and development of the ā-stems within the context of this theory, see Shields 1977.

12 As Brugmann (1904: 377) explains: "Der Vok. war ohne Kasusformans. An der Spitze des Satzes stehend war er uridg. orthoton, mit Accent auf der ersten Silbe, z.B. ai. pítar, gr. páter 'O Vater'; daher noch mit vollstufiger erster Silbe ai. santya Vok. zu satyá-s 'wahrhaft, treu'.... Sonst war der Vok. unbetont, z.B. ai. idám indra śṛ́ṇuhi 'dies, Indra, höre'."

locatives of the o-, i-, and u-stems. That linguistic change is by nature a gradual and variable process explains the continued existence of the variant, an obvious prerequisite for its reanalysis. As Bailey (1973: 157) says, "... we should take notice of discoveries concerning the spread of language changes in the geographical dimension that have been made by advocates of the new lectology .... [A change — K.S.] begins variably rather than categorically; that is, it begins as a rule that sometimes operates and sometimes does not." The neuter nouns, which retained normal grade in the nominative-accusative singular, show the preconsonantal (lengthened-grade) sandhi variant in the plural (Avest. ayārə 'days', vačā 'words', nāmąn 'names', Go. fidwōr 'four', hairtōna 'hearts', Ved. bhūmā 'beings', áhā 'days', śīrṣā 'heads'). In the neuter class the specialization of variants did not proceed in the same fashion because the need for neuter vocatives was minimal. "The new long-vowel forms ... were analyzed as non-singulars, probably on analogy with non-singular nouns terminated in a long vowel [e.g. nom.-acc. neut. pl. o-stem *-ā, cf. Ved. yugā 'yokes', nom.-acc. neut. pl. i-stem *-ī, cf. Ved. śúcī 'pure ones', nom.-acc. neut. pl. u-stem *-ū, cf. Ved. mádhū 'honeys' — K.S.] , since the neuter nouns (especially the consonant-stems) probably lacked a firmly established non-singular form at this time. That a morphologically-marked non-singular category developed in the neuter declension at a late date is suggested by the fact that 'the neuter plural appears still in the Vedic language in some cases undifferentiated from the singular: e.g. in ūdhar divyāni 'divine udders', víśvāni vásu 'all goods', yójanā purú 'many leagues', sám aranta párva 'the joints came together' (Burrow 1973: 237), just as it does in Homeric Greek (hêmar 'day(s)') and Hittite (wetar 'water(s)'), and that a wide variety of endings are attested in the various dialects" (Shields Forthcoming a). See Shields Forthcoming a for a fuller discussion of these developments. But this nominative-accusative singular prevocalic variant of the neuter consonant-stem

declensions tended to assume the locative function on analogy with the animate nouns. This natural analogical pressure was augmented by the fact that the accusative case itself had a secondary locative function, which Brugmann (1904: 442) describes as "Der Akk. der Raum- oder Zeiterstreckung." Likewise, Hirt (1934: 34) suggests that there existed in Indo-European a true "Akkusativ der Zeit": "So heist es gr. prṓteron gegenüber ai. prā́tar 'früh', gr. authémeron gegenüber hêmar; ai. nā́ktam neben divā́. Dieses naktam und ähnliche Fälle haben dann weitergewuchert und einen Akk. der Zeit hervorgerufen. Vgl. ai. tā́ purvé-djuh (Lok.) pitárō vindann, uttáram ahar (Akk.) dēvā́h 'am vorhergehenden Tag fanden ihn die Väter, am folgenden die Götter'." He also posits an "Akk. des Ortes ... z.B. l. dom-um ire 'nach Hause gehen'; ai. dūr-ā́m 'in die Ferne'; gr. apékhei d' hē Plátaia tôn Thēbôn stadíous hebdomḗkonta 'Plataia ist von Theben 70 Stadien entfernt'" (Hirt 1934: 35). However, these locative forms, because of their homophony with the nominative-accusative singular, never really did gain much of a foothold in the language, as the rarity of attested forms indicates. Thus, Burrow's statement (1973: 244) in regard to the r-stems that "no forms of the loc. sg. without ending are preserved, though such presumably existed at one time" must be rethought: the lack of forms is not to be attributed to the disappearance of an archaic formation but to the inability of an innovation to become adopted generally.[13]

Additional analogical changes involving the endingless locative formations should be mentioned in closing. The lengthened grade

---

[13] It is possible that such r-stem forms, though rare, did exist. Traces of the formation may be seen, e.g., in Skt. áhar-divi 'day by day', "which is naturally associated with non-nominal forms such as Skr. antár 'inside, inwards' (beside antári-kṣa-), Lat. inter, Gk. hýper Lat. s-uper" (Brugmann 1886: 159).

of the locative singular of the o-, i-, and u-stems tended to exert analogical pressure on the new endingless forms of the consonant-stems, resulting in the appearance of such forms as Avest. ayąn <*-ēn 'day', OPers. nāmā < *-ēn 'name', and perhaps OIr. toimte < *-tiōn 'opinion'. In the i-stems the -y- of forms like Skt. pátyāu 'husband' probably results from the influence of the dative (pátyē) and the instrumental (pátyā) (Brugmann 1911: 176). Although the -u here is frequently explained as a transfer from the u-stems, I prefer to see it as an original locative particle in *-u. It also appears in i-stem forms such as agnāú 'fire' (without the -y-). u-stem forms like Skt. vástō 'with flashing', Avest. daiŋhō < *-eu 'province' are analogical formations showing the normal grade of the stem-element like other classes, e.g. Skt. pitár-i 'father'. i-stem forms like Avest. garō 'mountain' show a transfer of -ō from the u-stems (Brugmann 1911: 175).

I realize that the proposals made here lie beyond the realm of absolute proof. But they do lie within the realm of plausibility and therefore should be given serious consideration as explanatory statements.

R E F E R E N C E S:

Bailey, Charles-James N. 1973. The Patterning of Language Variation." In Varieties of Present-Day English. Ed. by R. Bailey and J. Robinson. New York: The Macmillan Co. 156-186.

Benveniste, Emile. 1935. Origines de la formation des noms en indo-européen. Paris: Librairie Adrien-Maisonneuve.

Brugmann, Karl. 1886. Comparative Grammar of the Indo-Germanic Languages. Trans. by R.S. Conway and W.H.D. Rouse. London: Karl J. Trübner.

Brugmann, Karl. 1904. Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Strassburg: Karl J. Trübner.

Brugmann, Karl. 1911. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Vol. 2.2. Strassburg: Karl J. Trübner.

Brugmann, Karl. 1916. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Vol. 2.3. Strassburg: Karl J. Trübner.

Buck, Carl D. 1933. Comparative Grammar of Greek and Latin. Chicago: University of Chicago Press.

Burrow, T. 1973. The Sanskrit Language. Rev. ed. London: Faber and Faber.

Chen, Matthew and William S-Y Wang. 1975. "Sound Change: Actuation and Implementation." Language 51. 255-281.

Endzelīns, J. 1971. Comparative Phonology and Morphology of the Baltic Languages. Trans. by W. Schmalstieg and B. Jēgers. The Hague: Mouton.

Frisk, Hjalmar. 1970. Griechisches Etymologisches Wörterbuch. Vol. 1. Heidelberg: Carl Winter.

Hirt, Hermann. 1927. Indogermanische Grammatik. Vol. 3. Heidelberg: Carl Winter.

Hirt, Hermann. 1934. Indogermanische Grammatik. Vol. 6. Heidelberg: Carl Winter.

Kurylowicz, Jerzy. 1964. The Inflectional Categories of Indo-European. Heidelberg: Carl Winter.

Lehmann, Winfred. 1958. "On Earlier Stages of the Indo-European Nominal Inflection." Language 34. 179-202.

Meillet, A. 1964. Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. University, Alabama: University of Alabama Press.

Pajares, Alberto Bernabé. 1976. "A Critical Review of Some Interpretations of the IE Long Diphthongs (I)." Archivum Linguisticum 7. 161-190.

Schmalstieg, William. 1973. "New Thoughts on Indo-European Phonology." Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 87. 99-157.

Schmalstieg, William. 1974. "Some Morphological Implications of the Indo-European Passage of *-oN to *-ō." Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 88. 187-198.

Schmalstieg, William. 1977. "Speculations on the Development of the Indo-European Nominal Inflection." Folia Linguistica 10. 109-149.

Schmalstieg, William. 1978. "More on Indo-European Monophthongizations: A Reply to Dr. Alberto Bernabé-Pajares." Archivum Linguisticum 9. 135-162.

Shields, Kenneth. 1976. "On the Origin of Normal Reduplication in Indo-European." Orbis 25. 37-43.

Shields, Kenneth. 1977. "Some New Observations Concerning the Origin of the Indo-European Feminine Gender." Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 91. 56-71.

Shields, Kenneth. 1978. "Some Remarks Concerning Early Indo-European Nominal Inflection." The Journal of Indo-European Studies 6. 185-210.

Shields, Kenneth. Forthcoming a. "Some Remarks about the Origin of the Germanic Weak Adjectival Declension and the Neuter Plural." Folia Linguistica.

Shields, Kenneth. Forthcoming b. "Some Speculations about the Early Indo-European Verb." Word.

Shields, Kenneth. Forthcoming c. "The Gothic Genitive Plural Ending -ē." Leuvense Bijdragen 68.

Sihler, Andrew. 1977. "Loss of *w* and *y* in Vedic Sanskrit." Indo-Iranian Journal 19. 5-20.

Stang, Christian. 1966. Vergleichende Grammatik der Baltischen Sprachen. Oslo: Universitetsforlaget.

Wackernagel, Jacob and Albert Debrunner. 1896. Altindische Grammatik. Vol. 1. Göttingen: Vandenhoeck and Ruprecht.

Wackernagel, Jacob and Albert Debrunner. 1930. Altindische Grammatik. Vol. 3. Göttingen: Vandenhoeck and Ruprecht.

Watking, Calvert. 1962. Indo-European Origins of the Celtic Verb. Dublin: Institute for Advanced Studies.

Whitney, William D. 1973. Sanskrit Grammar. 2nd ed. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

I wish to thank Professor William R. Schmalstieg for his helpful comments about an earlier version of this paper. Of course, any errors which remain are my own.

Povzetek

IZVOR INDOEVROPSKEGA BREZKONČNIŠKEGA MESTNIKA

Članek predlaga novo hipotezo o razvoju indoevropskega tako imenovanega "brezkončniškega mestnika". Zagovarja misel, da so se pojavile mestniške oblike na *-ē in *-Ī najprej pri ojevskih samostalniških osnovah, pri katerih sta se izglasna *-oi in *-ei monoftongirala, kadar se je naslednja beseda začenjala s soglasnikom. Te tvorbe so se z analogijo razširile v druge osnove, pri čemer je postala končnica *-ē, pogosto dodatno označena z mestniško členico *-i ali *-u, glavni nosilec mestniške funkcije pri osnovah na i in u. Izhajajoč iz takih na videz "brezkončniških" mestnikov so tudi imenovalnike(-tožilnike) na *-Ø starih soglasniških osnov pretolmačili v mestnike.

Varja Cvetko
Ljubljana

CDU 808-3

ZUR FRAGE DER DEUTUNG DER ARCHAISMEN UND INNOVATIONEN ANHAND EINIGER ARISCH-BALTOSLAWISCHER BEISPIELE

Auf die Problematik besonderer dialektologischer Beziehungen zwischen den arischen und baltoslawischen Sprachen wird gewissermassen schon seit Bopp in der indogermanistischen sprachwissenschaftlichen Literatur aufmerksam gemacht. Zahlreiche Beispiele, die in diesem Zusammenhang von einzelnen Forschern angeführt werden, sind sowohl den indoarischen als auch den baltischen und insbesondere den slawischen Sprachen entnommen, einige bleiben dennoch auf einzelne Einheiten innerhalb der beiden Sprachgruppen beschränkt. Da die Forscher, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, von teilweise verschiedenen Standpunkten ausgehen, bzw. sie in der Praxis nicht immer zweifelsfrei realisiren, scheint es, dass das Material, das hierfür zur Verfügung steht, einer gründlichen kritischen Analyse bedarf, was letztlich zu einer starken Reduktion des angenommenen Isoglossenmaterials führen muss. Bei dem erwähnten Stand der Forschung und der Voraussetzungen, auf denen sie meistens basieren, und der Schlüsse, die daraus gezogen werden, scheint es angebracht, an dieser Stelle eine Bemerkung anzuführen, die W. Dressler[1] folgendermassen formuliert: "Wenn bedeutende Wissenschaftler aus demselben Material diametral entgegengesetzte Ergebnisse gewinnen, die Ansichten ihrer Mitforscher zum Teil heftigst kritisieren oder gar in Skepsis verfallen, so wird eine Frage vordringlich: die Methodenfrage".

---

1 "Methodische Vorfragen bei der Bestimmung der 'Urheimat'", Sprache XI (1965), S. 26.

Bei einer eingehenden Analyse zeigen sich dann auch solche Probleme, die vorwiegend auf eine teilweise unausgearbeitete bzw. ungelöste Konzeptbestimmung der indogermanischen Areallinguistik zurückzuführen sind. In diesem Rahmen sollte folglich auf eine möglichst präzise Darstellung und Erläuterung der folgenden Fragen nicht verzichtet werden:

1. Das Problem der mehr oder weniger genauen Rekonstruktion der idg. Grundsprache. Angesichts der oft sehr begrenzten Möglichkeiten, die uns bei der Rekonstruktion des indogermanischen grammatischen und lexikalischen Fonds zur Verfügung stehen, als auch der chronologischen Auseinanderhaltung einzelner Phänomene, besteht die Gefahr, dass wir dabei chronologisch differenzierte Stufen der Grundsprache auf einen angeblichen Hauptnenner zurückzuprojizieren versuchen, und demzufolge nicht eine einheitliche bzw. bis zu einem bestimmten Grade dialektisch differenzierte "Ursprache" rekonstruieren, wie es von einigen Forschern angenommen wird.

2. Von dem Typus der Grundsprache, von dem wir ausgehen, hängt in bedeutendem Masse die Deutung der Archaismen und Innovationen ab, welches ein wichtiges Kriterium bei jeder dialektologischen Untersuchung vorstellt. Doch diese Frage ist ausserordentlich schwer zu beantworten, was auch erklärt, warum hier grössere Abweichungen bei der Wertung der einzelnen Phänomene vorkommen. Im folgenden sei sie mit einigen konkreten Beispielen belegt und beleuchtet.

3. Im Hinblick auf das Vorgenannte sollte man die angenommenen grammatikalischen Isoglossen überprüfen und sodann typologisch vergleichbare Prozesse ausschliessen, die möglicherweise oder wahrscheinlich im Verlauf einer parallelen unabhängigen Entwicklung zustandegekommen sein könnten.

4. Weiter sei auf das Problem der Aufstellung von lexikalischen Isoglossen hingewiesen. Bei einer nicht genügend präzisierten morphologischen und die Wortbildung betreffenden Ausgangsbetrachtung kann es sehr leicht zu einer sog. conclusio ex

absentia kommen, die bei dialektologischen Untersuchungen der hier besprochenen Art ausgeschlossen oder wenigstens auf ein Minimum reduziert sein sollte.

5. Eingehender, als das in der Praxis normalerweise der Fall ist, sollte festgestellt werden, wieviele Isoglossen nachgewiesen werden müssten, um mit relativer Sicherheit auf ein Zusammenleben zwei oder mehrerer Sprachen schliessen zu können. Dabei sollte man jedenfalls die historischen Prozesse im Zusammenhang mit der geographischen Lage der einzelnen Sprachen in einer bestimmten Zeitspanne beachten.

6. Es ist schliesslich in diesem Rahmen noch auf das Problem der Auseinanderhaltung des entlehnten und des urverwandten Materials aufmerksam zu machen. Die Kriterien für eine solche Analyse bzw. Abgrenzung sind nicht immer ausgearbeitet oder aber die untersuchten Phänomene sind so beschaffen, dass man keine von beiden Möglichkeiten ausschliessen kann. Die Entlehnung müsste - ausser im Falle der sog. Kulturwörtern - auf historisch nachweisbarer geographischer Nachbarschaft beruhen.

Eine gründliche Analyse des Sprachmaterials, das zu Gunsten engerer Verbindungen zwischen den indoiranischen und baltoslawischen Sprachen sprechen sollte, könnte in bezug auf die oben genannten und noch einige weitere Kriterien positive Resultate erbringen. Wenn sich dabei deutlichere Kriterien ausarbeiten liessen, würde diese Analyse die Möglichkeit des Zufalls verringern und das häufig angeführte irrelevante Material reduzieren, das sich manchmal deshalb auftürmt, weil geradezu fanatisch nach Wörtern gesucht wird, die in beiden Sprachfamilien einander entsprechen könnten. Im folgenden sei die genannte Problematik mit ein paar etymologischen "quasi Exklusivisoglossen" veranschaulicht.

J. Rozwadowski, Stosunki leksykalne między językami słowańskiemi a irańskiemi, RO I, 1914/15, S. 105, zitiert die Entsprechung des slawischen kajati kajǫ "vermahnen, tadeln",

kajati se "Reue empfinden", kazn6 "Anordnung, Strafe" mit awestischen kāy- "vergelten, büssen", kaēa- n. "Vergeltung". Den slawischen und iranischen Bildungen ist tatsächlich der ō- Vokalismus gemeinsam und auch die Bedeutung, die aber andererseits, obwohl es sich um Bildungen mit einer anderen Ablautstufe handelt, auch sonst vorkommt.[2] Wenn man den genannten gemeinsamen Zug im Vokalismus überhaupt als eine iranisch-slawische Isoglosse interpretieren kann, dann höchstens in dem Sinne, dass sie wahrscheinlich auf die Zeit der Bildung der indogermanischen Dialekte zurückzuführen sei. Dass es sich um eine gemeisame Innovation und nicht nur um die Beibehaltung eines Archaismus (bzw. ev. Weiterentwicklung einer ursprachlich gegebenen Möglichkeit) handelt, ist nicht zu beweisen. Ähnlich wie in anderen Beispielen dieser Art bleibt die Frage offen, welcher Status der Grundsprache zuzuschreiben sei, wie man sie anhand des Materials, das hauptsächlich in Pokorny's Wörterbuch gesammelt ist, zu rekonstruieren versucht. Es bleibt schwierig zu beantworten, wie man die eventuell chronologisch differenzierten Schichten der Ursprache, die sich bei solchen Rekonstruktionen wahrscheinlich zeigen, bestimmen könnte. In einzelnen Fällen müsste man wahrscheinlich eine solche alternative Interpretation der herkömmlichen, die nur von der supponierten Verteilung der indogermanischen Dialekte ausgeht, hinzufügen.

Ferner führt z. B. Arntz in "Sprachliche Beziehungen zwischen Arisch und Baltoslawisch", 1933, S. 40, No. 86, die Vergleichung von ai. tūṇa-, tūṇī- "Köcher" und aksl. tulъ an. Bailey, BSOAS 23, S. 33 und FS Morgenstierne S. 8ff., geht bei seiner etymologischen Deutung von der Verbindung mit dem iranischen

---

2 So u.a. z.B. im Griechischen, vgl. Pokorny S. 636f.: *kʷei-(t)- "worauf achten usw.": gr. tísis "Zahlung, Busse, Strafe, Rache", poinḗ "Sühne, Strafe", tīmḗ "Schätzung, Ehre, Busse, Strafe" usw.

Verbalstamm tav- "to cover" aus.[3] Die angenommene etymologische Verbindung setzt allerdings die Gültigkeit der Fortunatov's Regel für das Altindische voraus, was an sich nicht ohne Schwierigkeiten bleibt. Pokorny, IEW S. 1102, geht von der Rekonstruktion *tu̯ō(u)-: *tu̯əu-: *tū-l- "Röhre" aus. Der von Bailey vorgeschlagenen Interpretation folgend könnte es sich dennoch um eine Erweiterung der Wurzel handeln, die Pokorny S. 1079 als *teu- mit einer verhältnismässig unbeholfenen Bedeutungsrekonstruktion "in freundlichem Sinne die Aufmerksamkeit zuwenden, aufmerken" ansetzt. Wie einige Belege (so z.B. m.kimr. tud "bedecken", tuded "Hülle, Kleid", bret. dial. tuec "Kissenbezug") zeigen, könnte man die iran. Wurzel tav- "to cover" hinzufügen. Es stellt sich die Frage, welche Bedeutung die ursprüngliche war und in welcher Richtung die Bedeutungsentwicklung verlaufen sollte. Man wäre eher geneigt, die umgekehrte Entwicklung, nämlich "to cover" > "schützen, beobachten" anzunehmen. Es ist allerdings auffällig, dass sich die konkreten Bedeutungen wie "Kissenbezug, Hülle, Kleid" aus der angeblich ursprünglichen abstrakten Bedeutung, wie sie von Pokorny angenommen wird, entwickelt hätte. Der vorgeschlagenen Etymologie folgend könnte man dann für die sl. und zit. ai. Bildung von einer l- Erweiterung, wahrscheinlich *tou̯-l(o)- ausgehen. Solcher Wurzelvokalismus entspricht jedenfalls besser der slawischen Bildung als die Variante, die von Pokorny S. 1102 vorgeschlagen wird. Auch die ai. Dehnstufe wäre innerhalb der Fortunatov's Regel erklärbar.[4]

In dem erwähnten Kontext ist die ai. Bildung návanītam n. "frische Butter" (TS, Br. usw.) etymologisch interessant, die von

---

3 Vgl. FS Morgenstierne S. 10: "A quiver is the covering of the arrows or the bow with arrows. Thus Khot. tturaka- "cover" of the bow has been compared with Old Slav. tulo- "quiver" and Old Ind. tūṇī- "quiver". Vgl. auch Mayrhofer III 725.

4 Vgl. dazu Thumb-Hauschild, Hdbch. des Sanskrit I/1, S. 243.

Mayrhofer, AIEW II 143, trefflich als nâva- + -nīta- mit folgendem Kommentar gedeutet wird: "... das zu einer milchwirtschaftlichen Wz. nī- (etwa "pressen, schlagen, buttern") gehört, vgl. ai. noch netra- n. "Strick, durch den der Butterstössel in Bewegung gesetzt wird" (Mahābh. u.a.), sowie im Iran. osset. digor inājun "to thresh" usw., nominal khotansak. nīyaka- "Fett, Butter u.a." (...), dazu lett. sviêstu nīt "Butter machen", pa-nijas, pa-nīnas "Buttermilch" u.a.m. (...)". Den zitierten Verbalstamm *nī- könnte man vermutlich weiter mit der Wurzel *nei(ə)-, *nī- "lebhaft bewegt sein, erregt sein, glänzen" (Pokorny S. 760) verknüpfen, wobei die konkrete, transitive Bedeutung im Sinne der von Mayrhofer vorgeschlagenen Rekonstruktion (etwa "schlagen, heftig bewegen, werfen") die ursprünglichere wäre. Derselben Wortsippe könnte man, wie es scheint, auch eine ursprünglich mit einem Formant bzw. Determinativ erweiterte Wurzel *neik- anschliessen, die von Pokorny S. 761 als eine selbständige Wurzel in der Bedeutung "Getreide schwingen" verzeichnet wird. Ähnlich wie das litauische niekóti "(Getreide) schwingen, worfeln", niekóčia niẽkotė "Futterschwinge, Getreidewanne, Worfel (...), Mulde", lett. niẽkât, -uôt "Grütze, Mehl in einer Mulde zur Reinigung von Hülsen schwingen" (Fraenkel, LEW S. 502) könnte auch slowenisches nəčke, nəčve "Backtrog", russ.-ksl. nõštvy "Backtrog" usw. hierhergehören, was andernfalls von Vasmer, REW II 229 (mit Lit.), über die Urform *nɔ́ktjy, nɔ́ktjŏve mit einer angeblich ursprünglichen Bedeutung "Waschtrog" von der Wurzel *neig^{u}- "waschen" hergeleitet wird.

Nach der oben vorgeschlagenen etymologischen Deutung wäre es somit angebracht, von einer Wurzel *nei(ə)- mit der ursprünglichen Bedeutung "heftig bewegen, werfen, schlagen" auszugehen, wobei die Wurzel nī- mit entsprechenden Ableitungen im Altindischen und Baltischen existiert, die teilweise den Prozess der Butter-Zubereitung und teilweise das Produkt selbst bezeichnen. Ein ähnliches Bedeutungsverhältnis zeigt auch z.B. lit. svíestas "Butter", lett. sviẽsts, svìests: lit. svíesti

"werfen, schleudern, schlagen" (Fraenkel S. 933) oder das Syntagma lett. sviêstu nīt, slowen. mesti maslo, smetana u.a.

Andererseits konnte sich die erweiterte Wurzel *nei-k- bilden, die die spezialisierte Bedeutung "Getreide schwingen" bzw. in Nominalbildungen "Gerät zum Schwingen von Getreide" annahm (vgl. z.B. d. Worfel, worfeln zum werfen). Ausserdem könnte sich schliesslich daraus die Benennung für eine bestimmte Art eines Gefässes, das in der Bauernwirtschaft gebraucht wird, abstrahiert gehabt haben. In diesem Sinne wären die schon erwähnten Bedeutungen wie "Backtrog, Waschtrog" (vgl. z.B. d. Mulde und lat. mulctra "Melkfass") zu erklären. Ein ähnlicher Zusammenhang ist auch beim slowenischen nəčke möglich.[5]

Die dargestellten Beispiele illustrieren den problematischen Charakter der Aufstellung bzw. in noch höherem Masse der Wertung der sog. Exclusivisoglossen. In manchen Fällen wird nämlich durch eine weitere, eingehendere Analyse ersichtlich, dass es sich um mehr oder weniger alte Relikte einer Wurzel handeln muss, die wegen ihrer weiterer Verbreitung schon auf die Ursprache zurückzuführen ist. In solchen Fällen weisen meist auch die Wortbildungseigentümlichkeiten keine besonderen Merkmale auf, die die Annahme einer gemeinsamen Innovation rechtfertigen könnten. Auch in den Fällen, wo eine solche Analyse - sei es wegen des möglicherweise mangelhaft belegten Materials oder sei es wegen der etymologisch undurchsichtigen Bildungen bzw. mehrdeutigen Formen - nicht durchführbar ist, muss man mit der Möglichkeit einer entsprechenden Sachlage

---

5 Vgl. Slovenski pravopis, Ljubljana 1962, S. 477: nekaj nečák krompirja. Zur Bildung von slowen. nəčke usw. (offenbar wie slowen. pəčka usw.) vgl. Vaillang, Gramm. comp. IV S. 352f. und zum russischen nóčva ibid. S. 710: "Un type abondamment représenté de mots à finale -va résulte du remaniement du type athématique féminin en *-ū, -uv- (...)".

rechnen. Die Präzisierung der vor allem slawisch-iranischen Isoglossen und deren Anwendung im Sinne einer ausführlicheren Bestimmung iranisch-slawischer (oder ev. arisch-slawischer) Sprachbeziehungen wird dennoch durch einige weitere Faktoren erschwert. Es scheint angebracht, in diesem Zusammenhang auf folgende Punkte aufmerksam zu machen:

Die Möglichkeiten, die überwiegend iranisch-slawischen Entsprechungen in bestimmte semantische Felder einzuordnen, sind gering. Eine Ausnahme bildet anscheinend nur der Komplex mehr oder weniger wahrscheinlicher Isoglossen aus der religiösen Terminologie, die gesammelt in der einschlägigen Literatur angeführt werden. Sehr schwierig ist weiter die chronologische Einreihung der postulierten iranischen Entlehnungen im Hinblick darauf, wie sie ins Slawische übernommen sein könnten. Toporov-Trubačev[6] schlagen das folgende Schema vor: (1) Die älteste Schicht der Iranismen stellen die Entlehnungen aus dem Skythischen vor. (2) Zum Osten hin erhöhte sich die Anzahl der Iranismen. Wegen bestimmter phonetischer Merkmale könnte man (ihrer Interpretation nach) auf das Sarmatische schliessen. (3) Die jüngste Schicht stellten sodann die Entlehnungen aus dem (Alt)Ossetischen dar. Die gebotene Verteilung ist zwar übersichtlich und scheinbar klar, dennoch ist sie in der Praxis schwer zu realisieren. So ist sie nicht einmal von Trubačev[7] selbst systematisch auf seine Beispiele appliziert worden. Die Schwierigkeiten, die dabei zum Vorschein kommen, wären im wesentlichen folgende: (a) Nach der Meinung der meisten Forscher seien die Skythen die Vorfahren der Osseten, und somit transponieren sie die Vergleichungen, welche auf der

---

6 "Lingvističeskij analiz gidronimov verxnego Podneprov6ja", Moskva 1962, S. 229.

7 "Iz slavjano-iranskix leksičeskix otnošenij", Etimologija 1965/67, S. 3-81.

iranischen Seite nur die ossetische Vertretung aufweisen, automatisch in den älteren, d.h. in den altiranischen Zustand - ungeachtet des grossen zeitlichen Unterschieds in der Überlieferung des Ossetischen und der sprachlichen Relikte des Skythischen.[8] Auf diese Weise werden praktisch die Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen dem Punkt (1) und (3) verwischt. Ausserdem zeigen einige verhältnismässig exakt durchgeführte und gut argumentierte Untersuchungen, dass die sprachlichen Relikte aus Südrussland aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf eine einheitliche Herkunft zurückzuführen sind, wie das üblicherweise angenommen wird.[9] (b) Wegen der spärlichen Überlieferung eines Teils der iranischen Dialekte sind die tatsächlichen iranischen Ausgangsformen oft schwer zu bestimmen. Aus diesen Gründen basieren die verfügbaren Vergleichungen grösstenteils auf mehr oder weniger wahrscheinlichen Rekonstruktionen. (c) In den meisten Fällen fehlen konkrete (u.a. die Phonetik und die Wortbildung betreffende) Indizien, die eine präzisere Abgrenzung der von Trubačev angenommenen Stufen ermöglichten. Dennoch ist in einigen Beispielen (selbstverständlich in einem sehr begrentzen Umfang)

---

8 So z.B. Abaev, OJaF S. 41: "Skifskij jazyk, s odnoj storony, i sovremennyj osetinskij s drugoj, - otražajut dve stupeni razvitija etoj skifo-sarmatskoj vetvi, otdelennyje drug ot druga promežutkom okolo 2000 let".

9 Vgl. dazu z.B. J. Harmatta, Studies in the language of the Iranian Tribes in South Russia, AOH I (1950), S. 261-314, an mehreren Stellen, so u.a. S. 263: "...though it is possible that ethnically the Ossetes are descendants of an Iranian tribe in South Russia, it is hardly likely that a strikingly large number of Iranian tribes from South Russia, appearing in different names in the course of history, could be regarded as Old Ossetian, i.e. as an earlier stage of the Ossetian language".

diese Möglichkeit gegeben (so z.B. das Verhältnis -rə- : -ər-, die Sonorisierung von -k- usw.). Problematisch ist weiter auch das Verhältnis zwischen den vermutlich alten Entlehnungen aus dem Iranischen ins Slawische und den etwaigen Isoglossen anderer Art, besonders in den Fällen, wo auf der slawischen Seite die Belegbarkeit verhältnismässig begrenzt ist (hierher würden die meisten Beispiele gehören, die von Trubačev (1965/67) als ein Bund sog. slawisch-iranischer Isoglossen angenommen werden, verglichen z.B. mit der allgemein anerkannten iranischen Entlehnung topor6, die über das ganze slawische Teritorium verbreitet ist). In bezug auf die erwähnten Schwierigkeiten und angesichts der Tatsache, dass die vorgeschlagenen Etymologien aus dem postulierten Komplex der sog. iranisch-(balto)slawischen Isoglossen doch in grossem Ausmass strittig sind bzw. ihre Gültigkeit nicht eindeutig bewiesen werden kann, scheint zunächst der folgende Schluss berechtigt:

So lange auf Grund des Forschungstandes der iranischen Philologie eine möglichst präzise und detaillierte Bestimmung wie auch Abgrenzung der iranischen Dialekte hinsichtlih der einzelnen Phasen ihrer Sprachentwicklung nicht durchzuführen ist, können auch die Versuche einer eingehenden Bestimmung und Datierung der iranisch-slawischen sprachlichen Einflüsse (einer Materialsammlung also, die schon an sich in mancher Hinsicht unsicher ist) nur in den Grenzen einer Hypothese bewertet werden. Dabei bleibt auch die Frage nach der Deutung der Archaismen und eventueller gemeinsamer Innovationen weiterhin offen.

Povzetek

K VPRAŠANJU POJMOVANJA ARHAIZMOV IN INOVACIJ V LUČI NEKAJ INDOIRANSKO-BALTOSLOVANSKIH PRIMEROV

Teoretične možnosti določitve oz. razmejitve arhaizmov in inovacij so ponazorjene s tremi etimološkimi povezavami, ki zajemajo zabeležbe na indoiranski in baltoslovanski strani. V obravnavanih primerih analiza kaže na to, da jih je verjetno treba tretirati kot že arhaične, torej prajezične tvorbe, ali pa vsaj nastale na osnovi jasnih podedovanih zakonov oz. tendenc. Čeprav bi omejena zabeležba načelno omogočala domnevo, da gre za kasneje nastale tvorbe oz. za skupno inovacijo, pa le-ta ni dokazljiva.

VSEBINA - SOMMAIRE

Milan GROŠELJ (1902-1979) 5

Erika MIHEVC-GABROVEC, Über Prof. Milan Grošeljs wissenschaftliches Werk - O znanstvenem delu prof. Milana Grošlja 7

Kajetan GANTAR, Profesor Milan Grošelj in literarna zgodovina - Professor Milan Grošelj und die Literaturgeschichte 25

Martin BENEDIK, Bibliografija prof. Milana Grošlja . 39

Boleslav S. POVŠIČ, Cicero's De legibus and Martin Luther King, Jr.'s Stride Toward Freedom - Ciceronov spis O zakonih (De legibus) in Kingova Pot k svobodi (Stride Toward Freedom). 45

M.D. PETRUŠEVSKI, Hom. ὑπόδρα (ἰδών) 57

Tine KURENT, The Vitruvian symmetria means "modular sizes" - Vitruvijeva symmetria pomeni "modularne mere" 65

Mario DORIA, Toponomastica longobarda a Trieste e sul Carso - Krajevna imena langobardskega izvora v Trstu in na Krasu 79

Anton GRAD, Starejši grecizmi v slovenščini (I) - Anciens grécismes en slovène (I) 99

Carlo Alberto MASTRELLI, Etimologia del contesto - latinismi ecclesiastici: ital. visibilio, strabiliare e trasecolare - Etimologija sobesedila - cerkveni latinizmi: ital. visibilio, strabiliare in trasecolare 119

Franco CREVATIN, Pagine di storia linguistica istriana (VII) - Iz istrske jezikovne zgodovine (VII) 133

Pavao TEKAVČIĆ, La morfosintassi nell'individualità dell'istroromanzo - Uloga morfosintakse u individualnosti istroromanskih govora 143

Richard SÎRBU, L'antonymie comme manifestation des relations de système dans le lexique - Antonimija kot izraz sistemskih odnosov v besedišču 157

Momčilo D. SAVIĆ, L'uso dei tempi passati nei quotidiani pubblicati nelle lingue romanze con particolare riguardo all'italiano - Upotreba prošlih vremena u dnevnoj štampi na romanskim jezicima s posebnim osvrtom na italijanski 171

Željka RANČIGAJ - Pavao TEKAVČIĆ, Tanto iniziale di frase e parole affini. Considerazioni semantico-sintattiche - O semantici i sintaksi talijanskog tanto (na početku rečenice) i drugih analognih riječi 199

Darja GLOBEVNIK, Syntaxe et/ou sémantique à propos du subjonctif français - Sintaksa in/ali semantika glede na francoski konjunktiv 223

Mitja SKUBIC, Oracions subordinades amb infinitiu en el català antic - Odvisniki z infinitivom v stari katalonščini 243

Kenneth SHIELDS, The Origin of the IE Endingless Locative - Izvor indoevropskega brezkončniškega mestnika 257

Varja CVETKO, Zur Frage der Deutung der Archaismen und Innovationen anhand einiger arisch-baltoslawischer Beispiele - K vprašanju pojmovanja arhaizmov in inovacij v luči nekaj indoiransko-baltoslovanskih primerov 275

L I N G U I S T I C A XIX

Izdala in založila
Filozofska fakulteta Univerze Edvarda Kardelja
v Ljubljani

Revue publiée et éditée par la
Faculté des Lettres et Philosophie de l'Université
Edvard Kardelj de Ljubljana

Glavni in odgovorni urednik - Rédacteur en chef
Mitja Skubic

Nasloviti vse dopise na naslov
Prière d'adresser toute correspondance à
Mitja Skubic, Filozofska fakulteta
Aškerčeva 12, 61ooo Ljubljana

Razmnoževanje Pleško, Rožna dolina C.IV/36, Ljubljana